



DIE PERSPEKTIVISCHE WIRKUNG DER
 RENAISSANCE-PLÄTZE ITALIENS. VON
 REG.-BAUMEISTER CHR. KLAIBER IN
 HOLZMINDEN. * OBEN: PIAZZETTA IN VE-
 NEDIG VOM MARKUSDOM AUS. * UN-
 TEN: PIAZZA VON SAN MARCO AUS. *

DEUTSCHE BAUZEITUNG

** XLIV. JAHRGANG 1910 * NO. 18. **

Die perspektivische
Wirkung der Renaissanceplätze Italiens.

Von Reg.-Baumeister
Chr. Klaiber
in Holzminden.

Hierzu eine Bildbeilage, so-
wie die Abbild. S. 118 u. 119.

Mit dem Aufkommen der das ganze Geistesleben Italiens durchdringenden Renaissance sollte auch eine entschiedene Wendung in der Anlage der Plätze erfolgen. Statt des natürlich gewordenen des Mittelalters wurde zurückgegriffen zu dem Italiens Volkscharakter näher liegenden römisch-regelmäßigen Platzschema, dem Quadrat- und Rechteck. Diese Wandlung erfolgte nicht ohne Widerspruch bedeutender Architekten, namentlich der Theoretiker, wie eines Leo Battista Alberti, der das Malerische und Abwechslungsreiche unregelmäßiger Platzanlagen in den Vordergrund stellte. Die Entwicklung zur regelmäßigen Platzanlage nahm jedoch wie eine Naturgewalt ihren Fortgang, begründet durch eine Wiederaufnahme des Studiums des stammverwandten römischen Volkes und seines Geisteslebens. Für das mehr im Freien sich aufhaltende italienische Volk waren die Plätze der Stadt von viel größerem Einfluß auf das öffentliche Leben, als im Norden. Es ist daher nicht zu verwundern, daß das Streben jeder Stadt auf Schaffung eines monumentalen Repräsentationsraumes, „Piazza“, gerichtet war, analog dem römischen Forum. Die Hauptkirche, der Palazzo comunale usw. begrenzten meist den mit Marmorplatten belegten Stadtplatz. Es war die Zeit eines Vignola, Leon Battista Alberti, Serlio und Anderer, welche für die Ausgestaltung der Fassaden, Säulen, Gesimse nach theoretisch begründeten Verhältnissen der Beziehungen suchten und große Werke darüber veröffentlichten. Schon vorher hatte Brunellesco die schon von römischen Geiste entdeckten perspektivischen Gesetze neu in die Baukunst eingeführt, gewissermaßen neu entdeckt, womit die Perspektive zum Rüstzeug jeglicher Kunst für alle Zeiten geworden ist. In der Renaissancezeit beschäftigte sie als etwas Neues, Ausbildungsfähiges in hervorragendem Maße die führenden Geister der Kunst überhaupt. Besonders der Maler beschäftigte sich mit dem Studium der Perspektive und deren wissenschaftlichem Aufbau, was kein geringerer als Albrecht Dürer seiner Zeit nach Deutschland zu verpflanzen strebte durch seine literarische Tätigkeit, welche uns in den „Opera Albrecht Dürers“ vorliegt. Nach allem wäre es zu verwundern, wenn nicht der italienische Architekt der damaligen Zeit mit seinem fein ausgebildeten perspektivischen Vorstellungsvermögen die neue Wissenschaft auf den Platz und seine künstlerische Wirkung angewandt hätte. Und in der Tat läßt sich durch das Studium der hervorragendsten Plätze der Beweis erbringen für diese bis jetzt noch wenig beobachtete Seite italienischen Könnens, was im Nachfolgenden versucht sei, zugleich als Anregung, auch in dieser Richtung italienische Kunst zu studieren.

Legt man einem Raum ein Quadrat oder Rechteck zugrunde, so kann die perspektivische Wirkung verstärkt oder vermindert werden, je nach der künstlerischen Absicht. Bei der Annahme eines gleichen Rechteckes (Abbildung 1), gleichen Augen-Punktes, gleicher Bildebene und glei-



chen Horizontes ergibt sich, daß durch Schiefstellung der Langseiten eine Erhöhung oder Schwächung der perspektivischen Wirkung erfolgen kann (Abbildung 2 und 3). Zugleich ergibt sich, daß eine verhältnismäßige Beziehung zwischen Abschlußwand und Seitenwand möglich ist, wie in Abbild. 2 1:1½ usw. Dieses Verhältnis ist abhängig von der Stärke der Schiefstellung und Wahl des Augen-Punktes, womit die Möglichkeit gegeben ist, entsprechend Vignolaschen Säulenordnungen einen verhältnismäßigen perspektivischen Aufbau für einen Haupt-Augenpunkt zu schaffen.

Voraussetzung ist dabei, daß der ganze Platz nach einem Plan durchgeführt wird. Abbildung 1 ist die Normale, das römische Forum, wie es den Italienern in Pompeji stets vor Augen ist. Abbildung 2 hat eine praktische Verwirklichung in der Piazza von San Marco in Venedig und der Piazzetta. Bei der Hauptverkehrsrichtung von dem Molo Riva über die Piazzetta an der Markuskirche vorbei zum Torre dell'Orologio war der Hauptaugenpunkt für die Wirkung der Piazza und der Piazzetta an der Markuskirche gelegen. Von hier aus gesehen trat eine Steigerung der Tiefenwirkung ein. Der Platz erscheint geräumiger und größer, als er in Wirklichkeit ist. Nun gehört der Palazzo ducale dem Mittelalter an, während die alten Procuratien an der Nordseite von Pietro Lombardo, Bartolomeo Buon und Bergamarlo 1480—1517 erbaut wurden. Die neuen Procuratien an der Südseite entstanden 1548 durch Venedig's größten Architekten Scamozzi. So ist anzunehmen, daß erst durch letzteren Bau diese Platzwirkung erzielt wurde und durch seine diesbezügliche Stellung auf dem Platz. Ein Blick auf die Piazzetta läßt diese Annahme zur Sicherheit werden, indem durch den Bau Scamozzi's der Blick gegen das Meer verengt und perspektivisch vertieft wird, genau wie es in anderer Beziehung auf der Piazza der Fall ist.

Ein weiterer Beweis für diese beabsichtigte perspektivische Wirkung italienischer Renaissanceplätze ergibt sich beim Studium des Vorplatzes von St. Peter und vom Capitol in Rom. Beide Bauten rühren in der Hauptsache von dem Meister der Meister, von Michelangelo, her. Den Plätzen liegt das Schema der Abbildung 3 zugrunde, indem der Verkehr unmittelbar auf die Fassaden zu gerichtet ist. Während der Capitol-Platz vom Meister selbst herrührt, ist bei dem auf Bernini zurückzuführenden Vorplatz von St. Peter anzunehmen, daß die vom Meister eingeführte Regel von Schülern gelernt und fortgepflanzt wurde. Besonders einleuchtend ist das Prinzip bei St. Peter durchgeführt, indem die Kolonnade, rechts wie links, zur Gewinnung des schiefen Winkels nicht auf die nur als Durchgang dienende Fassadenachse gerichtet wurde, wie bei anderen Barockbauten, sondern daneben angefügt wurde. Die Folge der Schiefstellung ist, daß der 130 m lange Vorplatz von St. Peter (bis zur Ellipse gerechnet) keinerlei Tiefenwirkung besitzt, während dagegen die Fassade dem Beschauer entgegengerückt erscheint. Genau so beim Capitol-Platz. Auch hier ist ein verhältnismäßiges Abstufen sehr wohl möglich. Bezeichnend ist, daß im Gegensatz zur gesteigerten Tiefenwirkung Scamozzi's, Michelangelo

eine Aufhebung derselben anstrebt, in dem das Barock ankündigenden Streben des Hervorhebens der Fassade.

Dies alles soll nur eine Andeutung sein der Möglichkeit von Verhältnissen bei perspektivischen Wirkungen.

Vereine.

Pfälzische Kreisgesellschaft des Bayerischen Architekten- und Ingenieur-Vereins. In No. 49 vom 19. Juni Jahrg. 1909 wurde bereits über die letzte Jahresversammlung der Kreisgesellschaft berichtet. Der dort erwähnte Vortrag des Hrn. Albert Hofmann über „die Kunst im Garten“ hat ein so nachhaltiges Interesse hervorgerufen, daß es uns angezeigt erscheint, dessen Inhalt nachträglich weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Wir lassen deshalb einen Auszug, der das Wesentliche des Vortrages in kurzen Zügen wiedergibt, hier folgen, in der Gewißheit, den Fachgenossen damit auch in dieser Form und ohne die ergänzenden schönen Lichtbilder einen Genuß zu bereiten.

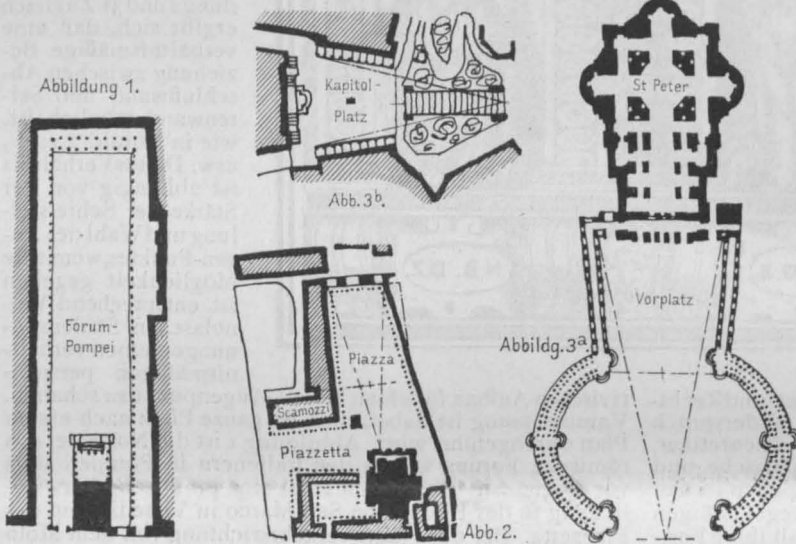
Der Vortragende bemerkte zunächst, er könne nichts Zusammenhängendes aus diesem weiten Gebiete geben, sondern nur aneinandergereihte Aphorismen darbringen und streifte darauf in seiner Einleitung das Verhältnis des Menschen zur Natur, das meist mehr ein flüchtiges Ge-

In der Praxis wird immer ausschlaggebend sein das angeborene, natürlich-künstlerische Empfinden, in dessen Schaffen allein das harmonische Ganze einer Platzanlage begründet liegt. —

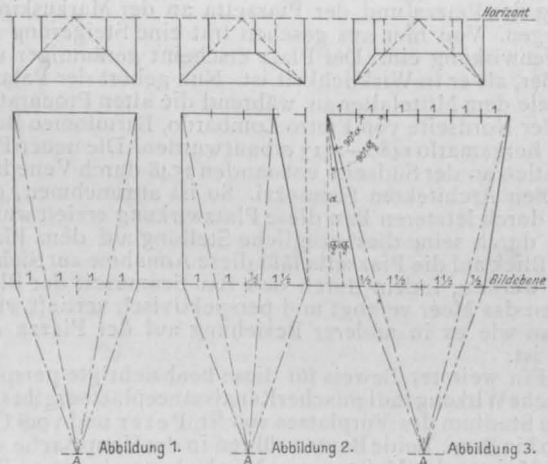
hier angelegten Naturgarten zum Kunstgarten über. Es wurde das ganze Gebiet von dem kleinen Villengarten der Städte und ihrer Vororte bis zu den Anlagen des Fürsten Pückler in Muskau und Branitz, den Anlagen Lenné's in Potsdam und Berlin, den Anlagen Effners für Ludwig II. usw. gestreift. Pücklernamentlich, bei dem der Vortragende längere Zeit verweilte, bildete als Bauherr und Gartenkünstler eine erlesene Geschmackskultur aus. In seinem Buche über Landschaftsgärtnerei berührt uns vieles modern, weil eine Persönlichkeit dahinter steckt. Sein Stilgefühl traf instinktiv Vieles, das heute als neu erobert gilt. Er wollte nie die Natur neu schaffen. Seine Schöpfungen in Muskau und Branitz beruhen darauf, daß er die Eigentümlichkeiten jedes Geländes studierte und aus ihnen seine Motive gewann. Er war in seinen Anordnungen mehr Maler als Gartenkünstler.

Im Gegensatz zu ihm steht William Morris, der fordert: „Ob groß oder klein, der Garten sehe geordnet und reich aus; er sei wohl abgeschlossen von der Außenwelt. Er ahme keinesfalls die Absichten oder die Zufälle der Natur nach, sondern sehe wie etwas aus, das man nirgends anders sehen kann, als am menschlichen Hause“. So wird der Garten zur Basis und zur Fortsetzung des Hauses. Der englische Garten besteht aus drei Bestandteilen: aus Terrasse, Blumenbeet-Garten und Rasenplätzen. Ist der Besitz groß, so erstreckt sich der regelmäßige Garten nicht über gewisse Grenzen; jenseits derselben geht der Formgarten in die unberührte Natur in Form von Wald, Wiese, Heide oder Feld über. Es werden nun einige englische Landsitze betrachtet, u. a. Munstead-House der bekannten englischen Gartenkünstlerin Miß Jekyll. Ferner der Garten von Clevedon-Court, von Hewell Grange, von Cranbornehouse usw. Diese englischen Gartenanlagen, für die der Vortragende zahlreiche Bilder vorführte, sind, wie ihre amerikanischen Gefährten, durchaus abhängig von italienischen Vorbildern. Die Italiener der Renaissance besaßen als ein Erbstück ihrer römischen Vorgänger das, was man „Entfaltung der Seele durch Lebenskunst“ nennt. Sie besaßen die Ueberzeugung, ihr Leben nach ihren eigenen höchsten Idealen gestalten zu können. Das wird an einem Beispiel aus dem Novellenbuch des Giovanni da Prato: „Il Paradiso degli Alberti“ gezeigt. Dieses Paradies war die Villa des Messer Antonio degli Alberti bei San Miniato bei Florenz. Wie der Dichter hier das Leben schilderte, so dürfen wir es uns in allen größeren Anlagen jener Zeit vorstellen. In dieser Bedeutung wurde der Garten zu einem Teil menschlicher Seelenbildung. Als Beispiele für italienische Gartenkunst wurden nunmehr angeführt Isola bella, der Garten des Palazzo Doria in Genua, der Villa Doria Pamphili und der Villa Borghese in Rom; längere Zeit verweilte bei den wundervollen Gärten der Villa Lante bei Bagnaja und der Villa d'Este in Tivoli bei Rom. Daran schloß sich die Besprechung der Gartenanlagen der Alhambra und des Generalife bei Granada, sowie des Alcazar von Sevilla.

Aber nicht allein die wirklichen, sondern auch gemalte Gärten zog der Vortragende in den Kreis seiner Betrachtungen. Der Wiener Maler Emil Jakob Schindler (1842—1892) war ein unvergleichlicher Gartenkünstler auf der Leinwand. Er bildete sich an Couture, Rousseau, Daubigny, Troyon und Millet. Das Naturempfinden wurde bei ihm zur Dichtung. In seinen Gemälden: „Bauerngarten an der Stadtmauer von Weißenkirchen“, „Garten am Pfarrhause von Weißenkirchen“, „Park am Schloßchen Plankenberg“ ging er seiner Neigung nach, Sonnenlicht und Farben nachzufühlen und nachzubilden. Zum wirklichen Dichter aber wurde er bei seinen Bildern, zu denen er Motive aus dem Süden, von Lakroma, Ragusa usw. verwendete. Hier hat der Pinsel ähnliche Schöpfungen hervorgerufen, wie sie der Wortkünstler d'Annunzio von den alten venezianischen Gärten an der Brenta beschreibt. Das ergreifende Werk Schindler's „Pax“ im Hofmuseum in Wien, nach einem Motiv aus Ragusa gemalt, bildete den Schluß der Bilderreihe des Vortragenden. Auch ein Garten, ein Garten des Friedens, des Todes, ein Werk, das nach einem Worte Adalbert Stifters „alle Dichtungsfülle



Die perspektivische Wirkung der Renaissance-Plätze Italiens.



nießen als ein wirkliches Leben in der Natur, ein Mitleben mit der Erde, ihren Gewächsen und Tieren, mit Sonne und Kälte, mit Sturm und Regen, mit Morgen und Abend sei. Doch mache sich eine zunehmende Flucht aus der Welt, eine Geringschätzung der äußeren Kulturgüter bemerkbar. Das Beispiel hierfür ist Jean Jacques Rousseau; er wollte die „natürliche“ Natur. Ein weiteres Beispiel für die Rückkehr zur Natur ist die heutige Gartenstadt-Bewegung. Sie ging von dem industriellen England aus, wo die Schäden der Industrie schon früh die Sehnsucht nach der Natur wachriefen. Dieses Verlangen ist allgemein geworden und hat zu einer Blüte der englischen Gartenkunst geführt. Nach der Erwähnung von Beispielen von Liebe zur Natur führte der Vortragende das malerische Schwarzwaldhaus mit seinem Bauerngarten an, gedachte eines englischen Beispiels (Devonshire Hamlet) für den Anschluß des Außen des Hauses an die Natur und ging nunmehr von dem

der Kunst und gar keine Mittel des Handwerks“ zeigt. — Der Vortrag fand den reichsten Beifall der ungemein zahlreichen Versammlung. Unsererseits fügen wir deshalb den Wunsch bei, Hrn. Hofmann bald wieder in der Pfalz sehen und hören zu dürfen.

V.

Der Vortrag ist im Vorstehenden in seinen wesentlichsten Teilen im Auszug wiedergegeben.

Die Versammlung dankte dem Vortragenden durch lebhaften Beifall für den interessanten Vortrag.

Der Vorsitzende spricht darauf von der nächsten Gro-



Capitol-Platz in Rom.

Veränderte Tiefenwirkung durch Zurückstellen der Seiten, verbunden mit barockem Hervorheben der Hauptfassade (Michelangelo).



Vorplatz von St. Peter in Rom.

Die perspektivische Wirkung der Renaissance-Plätze Italiens. Von Reg.-Bmstr¹ Chr. Klaiber in Holzminden.

Vereinigung Berliner Architekten. In der IV. ordentlichen Versammlung vom 1. Dez. v. J. sprach bei zahlreicher Beteiligung unter Vorsitz des Hrn. Kayser und unter Vorführung zahlreicher Lichtbilder Hr. Arch. Albert Hofmann über: „Die Kunst im Garten“.

Ben Berliner Kunstausstellung. Nachdem unsere Ausstellungskommission ihr Amt infolge der bekannten Vorgänge niedergelegt, haben wir keine Vertretung unserer Interessen mehr dort, was voraussichtlich dazu führen wird, daß die Architektur in der nächsten Ausstellung schwach

vertreten sein wird. Das Gesuch von Mitgliedern der Vereinigung an den Vorsitzenden, auf eine Beteiligung der Architekten auf der Aufstellung hinzuwirken, wurde an die Ausstellungskommission z. H. des Hrn. Schwenke weitergegeben. Die Antwort ist abzuwarten, bevor weitere Schritte getan werden.

Hr. Graef berichtet, daß unsere Kommission, bevor dieselbe ihr Amt niederlegte, noch an Hrn. Schwenke geschrieben habe, nicht zu versäumen, das Ministerium der öffentlichen Arbeiten, welches sich alle drei Jahre an der Ausstellung zu beteiligen pflege, hierzu auch in diesem Jahre wieder aufzufordern.

Der Vorsitzende fordert dann die Versammlung auf, zu dem Punkt der Tagesordnung: „Besprechung dringender Vereinsfragen“ überzugehen. Nach der Besprechung, an welcher sich die Mitglieder in größerer Anzahl beteiligen, und in welcher die verschiedenen Fragen: Bureau, Sekretär, Abendessen, Veranstaltung von Festen, früherer Beginn der Sitzungen, Bekanntgabe der Protokolle, Fühlung mit der Presse, Beitragserhöhung, Ersatz des gemeinsamen Abendessens durch einfache Bierabende, Ausschreibung des Sekretärpostens, Schaffung einer Kommission zur Werbung neuer Mitglieder, besprochen werden, kommt die Versammlung zu folgenden Beschlüssen:

1. Für das neugeschaffene Bureau soll ein Sekretär engagiert werden, welcher in erster Linie die Bureauarbeiten zu erledigen hat und im besonderen einer noch zu wählenden Kommission von drei Mitgliedern untersteht, der es obliegt, die Beziehungen zur Öffentlichkeit (Presse) zu pflegen.

2. Es wird ein Werbeausschuß gewählt, dessen Tätigkeit darin bestehen soll, neue Mitglieder in der Weise zu werben, daß er geeignete Berliner Privatarchitekten dem Vorstand zur Aufforderung zum Beitritt in Vorschlag bringt.

Gewählt werden in diesen Ausschuß die Hrn. Bielenberg, Jürgensen und Reuters.

3. Die Versammlungen beginnen künftig um 7 Uhr pünktlich — anstatt wie bisher um 8 Uhr.

4. In dem Vereinsbureau sollen alle Wettbewerbsprogramme, welche für die Mitglieder der Vereinigung von Interesse sind, zur Einsicht ausgelegt werden. — J. B.

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg. Versammlung am 12. Nov. 1909. Vorsitz. Hr. Bubendey. Anwes. 58 Personen. Aufgen. die Hrn. Arch. W. Ed. Heubel und Dipl.-Ing. E. O. Vent.

Hr. Schiele spricht über Lüftungsanlagen und insbesondere über die Lüftung von Sälen, d. h. öffentliche Versammlungsräume für mehr als 200 Personen, ausschließlich von Baulichkeiten für Gottesdienste oder Unterrichtszwecke. Es werden zunächst die für das Wärmebedürfnis der Säle maßgebenden verschiedenartigen Verhältnisse der Umfassungswände zur Atmosphäre, sowie die Aufgaben der Ventilationsanlagen erläutert. Nach einem historischen Rückblick über die Entwicklung der verschiedenen Lüftungssysteme und zwar der ersten Lüftung während der Heizperiode durch Meißner (1827), der Lüftung von unten nach oben durch Reid (1836), der umgekehrten Lüftung von oben nach unten durch Morin usw., wird die Theorie der neutralen Zone, d. h. der Gleichgewichtsgrenze zwischen der raumerfüllenden und der den Raum umgebenden Luft und die Bedeutung ihrer Lage als Charakteristikum der Lüftungsanlage erläutert. Als zweckmäßigste Lüftungsanlage für Versammlungsräume bezeichnet der Hr. Vortragende die Ueberdrucklüftung mit Tief- lage der neutralen Zone, die zur Ausschaltung der aus verschiedenen Druckverhältnissen entstehenden ungünstigen Einflüsse der Nebenräume und der Atmosphäre erforderlich sei; weiter die an die Ueberdrucklüftungen zu stellenden Anforderungen, wie Zentralisation für alle Teile einschl. der Anlagen für die Fernbeobachtungen, bauliche Dichtigkeit der Räume usw., wobei der allmählichen Dichtung der Umfassungswände durch den Ueberdruck und des Ozons als Gegenmittel gegen die Fäulnis von in den Wänden aufgespeicherten organischen Substanzen gedacht wird. Eine Anzahl von gut gewählten Lichtbildern geben ein anschauliches Bild der technischen Einrichtungen bei solchen Lüftungsanlagen.

In einer eingehenden Beobachtung erörtert der Redner die Frage, wie die verschiedenen Lüftungsarten, in der Hauptsache die Lüftung von unten nach oben und von oben nach unten, die Aufgabe der zugfreien Beseitigung der Produkte des menschlichen Stoffwechsels und der Beleuchtung lösen. Nach weiterem Eingehen auf die Beseitigung des Tabakrauchens unter Vorführung einzelner Beispiele, z. B. des Saales im Restaurant Happoldt in Berlin, wo der Rauchschleier durch angemessene Einführung von Frischluft in verschiedenen Höhen und mit verschiedenen Temperaturen von der Seite her zur Decke getragen wird,

geht der Vortragende zu den Einrichtungen in der gewaltigen, mit einem Aufwand von 4 Mill. M. von Geheimrat Prof. Dr. Friedrich von Thiersch in München erbauten und außer den Sängern 11000 Personen fassenden Fest- und Ausstellungshalle in Frankfurt a. M. über und führt alsdann noch die auf dem Kongreß für Heizung und Lüftung in Frankfurt a. M. am 11. Juni 1909 angenommenen Leitsätze betr. Lüftungsanlagen für Versammlungsräume an. — L.

Vermischtes.

Zum Heimatschutz in Sachsen. Im Einvernehmen mit dem kgl. sächsischen Ministerium des Inneren veranstaltete am 2. und 3. Jan. d. J. der Landesverein „Sächsischer Heimatschutz“ (Dresden-A., Schießgasse 24) im Künstlerhause zu Dresden eine Reihe von Vorträgen, die bestimmt waren, den Vertretern und Bausachverständigen der Baupolizeibehörden des Landes Anregungen hinsichtlich der geschmackvolleren und künstlerischen Gestaltung privater Bauten in Stadt und Land zu geben und damit als eine notwendige und unerläßliche erste Maßnahme bei Einführung des neuen Heimatschutzgesetzes zu gelten. Unter der Gesamtüberschrift: „Heimatschutz im Bauwesen“ handelte es sich dabei um folgende Vorträge: 1. Heimatschutz in seiner Bedeutung als Kulturaufgabe: Geh. Hofrat Prof. Dr. C. Gurlitt in Dresden; 2. Ueber das neue Sächsische Gesetz gegen die Verunstaltung von Stadt und Land und Maßnahmen zu seiner Durchführung: Amtshauptmann Dr. Hartmann in Döbeln; 3. Bautechnisches, Künstlerisches und Wirtschaftliches: Ob.-Br. K. F. L. Schmidt in Dresden; 4. Ueber Stadterweiterungen und Bebauungspläne: Br. Hans Bähr in Dresden. 5. Landwirtschaftliches Bauwesen: Br. Ernst Kühn in Dresden. 6. Volkskunst: Hofrat Prof. O. Seyffert in Dresden.

Die sämtlichen durch Lichtbilder erläuterten Vorträge erfreuten sich einer lebhaften Teilnahme, zum Teil sogar stürmischen Beifalles der 500 Anwesenden, die mit dem Dank für diese lehrreiche zeitgemäße Veranstaltung den Wunsch auf deren alljährliche Wiederholung verbanden. —

Wettbewerbe.

In dem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein neues Rathaus in Schöneberg bei Berlin liefen 85 Arbeiten ein, die durch ein Preisgericht beurteilt wurden, in welchem an die Stelle eines verhinderten Fach-Preisrichters die Hrn. Geh. Br. Prof. R. Borrmann in Berlin und Arch. Reimer in Schöneberg traten. Den I. Preis von 12000 M. errang der Entwurf mit dem Kennwort „Rathausplatz“ der Architekten Fritz Beyer und Max Niedenhoff in Schöneberg, der II. Preis von 9000 M. fiel dem Entwurf mit dem Kennwort „Forum“ des Hrn. Arch. H. Joos (in Firma Zeiß & Joos) in Schöneberg zu. Den III. Preis von 6000 M. gewann der Entwurf mit dem Kennwort „Großstadtluft“ der Arch. Jürgensen & Bachmann in Charlottenburg. Die beiden IV. Preise von je 3000 M. wurden den Entwürfen mit den Kennworten „Axial“ der Architekten Gebrüder Ratz in Berlin und „Gustav Müller“ des Hrn. kais. Br. Ahrens, gleichfalls in Berlin, zugesprochen. Zum Ankauf für je 1000 M. wurden 3 Arbeiten empfohlen, deren Verfasser wir noch nach Bekanntgabe nachtragen werden.

Sämtliche Entwürfe gelangen in der Aula der Hohenzollernschule in der Belziger-Straße in Schöneberg zur öffentlichen Ausstellung, über die noch nähere Bestimmungen erfolgen werden. —

Ideen-Wettbewerb des Beamten-Wohnungsvereins Brieg. In einem für die Mitglieder der „Vereinigung schlesischer Architekten“ ausgeschriebenen Ideen-Wettbewerb zur Erlangung von Entwurfs-Skizzen für eine Gebäudegruppe des Beamtenwohnungsvereins in Brieg, Bez. Breslau, erhielt unter 10 eingelaufenen Arbeiten: Arch. Hermann Wahlich in Breslau den I., Arch. Erich Grau in Breslau den II., Arch. Richard Gaze in Breslau den III. Preis (vergl. No. 4 vom 12. Jan. 1910). —

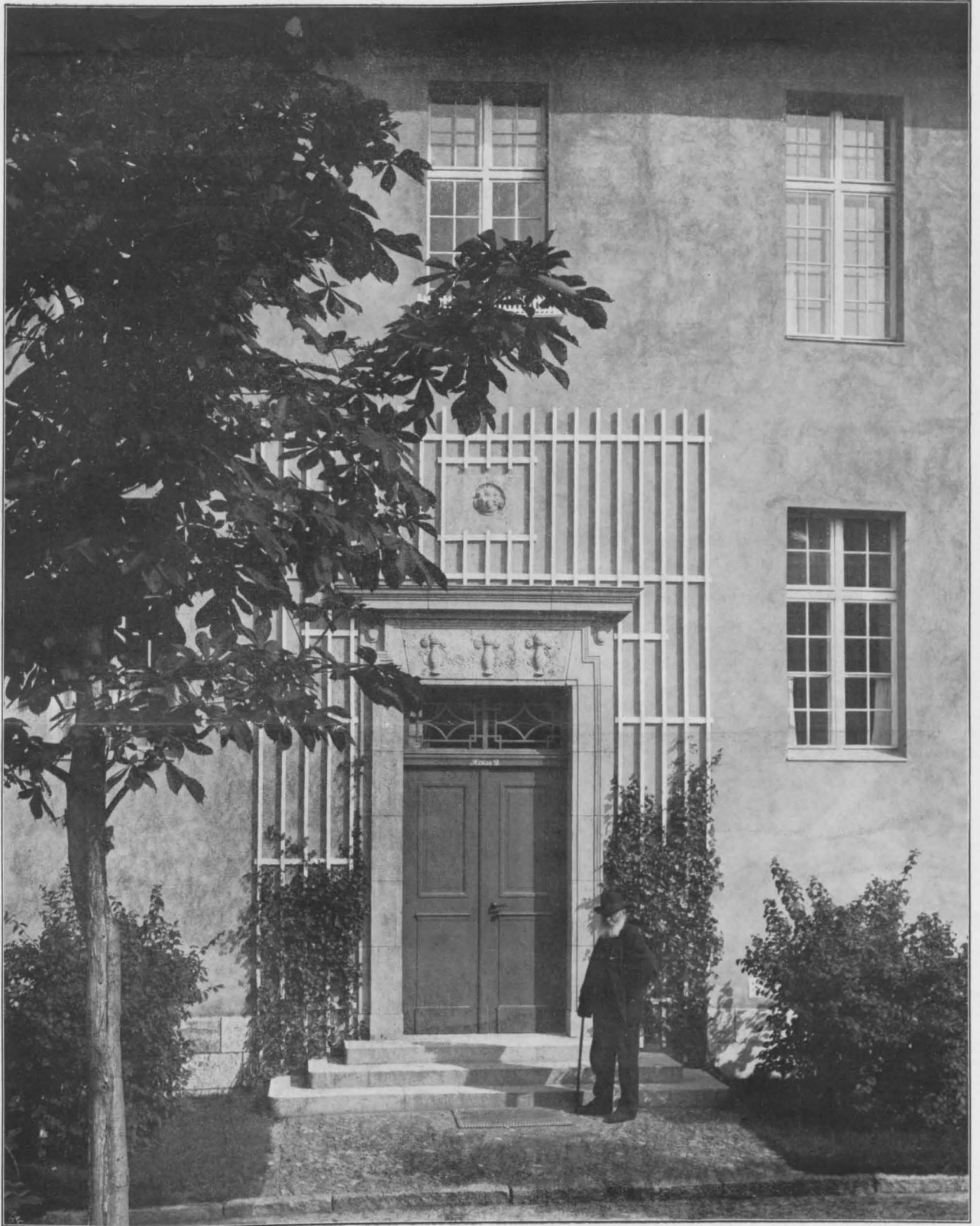
Wettbewerb Rathaus Allenstein. Die Frist ist zum 1. Mai d. J. verlängert. —

Im Wettbewerb des Kreis Ausschusses Jork heißt der Verfasser des Entwurfes „Heimatscholle“ Greef, nicht Greif, wie das Manuskript berichtete. —

Inhalt: Die perspektivische Wirkung der Renaissanceplätze Italiens. — Vereine. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Die perspektivische Wirkung der Renaissanceplätze Italiens.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



AS ALTE LEUTE-HEIM IN BUCH
BEI BERLIN. * ARCH.: STADT-
BAURAT, GEHEIMER BAURAT
DR.-ING. LUDWIG HOFFMANN
IN BERLIN. * PORTAL EINES
WOHNHAUSES FÜR MÄNNER. *
≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡
XLIV. JAHRGANG 1910 * NO. 19.



Das Alte Leute-Heim in Buch bei Berlin. Männer-Wohn- und Schlafräume.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIV. JAHRGANG. N^o. 19. BERLIN, DEN 5. MAERZ 1910.

Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

Geschäftsstelle: Berlin W., Heilbronner-Straße 24.

An die Einzelvereine!

München-Berlin, den 12. Februar 1910.

Der Einspruch des Registerrichters, dem die am 26. August v. J. in Darmstadt genehmigte Satzung zwecks Eintragung in das Vereinsregister vorgelegen hat, macht eine Abänderung des § 2, Absatz b nötig; die jetzige Fassung lautet: „Als Sitz des Verbandes gilt der Ort, an welchem die Verwaltung geführt wird. Die Verwaltung wird zur Zeit in Berlin geführt“.

Da diese Fassung bei einer etwaigen Verlegung der Geschäftsstelle von einer der verschiedenen Gemeinden Groß-Berlins nach einer anderen eine erneute Eintragung nötig machen würde, beantragen wir, dem Satz folgende, von dem Registerrichter gebilligte Fassung zu geben:

„Als Sitz des Verbandes gilt Berlin“.

Dann ist nur der Gerichtsstand in Berlin-Mitte begründet, während die Verwaltung in einem beliebigen Teil Berlins, ja sogar außerhalb Berlins geführt werden kann. Gemäß § 19, Absatz 4 der Satzung bitten wir die Vereine, über diese Aenderung schriftlich abzustimmen und uns das Ergebnis in der besonders übersandten Bestätigung sobald wie möglich zugehen zu lassen. —

Hochachtungsvoll

Der Verbandsvorstand.

Der Vorsitzende: R. Reverdy.

Der Geschäftsführer: Franz Franzius.

Das Alte Leute-Heim in Buch bei Berlin.

Architekt: Stadtbaurat Geheimer Baurat Dr.-Ing. Ludwig Hoffmann in Berlin.

(Schluß.) Hierzu die Bildbeilage dieser Nummer, die Bildbeilage der folgenden No. 21, sowie die Abbildungen Seite 124 und 125,



Die architektonische Gesamthaltung der Baugruppe zeigt weit weniger Aufwand, als die beiden ihr vorangegangenen Wohlfahrtsanstalten der Domäne Buch. Im Aeüßeren wie im Inneren wurde auf schlichteste Einfachheit gehalten. In psychischer Hinsicht wurde darauf gesehen, den Insassen tunlichst die Gewohnheiten der bis zu ihrem Umzuge in das Alte Leute-Heim

eingenommenen Wohnungen zu erhalten. Durch das Zusammenwirken der Gebäude im Einzelnen, durch Gruppenbildungen, die in ihren Maßen sorgsam gegen einander abgewogen wurden, durch die farbige Wirkung der hellen Putzflächen der Fassadenmauern im Verein mit den roten Ziegeldächern und den an die Gebäude sich eng anschließenden Pflanzungen wurden allenthalben ansprechende und freundliche Eindrücke geschaffen, sodaß das Gemütsleben der Insassen hier mehr gehoben wird, als in ihren oft ärmlichen Wohnungen der Stadt der Fall war.

Die Wohnräume sollten in 3 Stockwerken untergebracht werden. Dadurch jedoch, daß das dritte Geschoss als ausgebautes Dachgeschoss ausgebildet wurde, konnte den Häusern im Aeußeren ein traulicher Charakter gegeben und es konnten nebenher nicht unwesentliche Ersparnisse gemacht werden. Diese Anordnung kam auch dem ländlichen Charakter der Anlage sowie deren Zusammenwirkung mit der Landschaft überhaupt wesentlich entgegen.

Zu diesen Anordnungen im Großen treten einfache, lebenswürdige Einzelanordnungen. Eine bescheidene bildnerische Betonung der Haupttüren, die Anbringung von Pflanzenstabwerk an einzelnen Stellen der hellen Putzflächen, ferner die Bereicherung der Fenster durch Blumenbretter und der Blumenschmuck, den die Insassen dazu beitragen, beleben die Fassaden in einfacher, ungesuchter und dabei anheimelnder Weise. An den Gebäuden selbst sind Bänke aufgestellt worden, auf welchen sich die alten Leute zur Beleuchtung der Tages- und Familien-Ereignisse zusammenfinden und, gewissermaßen als Ergänzung hierzu, wurde inmitten der großen Plätze, um die sich rings die Wohnhäuser schließen, ein die Sommergluten kühlendes Brunnlein aufgestellt, durch kleine Rosenlauben zugänglich gemacht und mit Sitzplätzen umgeben.

Eine verschiedenartige, doch gleichfalls sehr bescheidene Auszeichnung der offenen Platztore, ein kleiner Brunnen vor dem Küchengebäude (Beil. zu No. 21),

ferner schlichte Schmuckstücke am hinteren Küchenportal und im Küchenhof, der bei gutem Wetter die Arbeitsstätte der Küchenmägde ist, sodann ein Wandbrunnen an der westlich des Küchengebäudes hinabführenden Straße sind kleine Aufmerksamkeiten, die den Insassen in der Absicht, ihnen einen gemütvollen Aufenthalt zu gewähren, dargeboten worden sind.

Alle Innenräume zeigen die größte Einfachheit; das ist namentlich der Fall bei allen Wohnräumen, die jedoch gleichwohl des wohnlichen Charakters nicht entbehren. Alles ist farbig-froh behandelt und auf die Hebung des Lebensmutes gestimmt. Jedes Stockwerk enthält zwei Räume, in welchen sich nach Geselligkeit verlangende Alte zu einem Plauderstündchen vereinigen können. Mehr als Worte es vermögen, zeigen die Abbildungen am Kopf und S. 125, welche einen Männer-Wohn- und Schlafrum, ein Zimmer für Pflegerinnen und einen Tagesaufenthaltsraum darstellen, die wohnliche Ausstattung der Innenräume sowohl für die Insassen wie für das Personal.

Von wohltuender Wirkung beim Betreten der Anstalt sind die die Anlage umgebenden weiten Rasenflächen. Die Baukosten der gesamten Anlage einschließlich der nicht unbeträchtlichen Kosten für die Geländeherrichtung und die Gartenanlagen, sowie einschließlich der Kosten für die Bauleitung haben sich im wesentlichen innerhalb der Grenzen gehalten, die wir S. 102 nannten; sie haben etwa 6600000 M. betragen. —

Wiederaufbau des Turmes der St. Michaeliskirche in Hamburg. *)

Von Zivilingenieur B. Hennicke in Hamburg. (Fortsetzung aus No. 17.) Hierzu die Abbildungen Seite 126 u. 127.

Der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A. G., Werk Gustavsburg bei Mainz, wurde die Ausführung der gesamten Eisenkonstruktion auf Grund eines Wettbewerbes unter fünf Firmen im Dezember 1908 übertragen. Als Unterlagen zur Ermittlung des Angebotes wurden gegeben: die Konstruktionszeichnung in 1:50, die Vorderansicht des Turmes in 1:50, die graphostatische Ermittlung des Winddruckes, die Gewichtsberechnung der Konstruktion in ihren einzelnen Abschnitten, die Beschreibung und die Lieferungsbedingungen, die allgemeinen Vertragsbestimmungen, die Bedingungen für Lieferung von Eisenkonstruktionen. Die Angebote waren zunächst auf Grund der gegebenen Unterlagen einzureichen, jedoch wurde es den Anbietenden überlassen, nach Prüfung der Konstruktion und Kontrolle der Gewichtsberechnung Verbesserungsvorschläge in konstruktiver Beziehung zu machen und das etwa ermittelte Mehrgewicht im Nachtrag zum Angebot anzufügen. Der Uebernehmer erklärte sich durch die Uebernahme der Lieferung mit der Konstruktion in allen Teilen einverstanden. Gustavsburg übernahm die Ausführung auf Grund der gegebenen Konstruktionszeichnung und des Gewichtes zum Preise von M. 421 für die Tonne. Die Werkstattzeichnungen wurden im Werk ausgeführt und zur Kontrolle dem Bureau des Verfassers eingereicht. Zur Feststellung des Gewichtes dienten einerseits die amtlichen Wiegescheine, andererseits die Materialauszüge des Werkes.

Das Werk hat die Montage in der in Abbildung 9 und in den Aufnahmen nach der Ausführung, Abbildungen 10 bis 13 dargestellten Weise ausgeführt. In der Höhe des gemauerten Turmsockels wurde eine Plattform ausgelegt, welche nach außen auf zwei schmiedeeisernen Aufrichtern ruhte, die unter sich und gegen den Turm abgespreizt waren. Ein auf der Plattform aufgestellter Bockkran mit elektrisch angetriebenem Windwerk nahm das Konstruktionsmaterial von Gebäudehöhe auf und setzte es oben auf einen auf Schienengleis beweglichen Wagen ab. Vier in der Mitte des Bauwerkes aufgestellte schmiedeeiserne Aufrichter in der Höhe von 26 m über dem Mauersockel trugen einen doppelseitigen Auslegerkran, der ebenfalls mit einem elektrisch angetriebenen Windwerk versehen war. Auf dem auf der Plattform kreisförmig verlegten Schienengleis brachte der Wagen die Eisenteile zum Aufstellungsort, wo der Kran sie aufhob und versetzte.

Es wurde so Geschoss für Geschoss aufgebaut und fertig abgebunden. Unter Benutzung der fertigen Konstruktionsteile wurden kleine Arbeitsgerüste aus Holz eingeschaltet. Der Kran wurde dreimal in der Höhe versetzt und zwar in Höhen von 30 m, 50 m und 70 m über Oberkante Mauersockel. Das Versetzen nahm jedesmal etwa 3 Arbeitstage in Anspruch und erfolgte in der Weise, daß zunächst die Aufrichter freihändig ohne Hilfsrüstung aufgesetzt wurden

(Abbildung 10). Zum Anheben des Kranes mußte das Gerüst 9 m höher gebracht werden, als das Kranlager zu stehen kam. Nachdem der Kran oben abgesetzt war, wurde das 9 m Gerüst wieder abgenommen. Zum Einsetzen des Turmknopfes, der Wetterfahne und des Kreuzes wurde das Gerüst 92 m über Mauersockel hochgeführt und auch zur Eindeckung der Turmspitze verwendet.

Die sämtlichen Teile der Eisenkonstruktion waren in den Werkstätten in Gustavsburg so vorzüglich vorgearbeitet, daß irgendwie erhebliche Nacharbeiten am Bauplatz nicht erforderlich wurden. Ebenso wohl überlegt war die Anordnung der Anlieferung, so daß die Aufstellung keinerlei Verzögerung erlitt. Nur durch diese in allen Teilen tadellos ausgeführte Lieferung und Aufstellung war es möglich, daß die Mitte Mai 1909 begonnene Montage am 25. September v. J. in allen Hauptteilen beendet war. An diesem Tage wurde unter dem Glockengeläut sämtlicher Kirchen das Kreuz aufgesetzt. Laut Vertrag sollte die Ablieferung am 31. Oktober 1909 erfolgen.

Die Vorbereitungen für die Montage, Aufstellung des Gerüsts außen am Turmsockel, der Kranwinde, des Lastkrangerüsts zum Betrieb der Nieterarbeit wurden Mitte April begonnen. Unter Ausschluß dieser Zeit sind lt. Bautagebuch 120 Tage am Aufbau der Turmkonstruktion gearbeitet worden, durchschnittlich waren 30 Facharbeiter und 10 Hilfsarbeiter beschäftigt. Das Gesamtgewicht aller Konstruktionsteile beträgt rd. 570 t, mithin sind an einem Arbeitstage 4750 kg verarbeitet worden. Das Gewicht der schwersten Teile, die in einem Stück aufgenommen wurden, beträgt 5 100 kg.

Zur Erleichterung des Verkehrs der Arbeiter nach oben wurde in dem Mittelrohr ein elektrisch betriebener Fahrstuhl eingebaut. Nach Vollendung des Aufbaues wird dieser Fahrstuhl durch eine endgültige Anlage ersetzt, welche die Besucher bis zur Plattform bei der Säulendurchsicht befördert. Außerdem sind Treppenläufe angelegt, die von Straßenhöhe bis in die oberste Laterne über der Kuppel gehen. Von hier führt ein Leitengang bis in die Spitze des Turmes. Aussteigluker zur Vornahme etwaiger Dach-Reparaturen sind in dem Kuppeldach sowohl wie in der Spitze vorgesehen.

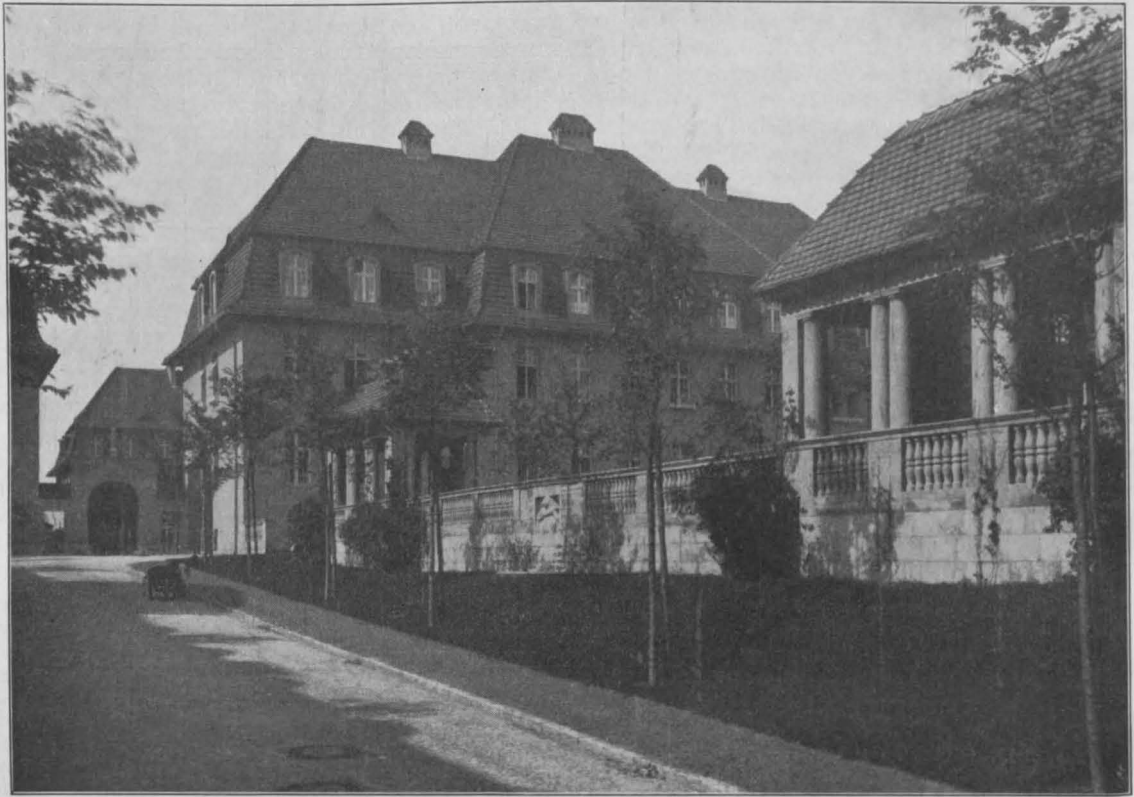
Zu erwähnen ist hier noch, daß der Glockenstuhl eine in sich abgeschlossene Konstruktion erhielt, die gänzlich unabhängig von der Turmkonstruktion im Mauerwerk des Turmes gelagert ist. Der Glockenstuhl trägt 6 Glocken im Gesamtgewicht von rd. 20400 kg, von denen die größte von 2,5 m unterem Durchmesser 9000 kg wiegt. Die Schlagglocken der Uhr hängen unter der Decke der Säulenplattform.

Ganz besondere Sorgfalt wurde auf die Lotungen beim Aufbau der Turmkonstruktion verwendet. Zur Feststellung der Wagerechten wurden auf dem Hauptgesims des Turmsockels vier Dollen aus Rotguß mit kugelförmigem Knopf in den vier Ecken eingelassen. Durch das Vermessungsbureau wurden dieselben genau abgewogen, sodaß die

*) In Abbildung 8 ist nunmehr die der Ausführung entsprechende Konstruktion der Turm-Kuppel dargestellt.

mes jede Möglichkeit einer Feuersgefahr ausgeschlossen worden. Für die Ausführung dieser unerläßlichen Bedingung bot die Herstellung der Dachschalung einige Schwierigkeiten, die namentlich dadurch hervorgerufen wurden, daß die Eindeckung in Kupfer auszuführen war. Die Beanspruchung der Schalung beim Falzen des Kupfers erfordert eine große Festigkeit und Elastizität, sodaß sie das Schlagen aushält.

stellten Platten haben ein spezifisches Gewicht von 1,2—1,4, sind genügend elastisch und fest, um die Schläge beim Falzen des Kupfers auszuhalten und gestatten die Befestigung der Hafter. Nägel, die sonst dazu verwendet werden, halten allerdings nicht genügend fest in der Masse, aber bei Verwendung von sogenannten Sprengschrauben, die in ein mit dem Zentrumsbohrer in die Platte gebohrtes



Frauenhaus und Pavillon (oben). Kapelle (unten).

Das Alte Leute-Heim in Buch bei Berlin. Architekt: Stadtbrt. Geh. Brt. Dr.-Ing. Ludw. Hoffmann in Berlin.

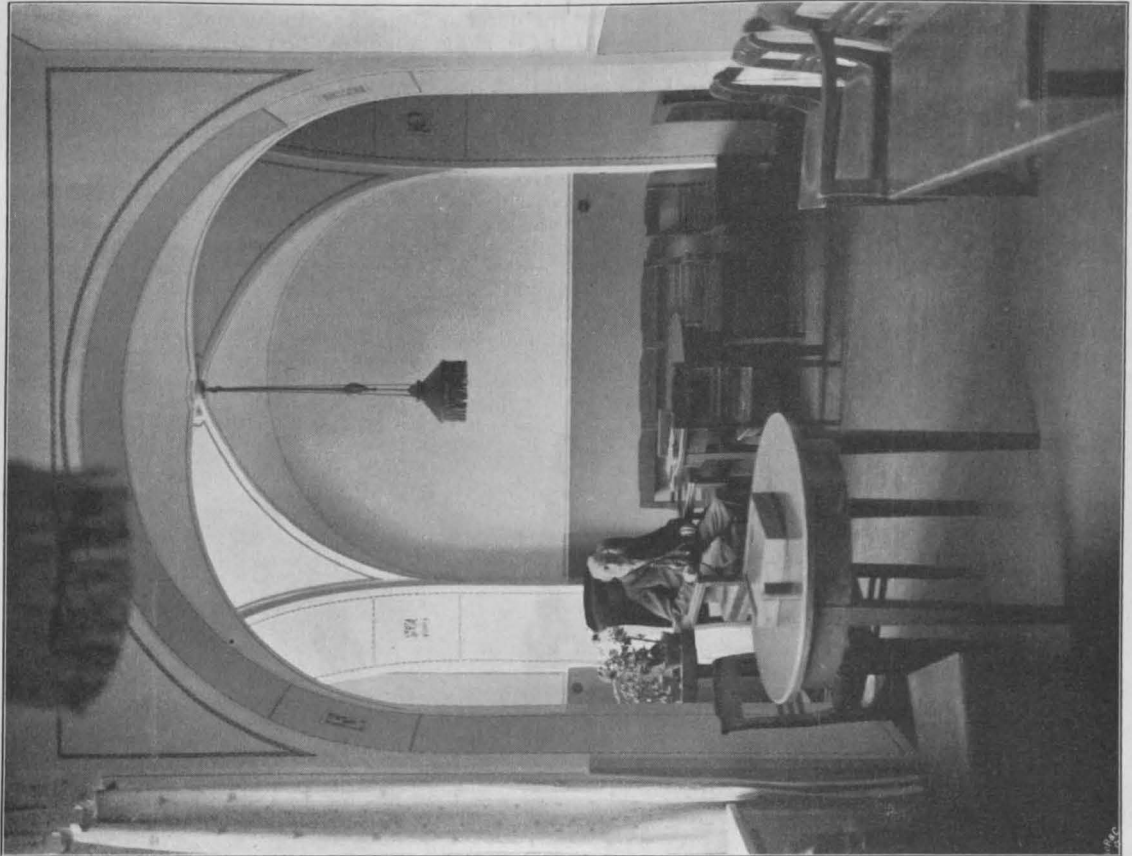
Dabei darf aber auch die Schalung keine zu große Belastung der Konstruktion ergeben und endlich muß das zur Schalung verwendete Material die Befestigung der Haften zulassen, die die Kupferdeckung mit der Schalung verbinden. Eine Reihe von Versuchen ergab, daß Kieszementplatten diesen Ansprüchen durchaus nicht genügten, dagegen ergaben Platten aus 1 Teil Zement, 3 Teilen Bimssteinstückchen (Bims Kies) ein durchaus brauchbares Material. Die aus dieser Mischung durch Stampfen oder Walzen herge-

Loch mit Zementmörtel eingesetzt wurden, halten die Kupferhafte so fest, daß das Kupfer eher durchreißt, als daß die Schraube nachgibt. Die Arbeit ist einfach und leicht auszuführen.

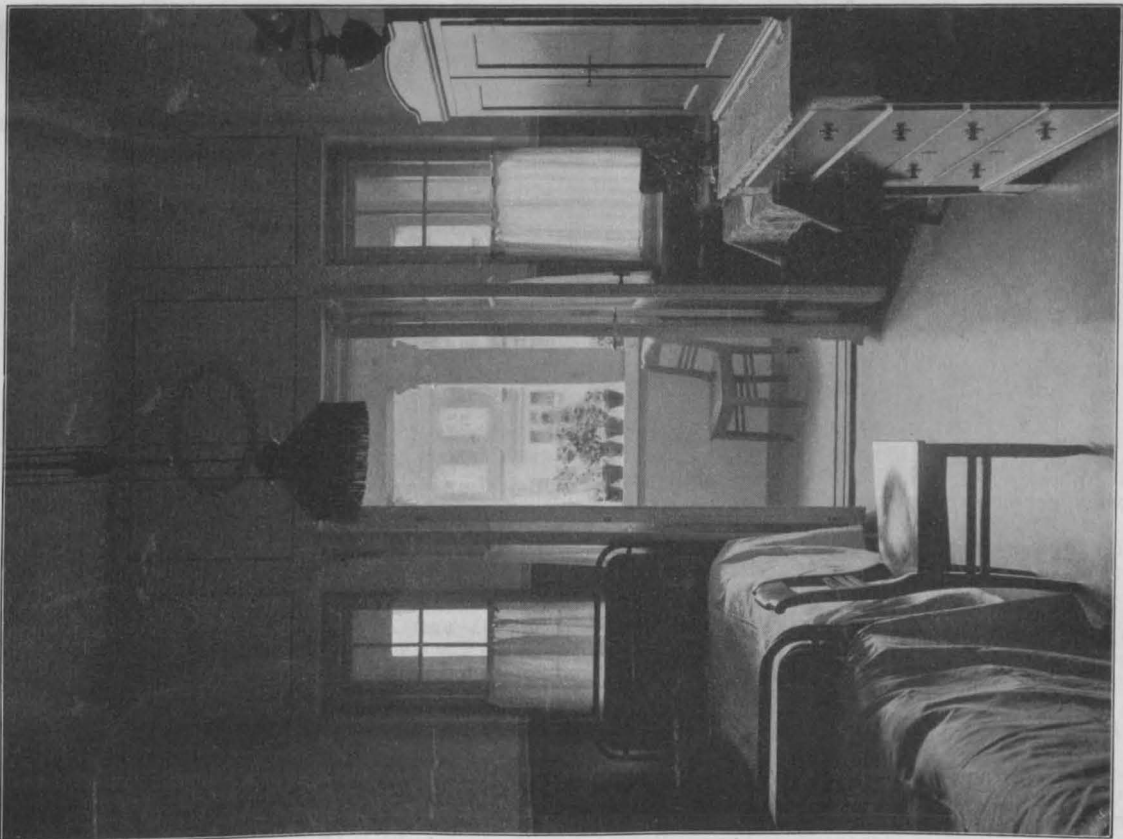
Die Bimsplatten wurden in 5 bis 7 cm Stärke und 80 bis 100 cm Länge, je nach der Teilung der Sparren, und in 21 cm Breite hergestellt; ausnahmsweise größere Längen wurden durch Einlage von 3—4 Eisenstäben von 7 mm Durchmesser verstärkt. Nachdem die Platten 4—8 Wochen ge-

lagert haben, sind sie genügend erhärtet. Beim Eindecken wird zunächst ein weitmaschiges Drahtgewebe über die Öffnung gespannt, hierauf werden die Platten aufgelegt und ein Band Eisen wird hochkantig zwischen je 2 Platten in Zement-

zogen. Die Platte faßt also über 4 Platten-Ecken und hält sie fest. Die Bimsplatten werden oberhalb mit Zementmörtel dünn abgeputzt und ebenso wird das Drahtgewebe von unten mit Mörtel ausgeworfen und abgerieben. Der Zwi-



Tagesaufenthaltsraum.
Architekt: Stadtbaurat Dr. Ing. Ludwig Hoffmann in Berlin



Zimmer für Pflegerinnen.
Das Alte Leute-Heim in Buch bei Berlin. Architekt: Stadtbaurat Dr. Ing. Ludwig Hoffmann in Berlin

Mörtel eingelegt. Am Zusammenstoß der vier Ecken von zwei Plattenpaaren wird eine Schraube von 12 mm, die am oberen Ende in eine 3 mm starke Blechplatte von 8 cm Quadrat eingienietet ist, durch den zwischen den Sparren gelassenen Schlitz gesteckt und unten mit der Mutter ange-

schraubt. Die Kuppel, Gesimsteile, die 8 Säulen usw. werden mit in Holzformen gestampften Fassonstücken bekleidet. Die geraden Platten im Normalmaß werden von einer

schraubt. Die Kuppel, Gesimsteile, die 8 Säulen usw. werden mit in Holzformen gestampften Fassonstücken bekleidet. Die geraden Platten im Normalmaß werden von einer

rheinischen Fabrik bezogen, die nicht dem Normalmaß entsprechenden in Hamburg angefertigt. Bei den senkrechten Wänden werden in Abständen von je 4 m wagrecht liegende Winkelisen zur Aufnahme der Plattenbelastung zwischen die Sparrenfächer eingienietet.

Das Gewicht der Eindeckung beträgt einschließlich Kupferbelag rd. 65 bis 100 kg/qm. Vor dem Aufbringen des Kupferbelages wird die Zementfläche mit einem Isolier-Anstrich aus Linoleumteer, gemischt mit Aquabar, angestrichen. Die Kupferstärke beträgt zur Eindeckung glatter Flächen 0,8 mm, für getriebene Arbeit an den Kapitellen und Gesimsen, Rinnen etwa 1,2 mm.

Die Abfallrohre der Dachrinne wurden auf Höhe der Eisenkonstruktion bis über das Hauptgesims im Inneren des Turmes heruntergeführt, um etwaige Ausbesserungen bequemer ausführen zu können. Am gemauerten Sockel liegen

Plattform und der Balkone werden mit Mettlacher Fliesen in Zement auf einer Asphalttschicht belegt. Die Totalbelastung ist hier mit 650 kg/qm angenommen.

Von Interesse dürfte noch die Bodenbelastung durch den Turmaufbau sein. Die Grundfläche der Fundamente beträgt 775,25 qm. In der Tiefe von rd. 6 m unter Gelände ist die unterste Lage des Fundamentes in Findlingen von rd. 1,5 m Höhe angelegt, hierauf in gutem Ziegelstein-Mauerwerk in Kalkmörtel hochgeführt. Der Untergrund besteht aus lehmigem Sand. Im Turmmauerwerk ist dasjenige der früheren Brandruine (Brand der früheren Kirche am 10. März 1750) stehen geblieben und durch Ummauerung verstärkt, sodaß die Mauerstärke jetzt etwa 6 m beträgt. Das Gesamtgewicht des Turmes vor dem letzten Brande ist einschließlich des hölzernen Aufbaues und allem Zubehör auf 26050 t ermittelt, sodaß die Bodenbelastung 3,43 kg/qcm



Abbildung 10. Materialaufzug zur Höhe des massiven Sockels und Aufrichtung der Montagerüstung.

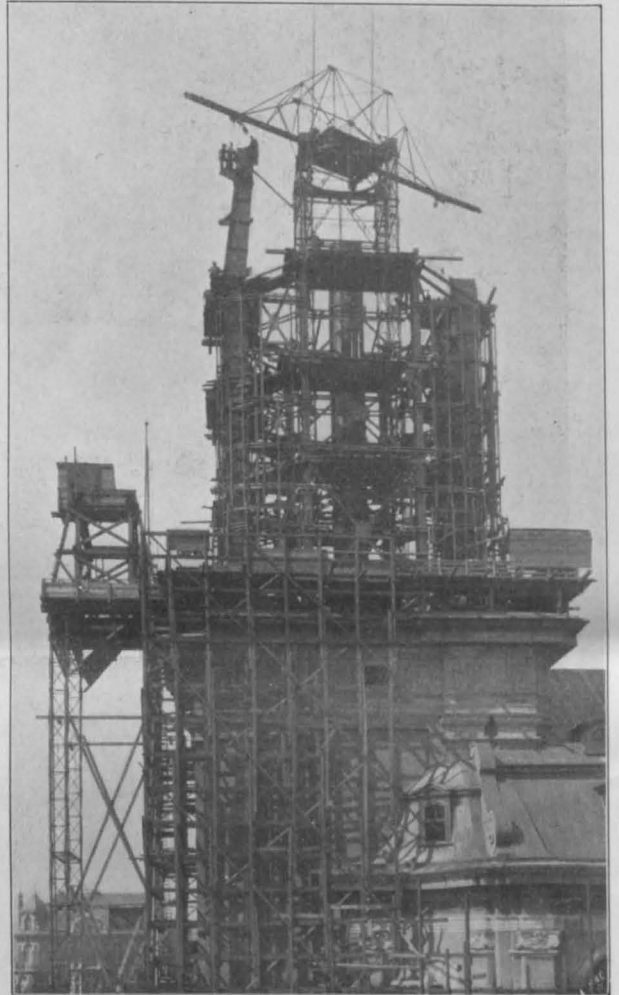


Abbildung 11. Aufstellung des eisernen Aufbaues mit Hilfe des Montagekranes.

die Rohre neben denen des Kirchendaches und sind getrennt von diesen an das Sielel angeschlossen, um durch die aufsteigende Wärme des Sieles das Einfrieren zu verhindern. Die 7 Zwischendecken im eisernen Teil des Turmaufbaues sind in Bimsbeton mit Eiseneinlage gestampft. Die Mischung ist 1 Teil Zement, 1 Teil Quarzsand, 3 Teile Bimskies im Gewicht von 1430 kg für 1 cbm Material, welches ein Gewicht des Deckenbelages von rd. 200 kg für 1 qm ergibt. Die Decken sind oben mit einem Nutzboden von 3 cm Stärke in Zementmörtel abgezogen. Die Zwischendecken im gemauerten Teil des Turmes sind in derselben Weise ausgeführt wie die im eisernen Turmaufbau. Die Nutzlast der Decken ist mit 250 kg/qm angenommen. Die Fußböden der

betrug. Die der statischen Berechnung des neuen Turmaufbaues zugrunde gelegten Belastungen stellten sich wie folgt:

Altes Turmmauerwerk	24 800 t
Hauptgesims in Eisenbeton	685 "
Verstärkung des Fundamentes	200 "
Neues Portal an der Westseite	230 "
Gesamt-Eisenkonstruktion	600 "
Bekleidung des Turmes einschl. Kupferbelag	400 "
Zwischendecken	400 "
Glocken- und Glockenstuhl	46 "
	27 361 t

also 3,54 kg/qcm oder 0,11 kg/qcm Mehrbelastung gegenüber dem früheren Zustande. — (Schluß folgt.)

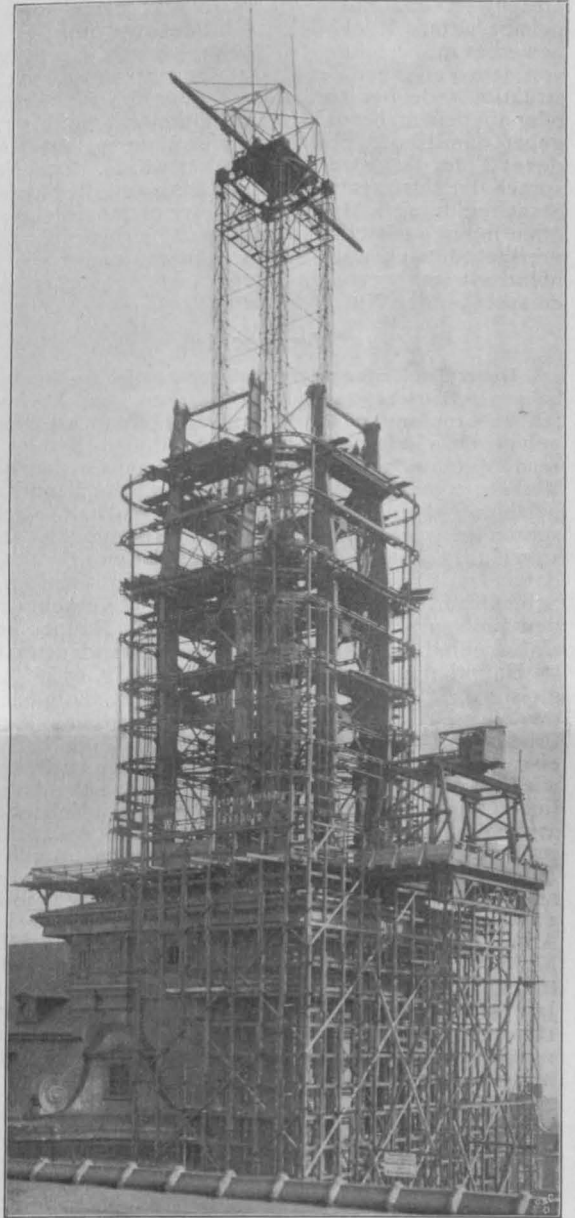
Vereine.

Architekten-Verein zu Berlin. Versammlung am 15. Nov. 1909. Der Vorsitzende, Hr. Geh. Brt. Saran, eröffnete die Versammlung mit geschäftlichen Mitteilungen und erteilte dann das Wort Hrn. Siedler, der in einem kurzen Referate die einige Zeit vor der Versammlung im „Tag“ erschienenen Artikel vom Ob.-Bürgermeistr. Dr. Wilms, Prof. Franz und Geh.-Rat Freund, die die Stellung der Techniker zur Verwaltungsreform behandeln, einer Kritik unterzog. Davon ausgehend, daß die Artikel geeignet sind, die

Bestrebungen des „Verbandes Deutscher Arch. u. Ing.-Ver.“ in einem falschen Licht erscheinen zu lassen und deshalb nicht unwidersprochen bleiben dürfen, hat der Referent seinen Standpunkt bereits in einer Erwiderung in No. 264 des „Tag“ dargelegt. Zu dem gleichen Ergebnis wie er ist gänzlich unabhängig von ihm auch der Vorsitzende des Technischen Komitees, Hr. Ob.-Baudir. Kummer, in einem Leitartikel gekommen, der im Abendblatt der „Berliner Neuesten Nachrichten“ vom 9. Nov. erschienen ist. Darauf hielt Hr. Kammerger-Rat Dr. Boethke (als

Gast) einen Vortrag über: „Die Errichtung von Architektenkammern“. Einleitend gab der Vortragende eine ausführliche Darlegung der Gründe, die für die Notwendigkeit der Errichtung von Architektenkammern sprechen und erläuterte alsdann eingehend die wichtigsten Bestimmungen des von ihm aufgestellten und von dem zu diesem Zweck eingesetzten gemeinsamen Ausschuß des „Architekten-Vereins Berlin“, der „Vereinigung Berliner Architekten“ und des „Bundes deutscher Architekten“ durchberateten Gesetzentwurfes. Zum Schluß seines Vortrages wandte sich der Redner gegen die bisher in der Fachpresse und Literatur laut gewordenen Äußerungen gegen die Er-

liner „Vereins Deutscher Ingenieure“ zahlreich erschienen waren. Der Vortragende hob zunächst hervor, daß er gehofft habe, die bayerische Staatsregierung werde dem gemeinsamen Antrag des Berliner „Architekten-Vereins“ und des Berliner Bezirksvereins des „Vereins Deutscher Ingenieure“ Folge geben und auch eine Ausstellung der Wettbewerbspläne in Berlin gestatten mit Rücksicht auf die außerordentliche Fülle von Material, die bei der Gelegenheit von den Ingenieuren der verschiedenen Länder zusammengetragen sei. Dieser Antrag sei aber abgelehnt worden. Er müsse sich deshalb begnügen, die prämierten sechs Entwürfe in großen Zügen zu kennzeichnen und die Un-



Abbildungen 12 und 13. Aufstellung der Eisenkonstruktion des Turmes in verschiedenen Stadien.
(Nach photographischen Aufnahmen von Otto Reich in Hamburg.)
Wiederaufbau des Turmes der St. Michaeliskirche in Hamburg.

richtung von Architektenkammern. Aus dem lebhaften Beifall, mit dem der Vortrag aufgenommen wurde, und der angeregten Debatte, an der sich die Hrn. Dr. Joseph, Wolfenstein, K. Hoffmann, Stübgen, Kallmeyer und Saran beteiligten, ging hervor, daß die Anwesenden fast einstimmig der Errichtung der Architektenkammern durchaus sympathisch gegenüberstanden, wenn auch gegen mehrere Bestimmungen des Entwurfes in der vorliegenden Form, namentlich soweit sich diese auf die ästhetische Prüfung der Bauentwürfe und die Festlegung des Begriffes „Architekt“ beziehen, Bedenken geäußert wurden. —

Versammlung am 22. Nov. 1909. An diesem Abend hielt Hr. Stadtr. a. D. Theod. Koehn einen Vortrag mit Lichtbildern über: „Das Ergebnis des internationalen Wettbewerbes zur Erhaltung von ausführl. Entwürfen für die Ausnützung der Walchensee-Wasserkraft“, zu dem auch die Mitglieder des Ber-

terschiede der einzelnen Lösungen in den Grundlinien hervorzuheben. Um aber den Zuhörern ein Bild von dem Umfang der Arbeit zu geben, welche der Wettbewerb verursacht hat, hatte der Vortragende im Saal einen Teil der 88 Pläne anhängen lassen, welche zu einem von ihm in Gemeinschaft mit der Münchener Bauunternehmung Sager & Woerner bearbeiteten Wettbewerbsentwurf mit dem Kennwort: „Landeskultur“ gehören. Nachdem der Vortragende die Verfasser der preisgekrönten Entwürfe genannt hatte, ging er näher auf die Bedingungen des Wettbewerbes ein und hob besonders hervor, daß im Hinblick auf die Unsicherheit des Bauprogrammes viel zu viel Einzelheiten verlangt worden seien, wodurch den Bewerbern außerordentlich hohe Kosten entstanden wären. Der Berichterstatter in der „Deutschen Bauzeitung“*) über den Wettbe-

*) Vergl. Jahrg. 1909, S. 393 und ff.

werb habe die Durchschnittskosten der 31 eingereichten Entwürfe, wozu 1532 Pläne und Berichte gehört haben, auf 25000 M. für den Entwurf geschätzt und damit wohl das Richtige getroffen. Hieran schloß sich die Besprechung der einzelnen preisgekrönten Entwürfe, deren Gediegenheit der Vortragende hohes Lob spendete. Alsdann erläuterte Hr. Koehn in großen Zügen den Entwurf „Landeskultur“ an Hand der ausgestellten Pläne und an Lichtbildern. Bei der Schlußbetrachtung erwähnte der Vortragende, daß die tatsächlich verteilten sechs Preise im Gesamtbetrag von 65000 M. doch recht sparsam erscheinen, wenn man bedenkt, daß allein die sechs Entwürfe, welche der Staat erworben habe, für die Bewerber einen Selbstkostenwert von zusammen sicher nicht unter 160—180000 M. gehabt hätten. Rückblickend auf das Ergebnis des Wettbewerbes müsse man für die Zukunft empfehlen, entweder von dem Verlangen der Bearbeitung aller einzelnen Konstruktionsteile bei ähnlichen Wettbewerben abzusehen, oder aber einem beschränkten Wettbewerb den Vorzug zu geben, damit jedem Bewerber auch ein wenigstens bescheidener Lohn für seine Arbeit zuteil würde. Zum Schluß sprach der Vortragende die Hoffnung aus, die bayerische Staatsregierung möge sich zu einer umfangreichen Veröffentlichung entschließen und sich hierbei nicht auf die preisgekrönten Entwürfe beschränken, damit die Ingenieurwelt wenigstens aus der geleisteten großen Arbeit entsprechenden Nutzen ziehen könne. —

Vermischtes.

Ueber den Umfang der preußisch-hessischen Staatseisenbahnen im Betriebsjahre 1908 gibt der dem preuß. Abgeordnetenhaus im Januar d. J. vom Minister d. öffentl. Arbeiten vorgelegte Bericht folgende Auskunft: Bahnlänge am 31. März 1908 insgesamt 35974,10 km, davon waren für den öffentl. Verkehr 35504,46 km Vollspur-, 242,44 km Schmalspurbahnen bestimmt, während 227,15 km Vollspur- und 0,05 km Schmalspurbahnen nicht dem öffentl. Verkehr dienen. Ende März 1909 betrug die Gesamtlänge 36604,25 km und zwar dienten davon dem öffentl. Verkehr 36132,10 km Voll- und 241,62 km Schmalspurbahnen. Von den dem öffentl. Verkehr dienenden Vollspurbahnen wurden 59,87% als Haupt-, 40,13% als Nebenbahnen betrieben. Von den vorhandenen 21630,58 km Hauptbahnen waren 31,43% eingleisig, 67,46% zweigleisig, 0,28% drei-, 0,8% vier- und 0,03% fünfgleisig. In den einzelnen preußischen Provinzen sind außerdem von Privateisenbahnstrecken (und Strecken anderer Staatseisenbahnen) 2928,64 km vorhanden gewesen und zwar vorwiegend als Nebenbahnen mit Vollspur. An nebenbahnähnlichen Kleinbahnen waren ferner 8389,91, an Nebenbahnen 2778,69 km Ende März 1909 vorhanden. Das Anlagekapital im Bereiche der Betriebsgemeinschaft stellte sich Ende März 1909 für die Gesamtlänge aller staatlichen Bahnen auf 10348942657 M. oder im Durchschnitt 282730 M. für 1 km Bahnlänge. Für die Vollspurbahnen stellte sich das Anlagekapital auf 285587, die Schmalspurbahnen auf 72555 M. für 1 km. Interessant sind die Angaben über die Erweiterung des Staatseisenbahnnetzes seit 1870. Am Ende dieses Jahres besaß Preußen an Haupt- und Nebenbahnen 3245,03 km, 1880 bereits 11244,58, i. J. 1890 wurden 24708,15 km erreicht, 1900 schließlich 29660,09 km. Hessen trat 1897 mit 928,29 km in die Betriebsgemeinschaft ein. —

Zur Staubrechnung bei Flußbrücken. Bei der kritischen Beleuchtung, welcher Hr. Ob.-Bauinspektor Hofmann in No. 12 dieses Jahrganges der „Deutschen Bauzeitung“ das von mir in Nr. 63/64 des Jahrganges 1891 entwickelte Verfahren der Flächenreduktion unterzog, ist ihm das Versehen begegnet, aus dem Vergleich heterogener Größen unrichtige Schlüsse zu ziehen. Nach der Anschauung Hofmann's müßte die Fläche des reduzierten Profiles im gestauten Oberwasser größer sein, als jene des natürlichen Flußprofiles vor Einbau des Stauobjektes. Wodurch eine solche Bedingung gegeben sein sollte, ist mir unverständlich. Denn die reduzierten Profile, wie ich sie anstelle der natürlichen Profile in die Rechnung eingeführt habe, sind nichts anderes als Flächengrößen, die je für eine bestimmte Wassermenge Q einer einheitlichen Geschwindigkeit v entsprechen. Und zwar ist dies die durchschnittliche Geschwindigkeit, wie sie lediglich in einer Profilvertikalen des natürlichen Profiles herrscht, welche die größte Tiefe t_{\max} hat. Diese mittlere Vertikalen-Geschwindigkeit darf daher eher mit v_{\max} bezeichnet werden als mit v_{\min} , wie Hofmann sie irrtümlich nennt. Die

reduzierte Fläche selbst ist dann $F' = \frac{Q}{v_{\max}} = b' \cdot t_{\max}$,

wenn b' die reduzierte Breite bedeutet, welche Hofmann besonders rügt, die aber ganz harmlos ist.

Die Gründe, weshalb ich das Einführen sogen. redu-

zierter Flächen anstelle der natürlichen Profilflächen empfahl, glaube ich in meiner seinerzeitigen Abhandlung genügend dargelegt zu haben, sodaß ich hier einfach darauf Bezug nehmen darf. Nur möchte ich noch erwähnen, daß die mittlere Geschwindigkeit v , bzw. die Fläche F_0 des natürlichen Profiles, welche Hofmann in Vergleich zieht, bei meinem Verfahren überhaupt gar nicht in der Rechnung erscheint. Nach diesen Aufklärungen dürften die von Hofmann an seine Anschauungen geknüpften Erörterungen wohl als gegenstandslos zu erachten sein.

Die Frage, ob Hofmann's neue Stauformel Anspruch auf unbedingte Verwendbarkeit hat, will ich berufeneren Fachgenossen zur Beantwortung überlassen. Auf die von mir vermuteten Versehen in seiner Rechnungsentwicklung habe ich Hrn. Hofmann bereits unterm 9. Mai 1908 brieflich aufmerksam gemacht, da es mir nicht auf eine öffentliche Auseinandersetzung, sondern auf Klärung des Sachverhaltes ankam. Ich gebe ihm anheim, den Wortlaut meines damaligen Schreibens dem Meinungs-austausch der Fachgenossen zu unterstellen und mich vom Gegenteil meiner Anschauung überzeugen zu lassen. Im wissenschaftlichen und volkswirtschaftlichen Interesse möchte ich die Fachgenossen dringend bitten, zu prüfen und selbst zu beurteilen, ob es Hrn. Hofmann gelang, anstelle meines von ihm so sehr beanstandeten Verfahrens etwas Besseres zu setzen. Zu diesem Zweck möchte ich auf die einschlägigen Aufsätze in No. 26 und 48 d. J. 1906, sowie in No. 6 und 15 d. J. 1908 der „Süddeutschen Bauztg.“ hinweisen. —

Nürnberg, d. 11. Febr. 1910. Dr.-Ing. Ludw. Freytag.

Wettbewerbe.

Schinkelpreisbewerbungen des Architekten-Vereins zu Berlin 1910. I. Hochbau: Von 22 Entwürfen zu einem Kurhause ist dem Entwurf „Kurbad Schildkrott“, Verf. Hr. Arch. Robert Goetze in Berlin, der Staatspreis und als Vereinsandenken die Schinkeldenkmünze, den Entwürfen „Zum Schinkelfest“, Verf. Hr. Reg.-Bfhr. Dipl.-Ing. Felix Grüneisen in Charlottenburg und „Helios“, Verf. Hr. Arch. Joseph Scherer in Schöneberg die Schinkeldenkmünze zuerkannt worden.

II. Wasserbau: Von 11 Entwürfen zu einer Stau-beckenanlage ist dem Entwurf „Weiße Kohle“, Verf. Hr. Reg.-Bfhr. Dipl.-Ing. Henry Heiser in Emden der Staatspreis und als Vereinsandenken die Schinkeldenkmünze, und den Entwürfen „Nec temere nec timide“, Verf. Hr. Reg.-Bfhr. Dipl.-Ing. Erich Momber in Charlottenburg und „Halle an der Saale“, Verf. Hr. Reg.-Bfhr. Dipl.-Ing. Theodor Post in Spandau die Schinkeldenkmünze zuerkannt worden.

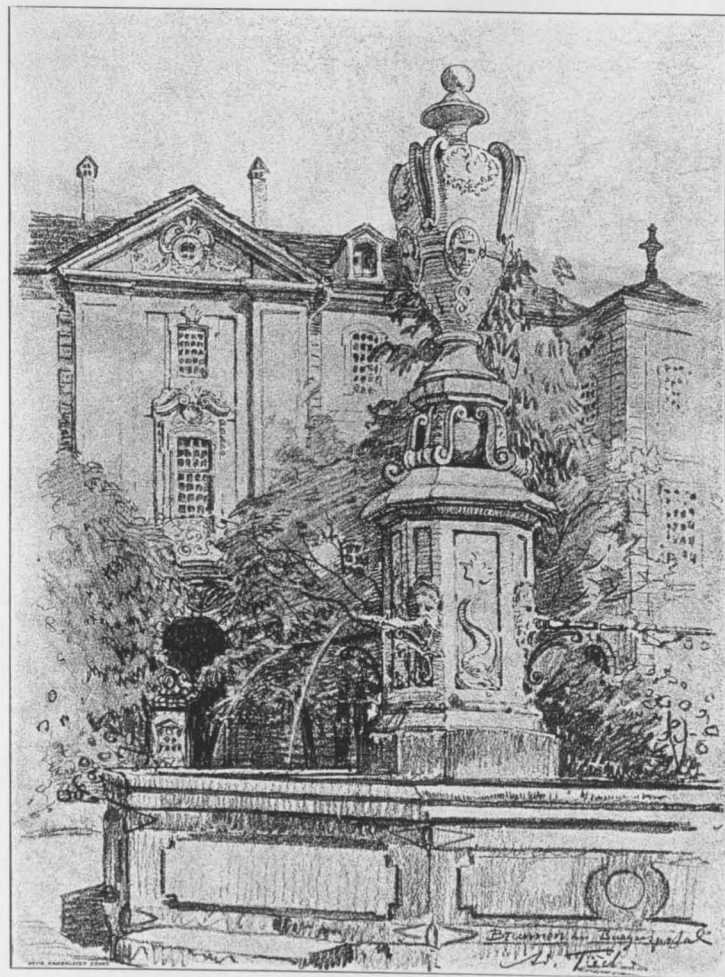
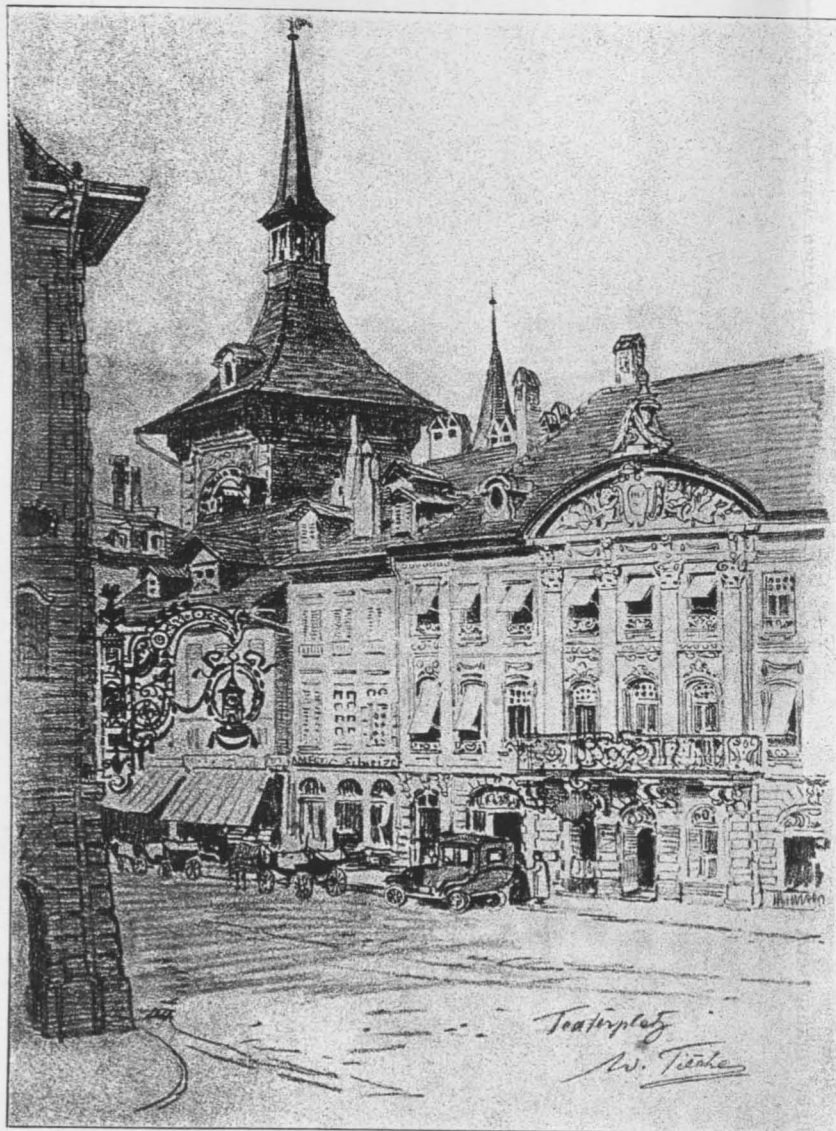
III. Eisenbahnbau: Von 9 Entwürfen zu einer Bahn für schnellfahrende Personenzüge ist dem Entwurf „Time is money“, Verf. Hr. Reg.-Bfhr. Dipl.-Ing. Theodor Schmutz in Straßburg i. E. der Staatspreis und als Vereinsandenken die Schinkeldenkmünze, dem Entwurf „Schnellverkehr“, Verf. Hr. Reg.-Bfhr. Erich Wambsgaß in Berlin die Schinkeldenkmünze zuerkannt worden. —

Wettbewerb Osterholzer Friedhof Bremen. Das Preisgericht zur Beurteilung der eingegangenen Pläne für die Anlegung des Osterholzer Friedhofes hat den Architekten Hermann Grae und Kurt Winkelhausen in Hamburg auf deren unter dem Kennwort „Die langen Stücke“ eingereichten Plan den I. Preis, dem Architekten Franz Seck in Steglitz-Berlin und dem Gartenarchitekten Paul Freye in Charlottenburg auf deren unter dem Kennwort „Hansa“ eingereichten Plan den II. Preis, und Hrn. Friedrich Ostendorf, Professor an der Technischen Hochschule Friedericiana in Karlsruhe auf dessen unter dem Kennwort „Morituris“ eingereichten Plan den III. Preis zuerkannt. Angekauft wurde der Plan mit dem Kennwort „Hortus-mortuorum“, Verf. Gartenarchitekt H. Foeth und Architekt P. Recht und P. Bachmann in Cöln am Rhein, sowie der Plan mit dem Kennwort „Paulus, Markus, Lukas“, Verf. die Gartenarchitekten Schnackenberg & Siebold in Hamburg und Arch. Wagner in Bremen. Ferner hat das Preisgericht die Entwürfe „Funeribus Bremensium sacer locus“, „Dolmen“, „Friede“ und „Gewesen-Genesen“, deren Verfasser zurzeit noch unbekannt sind, zum Ankauf für je 250 M. empfohlen. Eingegangen waren rechtzeitig 96 Arbeiten. —

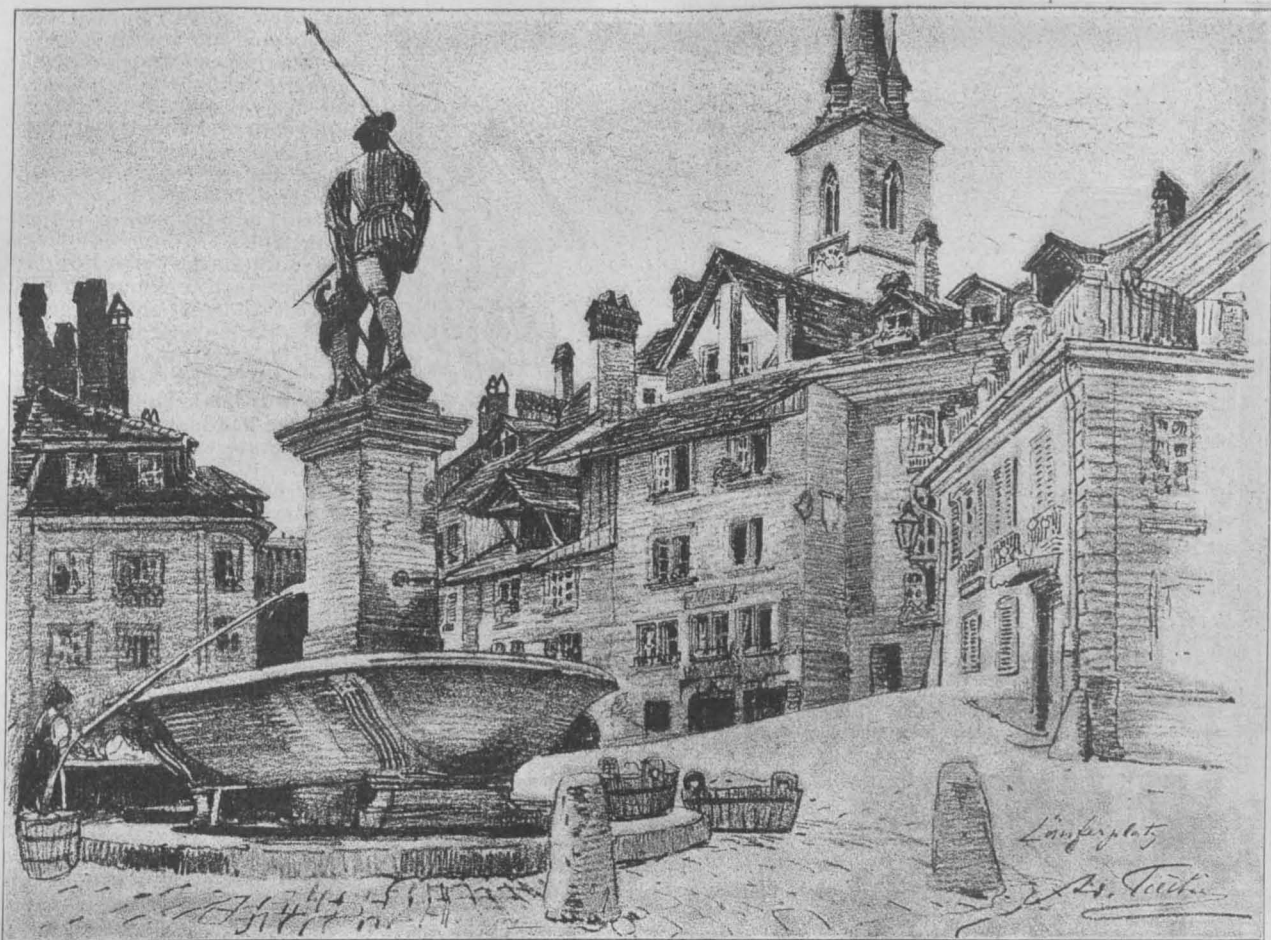
Inhalt: Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. — Das Alte Leute-Heim in Buch bei Berlin. (Schluß.) — Wiederaufbau des Turmes der St. Michaeliskirche in Hamburg. (Fortsetzung.) — Vereine. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Das Alte Leute-Heim in Buch bei Berlin.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



LT-BERN. VON ADOLPHE TIÈCHE.
 VERLAG VON A. FRANCKE VORM.
 SCHMID & FRANCKE IN BERN. *
 ≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡
 * XLIV. JAHRGANG 1910 * NO. 20. *



DEUTSCHE BAUZEITUNG

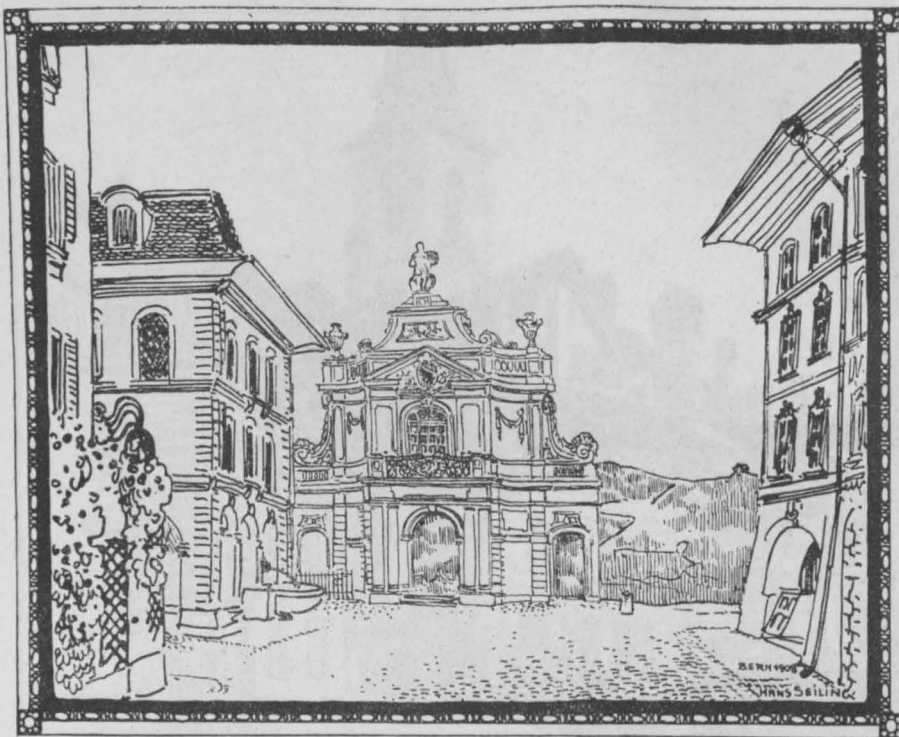
XLIV. JAHRGANG. N^o. 20. BERLIN, DEN 9. MAERZ 1910.

Alt-Bern. Hierzu eine Bildbeilage.

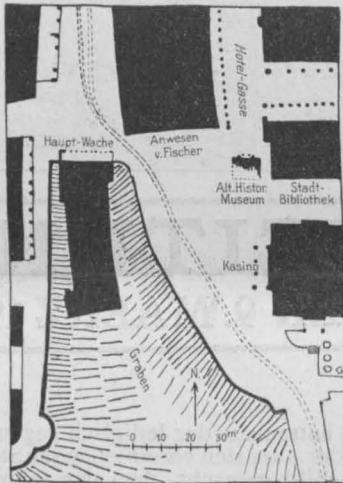
Als in Wien die Ring-Straße beschlossen und angelegt war und es sich darum handelte, diese großartige Anlage mit den alten Teilen der Stadt in eine organische Verbindung zu bringen, trat Albert IIg, ein leidenschaftlicher Vorkämpfer für die Erhaltung des Ueberkommenen, den durch diese Absicht veranlaßten Zerstörungen alter Teile des historischen Städtebildes der Kaiserstadt an der Donau mit der Anregung entgegen, die innere Stadt zu erhalten, wie sie sei, aus ihr gewissermaßen einen geheiligten Bezirk mit seinen geschichtlichen Erinnerungen zu machen, die alten Paläste als Sitze des Adels, der staatlichen und städtischen Behörden sorgsam zu erhalten und neben die alte Stadt, sei es in den Donau-Auen, sei es an anderer Stelle der Umgebung eine neue Stadt mit allen Anforderungen, die eine Städtegründung der Neuzeit erheben darf, anzulegen. Also Neu-Wien neben, nicht auf oder in Alt-Wien. Aus dem gleichen Grunde empfahl er, das neue Rom nicht auf das alte zu bauen, sondern es hinaus, in die Campagna, zu verlegen, um so zwei erhebliche Vorteile zu erreichen: einmal, das überkommene geschichtliche Vermächtnis tunlichst ohne Beeinträchtigung des Bestandes kommenden Geschlechtern zu überantworten, und anderseits, die Möglichkeit zu gewinnen, Neuanlagen in vollkommener Freiheit und ohne Rücksicht auf alte Werte entstehen zu lassen. Bis vor einigen Jahren genoß Bern, die alte Hauptstadt des volkreichsten Kantons der Schweiz, Sitz aller Bundesbehörden, den Ruf, aus dem Wandel der Zeiten am meisten von den schweizerischen Städten unversehrt hervorgegangen zu sein und seine Eigentümlichkeiten am längsten bewahrt zu haben. Man konnte in verhältnismäßig strenger Scheidung das alte Bern, auf einem von der Aare umflossenen, 40^m über dem Wasserspiegel gelegenen Plateau gelegen, trennen von der hauptsächlich nach Süden und Westen entwickelten Neustadt. Die acht Jahrhunderte seit der Gründung der Stadt durch den Herzog Berthold V. von Zähringen, namentlich aber die glückliche wirtschaftliche und politische Entwicklung vom 14.

bis 16. Jahrhundert, hatten aus der lediglich gegen Osten in die Krümmung der Aare sich vorschiebenden Stadt ein einzigartiges Städtebild gemacht, dem das 17. und das 18. Jahrhundert charakteristische Werke eingliederten. Mit einem berechtigten Gefühl des Stolzes sahen die Bewohner Berns auf ihre Altstadt, die sie wie ein Museum schätzten und die sie ängstlich vor den Einbrüchen der spekulativen Regungen der Gegenwart zu bewahren suchten. Gern hörten sie die Stadt mit den die Straßenzüge begleitenden Lauben das „schweizerische Bologna“ nennen; mit Eifer stellten sie die im 16. Jahrhundert entstandenen vielgestaltigen schönen Brunnen wieder her und erhielten alte Bauten, wo es immer anging. Große Summen brachten sie in stolzem Gefühl für die Schönheit ihrer Stadt für den Ausbau des Münsters zusammen, kurz, sie hüteten die Altstadt wie ein kostbares Juwel, das von der um sie gelagerten Neustadt gefaßt wurde. Bis materielle Interessen und Spekulationsgelüste an manchen Stellen der Stadt die Oberhand gewannen und zerstörten, was bei einiger Pietät hätte erhalten bleiben können. Einsprüche der kunstgesinnten Kreise blieben ohne Erfolg, die Begierigkeiten des irre geleiteten Wirtschaftslebens wurden stärker als die idealen Regungen alter Kunstgesinnung, und so wurden denn bald dieses Bauwerk, bald jener Straßeneck dem Untergang geweiht. Man suchte nun die Verluste der steinernen Chronik der Stadt in die papierene Chronik der Bücher zu retten und so entstand unter anderem ein großes Tafelwerk,^{*)} in welchem Ad. Tièche in einer Anzahl sehr flotter, teils feiner, teils etwas robuster Rötzelzeichnungen das alte Bern wiederzugeben suchte, „wie es einst war“, wie man wohl in nicht zu ferner Zeit leider wird sagen müssen, wenn das Zerstörungswerk so fortschreitet, wie es in der letzten Zeit begonnen hat. Wir geben aus dem Werke in der Kopf-Bildbeilage dieser Nummer, sowie in einer besonderen Bildbeilage einige Ansichten wieder, die Verkleinerungen

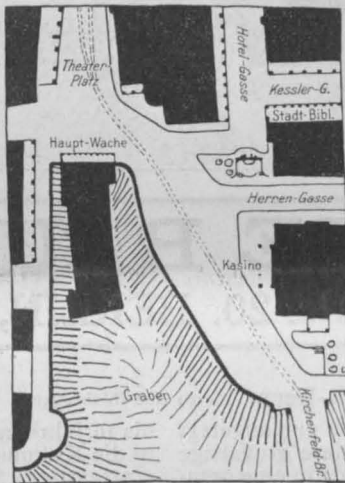
^{*)} Adolphe Tièche, Alt-Bern. Verlag von A. Francke vorm. Schmid & Francke in Bern. Preis 25 M. —



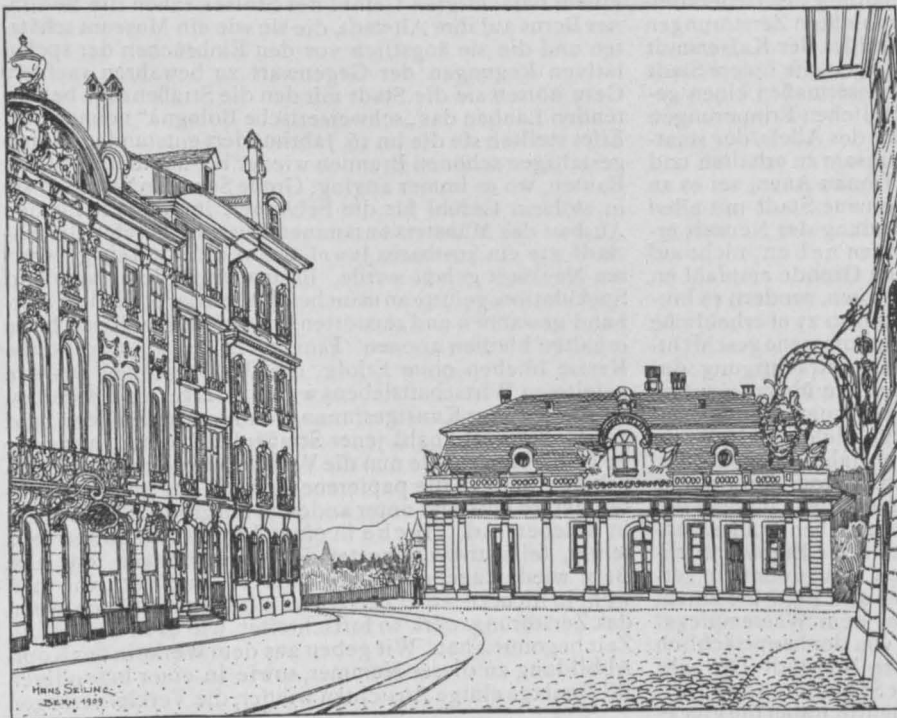
Altes historisches Museum in Bern. Fassade kurz vor dem Abbruch.



Zustand Ende 1908.



Vorschlag Seiling.



Die alte Hauptwache in Bern.

nach dem großen Format der Tafeln sind und sowohl in ihrer zeichnerischen Darstellung wie nach der Schönheit der gewählten Motive zu den besten Blättern gehören: in der Kopfabildung den malerischen Läufer-Platz, auf der Bildbeilage den Theater-Platz und einen reizvollen Lauf-Brunnen aus dem Bürgerspital.

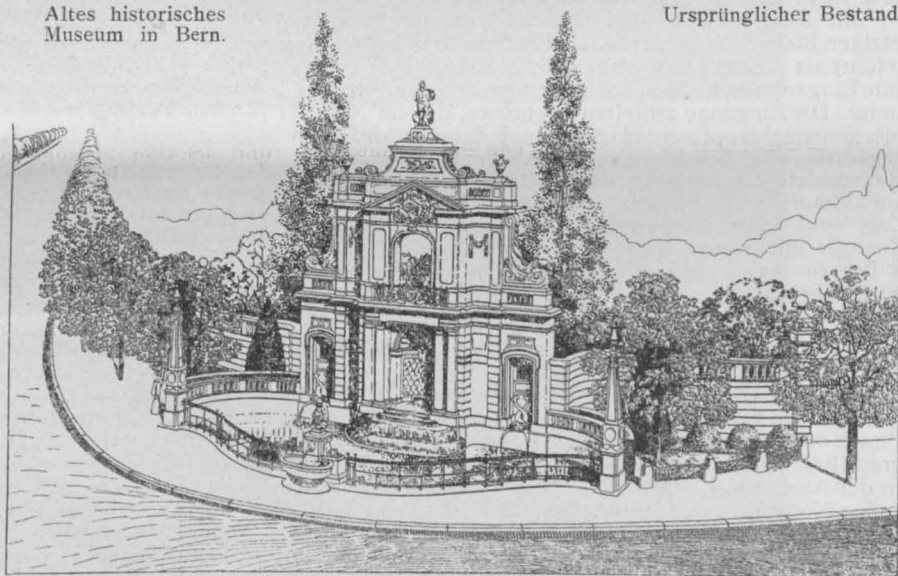
Eine Stelle des Vorwortes, das Tièche seinen Zeichnungen voranschickt, deutet auf den größten Verlust hin, den das alte Bern in der jüngsten Zeit erlitten hat. Die Stelle lautet: „Schonungslos wurde das schönste schweizerische Baudenkmal dem Abbruch preisgegeben“. Gemeint ist das „Alte historische Museum“. Es sollte einem modernen Kasino-Neubau weichen und ist leider gefallen. An lebhaften Einsprüchen und Vorschlägen, welche die Erhaltungsmöglichkeit nachwiesen, hat es nicht gefehlt. Der Berner Architekten- und Ingenieur-Verein richtete ein Gesuch an den Regierungsrat und an die Bürgergemeinde, in dem er um Gnade für das erlesene Werk, das in den Jahren 1772—1776 durch Nikolaus Sprüngli in entstand, bat. Doch hat man an dem Gesuch nicht mit Unrecht die überzeugende Energie vermisst. Der Architekt A. Lambert führte in der „Schweiz. Bauzeitung“ geradezu aus: „Man erhebt die Stimme anders, wenn man einen Freund vom Mordstahl bedroht sieht“. Er bezeichnete den Blick von der Haupttader der Stadt in die Seitenstraßen als ein Architektur- bild von größtem Genuß: „Links Fassaden von Privathäusern mit echt bernischer Gediegenheit, rechts die imposante Anordnung der Rückseite des alten Theaters, im Hintergrund aber das Meisterwerk an Grazie und malerischer Anordnung, ein Kleinod der Architektur des 18. Jahrhunderts, das den kleinen Platz so glücklich abschließt, daß man weder etwas dazu, noch davon tun könnte, ohne die allgemeine Harmonie zu stören. Und gerade dieses feine Kunstwerk soll einem großen modernen Bau weichen“. Nur zu wahr führt Lambert aus, es sei nach der Zerstörung des alten Museums und der Hauptwache, deren Stelle in gleicher Weise für andere Zwecke begehrenswert schien, kein Grund mehr vorhanden, nicht andere Bauten auch zu opfern. „Wir sehen durchaus nicht ein, warum, wenn man in Bern das alte Museum abreißt, man zögern sollte, in Zürich und Lausanne die alten Bethäuser und in Neuchâtel die Kornhalle abzutragen unter dem Vorwand, daß die Unterhaltungskosten zu groß sind, oder daß der Platz, den sie einnehmen, besser ausgenutzt werden könnte“. Aber wenn auch der Buchstabe des Gesetzes dem Besitzer erlaube, Hand an sein Eigentum zu legen, so habe doch die Bevölkerung ein moralisches Anrecht auf das künstlerische Erbe ihres

Landes. Jedoch alle Einsprachen und Vorschläge halfen nichts: die Volksabstimmung vom 25. Okt. 1908 lehnte den zur Erhaltung des Bauwerkes nötigen Kredit ab und besiegelte damit dessen Schicksal. Was verloren wurde, zeigen die Abbildungen auf den S. 130 und 131; die nebenstehende Abbildung zeigt das alte Museum in seinem früheren Bestand mit der schönen Geschlossenheit des alten Platzes, die Abbildung Seite 130 oben den Zustand der Fassade kurz vor dem Abbruch, beides in Zeichnungen des Hrn. Architekten Hans Seiling aus München, damals in Bern, dem das Schicksal des Meisterwerkes des 18. Jahrhunderts wie vielen anderen Fachgenossen besonders nahe ging. Der linke Lageplan Seite 130 zeigt den Zustand der Verhältnisse Ende 1908, der rechte einen Vorschlag Seiling's zur Erhaltung sowohl der Fassade des alten Museums an der ursprünglichen Stelle, wie auch der Hauptwache, deren graziöse Ansicht in einer besonderen Abbildung wiedergegeben ist. Sie war bedroht durch den Wunsch der Erbweiterung der engen Passage zwischen der Hauptwache und dem v. Fischer'schen Anwesen.

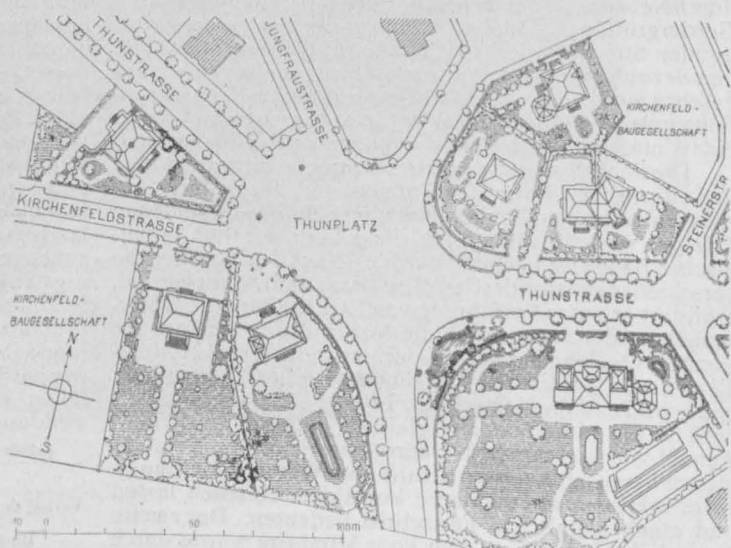


Altes historisches Museum in Bern.

Ursprünglicher Bestand.



Neuaufstellung der Fassade des alten historischen Museums auf dem Thun-Platz im neuen Bern.



Bei diesen bedauerlichen Verhältnissen nun muß man es noch als ein Glück betrachten, daß die Fassade des Museums für eine andere Stelle, freilich ohne jede historische und künstlerische Beziehung, gerettet werden konnte. Der Architekt H. B. v. Fischer verwandelte die Fassade in ein chateau d'eau mit Bassin, Grotte, Wasserspeiern, Delphinen, Obelisken usw. Die neuen Zutaten zu den alten Teilen sollten nach Originalen Sprünge's gebildet werden, die sich auf Besitzungen von Patrizern in der Nähe von Bern befinden. Mit einem Aufwand von 35 000 Frs. wurde dieses Wasserschloß auf dem Thun-Platz aufgestellt, einer Platzanlage in einer in der Entwicklung begriffenen Gegend des neuen Bern jenseits der Aare, auf dem Kirchenfeld. Durch die Güte der „Schweizerischen Bauzeitung“ sind wir in der Lage, unseren Lesern die neuen Verhältnisse, die leider ganz andere sind, wie die alten, in den Abbildungen zu zeigen.

Nach dem Abbruch des alten Museums sahen auch die grimmigsten Gegner des Bauwerkes ein, was Bern mit ihm verloren hatte. Der Platz ist offen und scheint auch nicht durch Bäume oder irgend eine andere Anlage geschlossen zu werden. Alle diese Verhältnisse und der Verlust eines seltenen Kunstwerkes wären vielleicht vermieden worden, wenn die neue Kirchenfeldbrücke, die in den Platz einmündet, etwas oberhalb die Aare überspannt haben würde.

Wir kennen nun nicht das Schicksal der Hauptwache. Sollte der Verlust des alten historischen Museums ein Schutz für sie geworden sein? Er wäre teuer erkauft, aber immerhin . . . —

Albert Hofmann.

Vereine.

Arch.- und Ing.-Verein zu Hamburg. Versammlung am 19. Nov. 1909. Vors. Hr. Bubendey. Anwes. 70 Personen. Aufgen. Hr. Baudir. Fritz Schumacher.

Der Vorsitzende macht vor Eintritt in die Tagesordnung Mitteilung über den Tod des Herrn Oberlandesgerichts-Präsidenten Dr. Sieveking, Ehrenmitglied des Vereins und erinnert an den vortrefflichen Beistand, den Herr Präsident Sieveking nicht nur dem Verein, sondern auch dem Verband mehrfach geleistet hat, insbesondere bei der Bearbeitung seiner Denkschrift über die zivilrechtliche Haftung der Architekten und Ingenieure.

Der Vorsitzende teilt mit, daß den Vereinsmitgliedern demnächst eine neue Aufforderung des Vereins zu Beiträgen für eine Vermögenssammlung des Verbandes zugehen werde, und bittet um rege Beteiligung an dieser Sammlung, damit der Verein auch in diesem Fall möglichst an der Spitze der übrigen Vereine marschiere, was bisher nicht der Fall sei. Auch kleine Beiträge sind willkommen.

Hr. Rambatz beginnt seinen Vortrag über den Bau des „Bieberhauses“ am Hachmannplatz mit einer geschichtlichen Darstellung des Unternehmens, das verschiedene Wandlungen durchgemacht hat. Zunächst war ein Hotelbau geplant. Es entstanden aber Bedenken wegen der Ertragsfähigkeit eines Hotels, nach dem inzwischen mehrere große vornehme Hotels an anderer Stelle neu erbaut waren. Man beschloß daher, ein Geschäftshaus zu erbauen. Der Redner erläuterte hierauf den Grundriß und den Aufbau des Gebäudes. Die Fassade litt sehr unter dem Umstand, daß die Behörde alle Vorsprünge im Grundriß auch nach dem Hachmannplatze zu unter Hinweis auf Verkehrsrücksichten ablehnte. Auf Anregung des Bildhauers Muhs in Bremen wurde die Fassade in werksteinmäßig bearbeitetem Betonkunststein hergestellt. Zugleich wurde der bisher beabsichtigte Eisenbau durch Eisenbetonbau ersetzt, was sich als wesentlich billiger erwies. Der Entwurf der Firma Sachs & Pohlmann wurde gewählt. Der aus feinem Kiesel und Zement hergestellte Betonkunststein ist in schmalen Stücken nachträglich vorgesetzt.

Mit Rücksicht auf den Hauptmieter, den Wirt des jetzigen Bieber-Cafés, wurde das Hochparterre höher ausgeführt als zuerst beabsichtigt. Dieses Café erhielt besondere Eingänge im Erdgeschoß mit einem eigenen Treppenhause. Die Eingänge erhielten Drehtüren, die im Notfall zusammengeklappt werden können und daneben als Läden verwertbare Notdurchgänge mit gewöhnlichen Türen. Das Haus erhielt Warmwasserheizung mit 8 Kesseln und Wassermotormotor. Alle Fenster bestehen aus Holz. Im Bieber-Café sind Schiebefenster angeordnet. Eine elektrische Zentrale mit einem Gasmotor von 75 PS und ein Dieselmotor von 85 PS sind vorgesehen. Durch eine sorgfältig ausgeführte Isolierung ist es gelungen, Geräusch und Erschütterung vollständig von dem Haus fern zu halten. St.

Versammlung am 26. November 1909. Vorsitz. Hr. Bubendey. Anwes. 128 Personen.

Hr. Platiel spricht über die neuesten Tunnelbauten in Paris und London. An der Hand eines Planes von Paris erläutert Redner die verschiedenen Untergrundlinien, von denen erst die neuzuerbauenden bzw. in der Ausführung begriffenen die Möglichkeit eines zentralen Nordsüdverkehrs schaffen. Beim Bau der Linien No. 4, 5 und 8 kamen sämtliche modernen Tunnelbaumethoden zur Verwendung: belgische Bauweise, Schildvortrieb mit und ohne Preßluft, Herstellung des Tunnels durch Nebeneinanderversenkung von Caissons und endlich Gefriergründung. Linie 4 kann auf der nur 1100 m betragenden Strecke zwischen Chatelet und Place St. Michel geradezu als eine Musterkarte verschiedener Bauweisen angesehen werden. Die beabsichtigte wagrechte Gefriergründung unter der Orleansbahn wurde aufgegeben und durch eine Unterfangung des ganzen Tunnels derselben ersetzt.

Die Schildbauweise auf dieser Strecke zeitigte infolge der elliptischen Form des Tunnels und der dadurch bedingten schweren Lenkbarkeit der Schilde keine guten Erfolge, weshalb schließlich diese Lose sämtlich in belgischer Bauweise beendet wurden. Nachdem Redner die verschiedenen Arten der Gewölbe Drainage besprochen hat, schildert er unter Vorführung von Lichtbildern die Untertunnelung der Seine durch die Nordsüdlinie am Gare des Invalides, welche in zwei einspurigen gußeisernen Röhrentunnel von 5 m lichtigem Durchmesser unter Verwendung von Schild und Preßluft erfolgt. In der Nähe dieses Tunnels wird für die Linie 8 ein zweigleisiger gußeiserner Röhrentunnel von kreisrundem Querschnitt und 7,95 m Durchmesser hergestellt, dessen Schild- und Wandauskleidungskonstruktionen auf englische Vorbilder schließen lassen und einen ziemlichen Fortschritt bedeuten. Der zweite Tunnel der Linie 8 an dem Pont Mirabeau wurde durch

Vertikalabtäufung von 5 Caissons in je 40 cm Abstand gebaut. Nachdem Redner noch die Verbindung der Einzel-Caissons untereinander geschildert hat, geht er über zur Beschreibung des Londoner Rotherhithe-Tunnels. Dieser ähnelt dem bekannten Blackwell-Tunnel und unterscheidet sich von diesem nur durch breitere Fahrwege, den dadurch bedingten größeren Durchmesser und einige als wünschenswerterachtete Verbesserungen. Bei der Ausführung wurden unter Verzicht auf eine luftdicht zu verschließende Abschlußwand im Schild ein Firststollen von 3,7 m Durchmesser mit gußeiserner Ringauskleidung unter dem Fluß voraufgefahren. Bei diesem Tunnel wurde ein Schild mit elektrisch angetriebenem, um die Tunnelachse rotierenden Bagger verwendet. Redner schließt seine Ausführungen mit der Schilderung des in Eisen ausgeführten Anschlusses der Tunnel-Auskleidung an die Schachtwandung, der Herstellung der Tunnelschleusen und der Verwendung derselben beim Abteufen der Schächte. — Wö.

Versammlung am 3. Dez. 1909. Vors. Hr. Bubendey. Anwes. 56 Personen.

Hr. Groothoff nimmt das Wort zu seinem Vortrage über „Oxford und seine Bauten“. Nach einem Vergleich des äußeren Lebens auf den deutschen und englischen Universitäten schilderte der Vortragende eingehend die Entstehung und die Einrichtungen eines Colleges an der Universität und führt sodann in Lichtbildern die wichtigsten Bauten der Stadt vor, so das alte Oxford-Castle aus sächsischer und normännischer Zeit, das moderne Stadthaus usw. Eingehender beschrieben werden sodann die Einrichtungen und das Leben im Christ Church-College, einem der größten und bedeutendsten Colleges in Oxford, in einem Gemisch von Tudor- und Perpendicular-Stil erbaut. Danach wendet sich der Redner dem malerisch gelegenen Magdalen-College zu, eine der edelsten Perlen der alten Oxonia und gibt auch hier wieder ein interessantes Bild des inneren Lebens in den Colleges. In weiterem Rundgange durch die Stadt werden sodann noch eine Reihe anderer Colleges, wie das Pembroke-College, das alte und reizende Merton-College usw. gezeigt und schließlich die Ratcliffe-Bibliothek beschrieben, von deren Kuppel aus noch ein Gesamtbild des märchenhaften Oxford genossen wird. Mit einer Kritik der englischen Architekturleistungen schließt der Redner seinen inhaltreichen Vortrag. — E.

Wettbewerbe.

Submission oder Wettbewerb? Der „Sächsisch-Thüringische Reiter- und Pferdezücht-Verein“ in Torgau beabsichtigt, auf den Passendorfer Wiesen bei Halle eine Rennbahn-Tribüne und ein Totalisator-Gebäude zu errichten. Die Arbeiten sollen im Submissionswege vergeben werden. Soweit die kurzen Bemerkungen der Bekanntmachungen des Vereins.

Hierzu nun wird uns aus Halle mitgeteilt, daß der Verein seiner Bestimmung gemäß vorwiegend aus Großgrundbesitzern, Offizieren der benachbarten Kavallerie-Regimenter usw., also aus Mitgliedern besteht, denen Kunst und künstlerische Bestrebungen, und denen namentlich Heimatschutz nicht ganz fremd sein sollten und daß man daher von ihm erwarten könne, daß er bei Bauten, die in einer reizvollen landschaftlichen Umgebung liegen werden und von weither sichtbar sein dürften, das künstlerische Moment nicht völlig ausschließt, wie es bei seinem bisherigen Vorgehen zu vermuten ist. Es handelt sich um Gebäude mit Baukosten von etwa 40000 M. Zu ihrer Errichtung ist nicht zunächst ein öffentlicher Wettbewerb unter berufenen Architekten, sondern eine Submission mit Uebernahme der Bauausführung um eine runde Summe veranstaltet. Die Hoffnung, daß sich hierbei ein Ergebnis erzielen lasse, welches der Sache an sich wie der Landschaft nütze, ist nicht eben groß, um so mehr nicht, wenn etwa lediglich Mindestangebote berücksichtigt würden. Mit Recht haben daher die berufenen Kreise in Halle Schritte unternommen, die Submission in einen Wettbewerb umzuwandeln und so der leicht möglichen Verunstaltung des landschaftlichen Bildes durch ein unschönes Bauwerk vorzubeugen. Ist das jedoch nicht mehr möglich, so soll wenigstens der Versuch gemacht werden, das Ergebnis des Submissionsverfahrens durch hervorragende Architekten prüfen zu lassen. Wir hoffen, daß diese Schritte nicht erfolglos bleiben, da das eingeschlagene Verfahren vermutlich nur aus Unkenntnis der Verhältnisse gewählt wurde. Vielleicht könnte hier auch das Verunstaltungsgesetz Anwendung finden. —

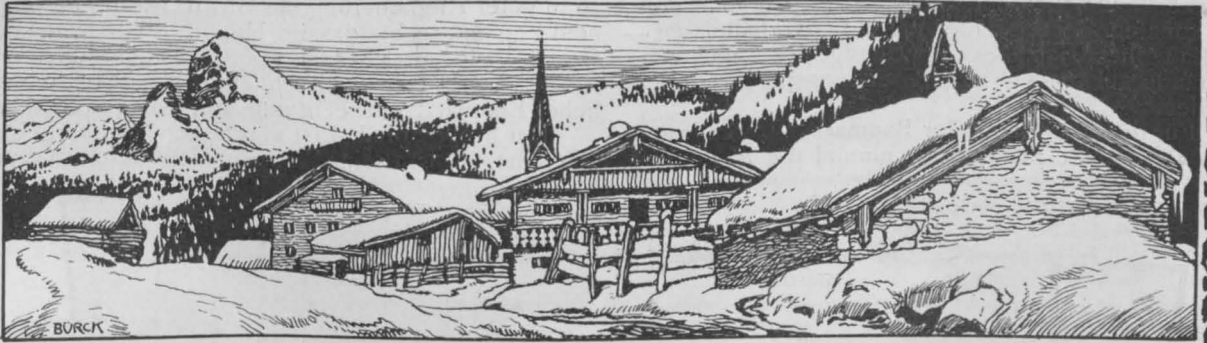
Inhalt: Alt-Bern. — Vereine. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Alt-Bern.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



DAS ALTE LEUTE-HEIM IN BUCH BEI BERLIN. * ARCH.: STADT-
 BAURAT, GEHEIMER BAURAT DR.-ING. L. HOFFMANN IN BERLIN.
 * LINKS: PAVILLON IN DEN SÜDLICHEN HÖFEN (VERGL. S. 104);
 RECHTS: BRUNNEN IM KÜCHENHOF (PROF. IGN. TASCHNER). *
 ≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG * XLIV. JAHRGANG 1910 * NO. 21. ≡



JOSEPH RANK

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIV. JAHRGANG. No. 21. BERLIN, DEN 12. MAERZ 1910.

Die Turnhalle des Männerturnvereins München.

Architekten: Gebrüder Rank in München.



er die neue Turnhalle in der Häberl-Straße aufsuchende ist über-

rascht, daß er in der Häuser-Flucht einen Neubau nicht zu

entdecken vermag; denn das Gebäude liegt in dem großen Garten hinter dem Wohnhaus Häberl-Straße 11 und mitten in einem von vier Straßen umzogenen Häuserblock. Das Grundstück ist Vereinseigentum. Hier stand auch die alte Halle. Daß man einen solchen Baugrund, der allein für Turnplätze 64000 qm übrig hat, nicht gegen einen anderen vielleicht im äußersten Burgfrieden eintauschte, war selbstverständlich. Noch dazu, wenn der seinerzeit billiger erworbene Grund fast mitten in der Stadt liegt und gleichwohl vom Lärm und Staub der Straße nicht berührt wird. Der Auftrag zur Ausführung der Turnhalle wurde in einem engeren Wettbewerb erstritten, aus dem die Architekten Gebr. Rank als Sieger hervorgingen. An dem Entwurf gefiel besonders, daß er eine unmittelbare Verbindung des großen Turnsaales mit dem Damen-Turnsaal vorsah, um die Räume des Vereinshauses an den traditionellen großen Festen auch für gesellige Zwecke voll ausnützen zu können.

Die Architekten entschieden sich für die gleiche Baustelle, auf der die alte Halle stand, nahmen aber mit der Frontrichtung eine Vierteldrehung vor. Dadurch wurde



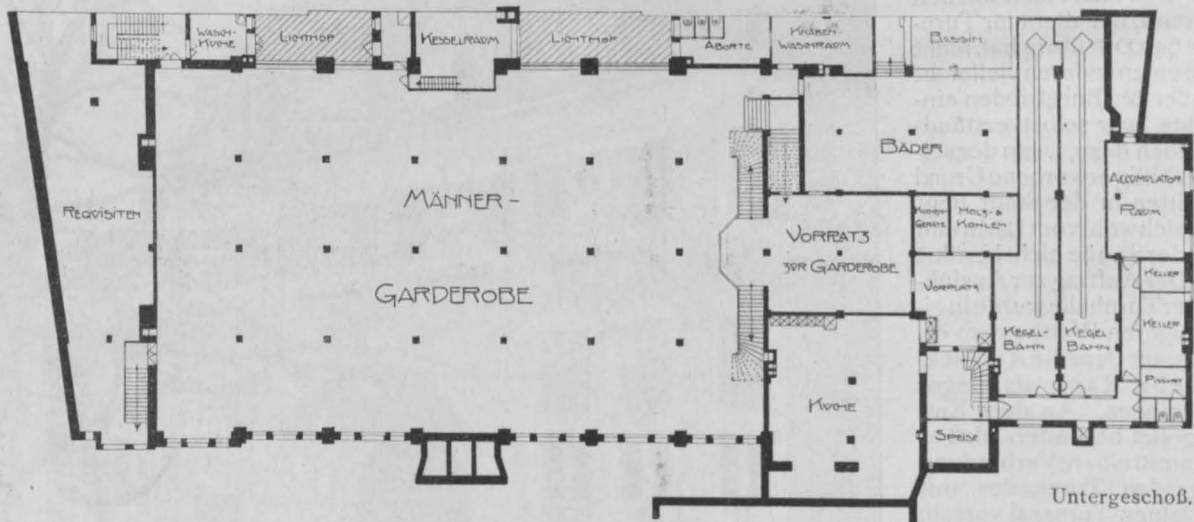
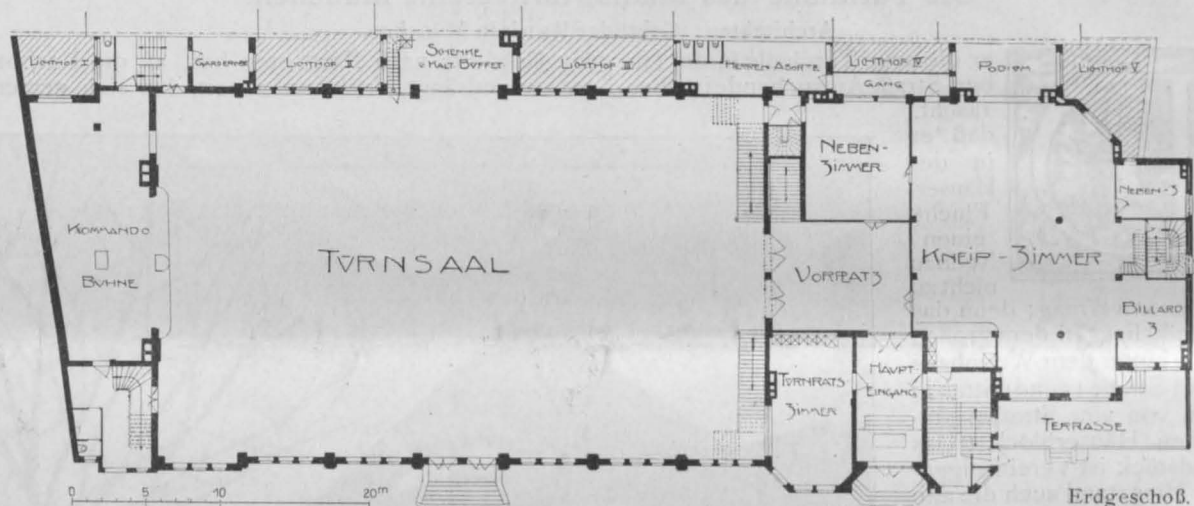
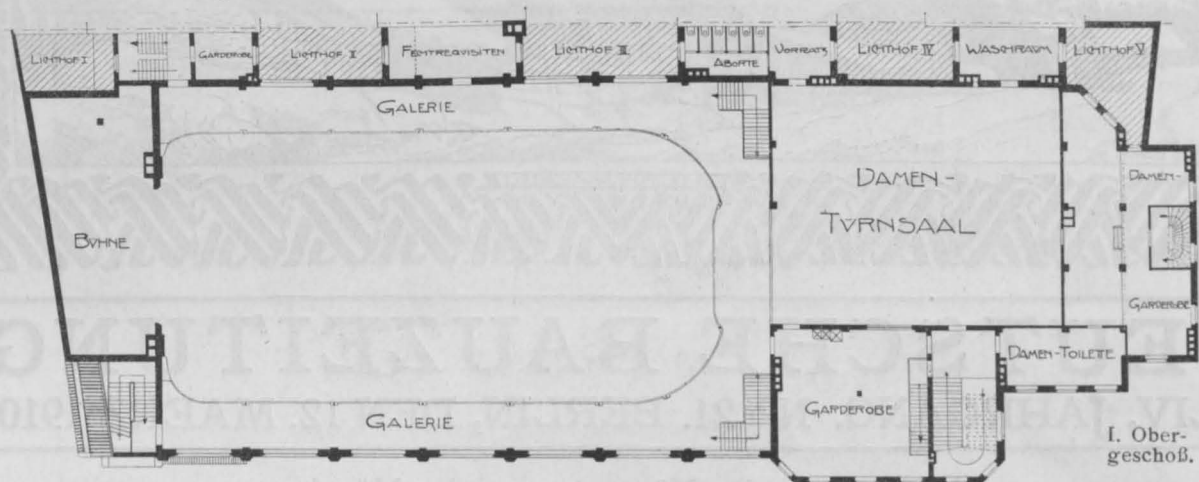
Haupteingang zum Gesellschaftshaus.

sam mit den Nachbarhöfen ausreichende Lichthöfe zur rückwärtigen Belichtung der großen Hallenräume ergeben konnten. Bei den schlechten Grundverhältnissen — der Bau erhebt sich über einer Sandgrube — mußte das Gebäude auf 6—8 m tiefe Gründungspfeiler gestellt werden.

Für die Anordnung der Baumassen waren besonders vier Punkte maßgebend, einmal die Abrundung

doppeltürigem Eingang und mit Freitreppe, nach Westen zu in guter Angliederung das Bühnenhaus mit eigenem Zugang, rechts das im Hauptteil vorspringende Gesellschaftshaus mit Hauptportal, Nebentrakten und Terrasse. Das Ganze ein schlichtes Haus voll heimlicher Eigenart; eine echt münchenerische Schöpfung.

Der große Spielhof ist von hohen Nachbargebäuden umstellt. Um seine Wirkung nicht durch zu große



der Turnplätze und damit die möglichste Ausnutzung der bebauten Fläche; dann der Umstand, daß die Turnsäle auch zu Festzwecken benutzbar sein sollten; drittens die Anforderung großer Zuschauergalerien, reichlicher Garderoben, Baderäume und Vereinszimmer; und viertens die Notwendigkeit, den Damenturnbetrieb von dem übrigen Betrieb vollständig zu trennen.

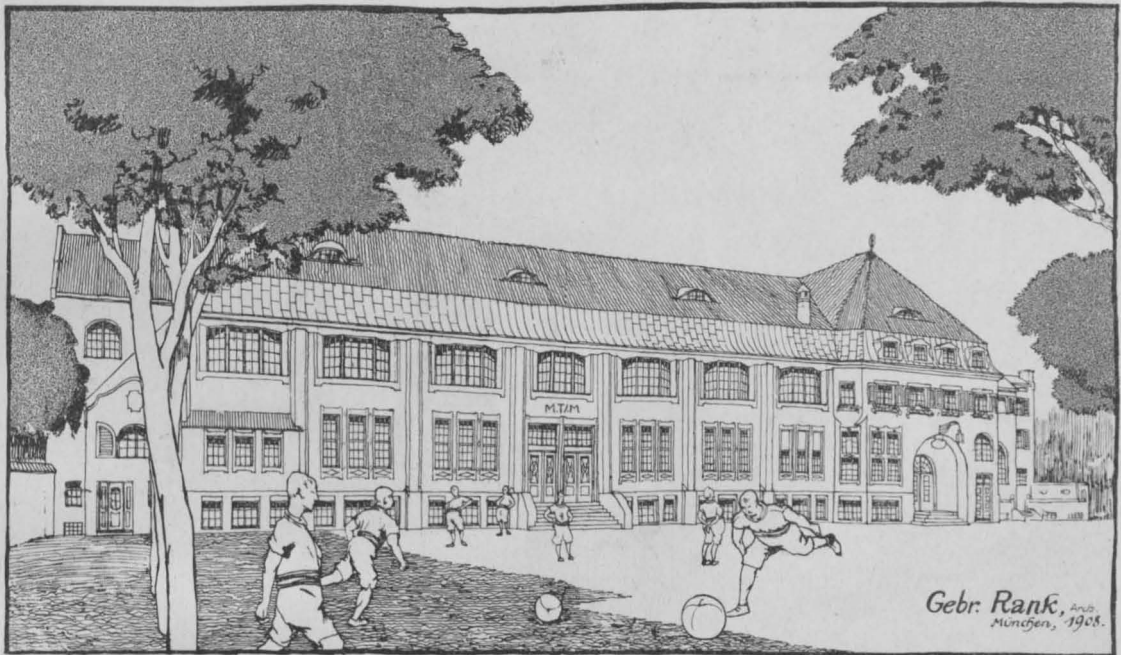
Demzufolge wurde die Gesamtanlage in zwei Teile gegliedert: Turnhalle und Gesellschaftshaus. Links steht die als Längsbau entwickelte Turnhalle mit

Höhenmaße der Turnhalle zu beeinträchtigen, wurde das Hauptgesims der Fassade durch Einschaltung eines steilen Mansarddaches bis zum Sturz der Obergeschoß-Fenster herabgedrückt. Eine weitere Abstufung der Höhen verlangte die Rücksicht auf die Häuser zur Linken. Wegen der Grenzverhältnisse zur Rechten wurde die Baullucht der rechten Nebenteile (die hintere Damen-garderobe und Kneipräume enthaltend) bis 5 zu 7 m hinter die eigentliche Baulinie gesetzt. Man kann also beim Eintreten in den Turnplatz die tatsächliche Fas-

sadenlänge nicht völlig überblicken. Umsomehr überrascht dann den Besucher, im Inneren so bedeutende Abmessungen in Grundfläche und Höhe und so zahlreiche Haupt- und Nebenräume zu finden.

Die 83^m lange Fassade, auf einem 2^m hohen naturfarbenen Zement-Sockel errichtet, verzichtet auf alle Stil-Anklänge und Dekorations-Zutaten. Die Architektur arbeitet durchweg mit der geraden Linie, insbe-

und bringen es im Verein mit dem weißen Flachornament der Fensterumrahmungen zu einer guten farbigen plastischen Wirkung. Oben gehen die Pfeiler in das weitausladende Hauptgesims über, dessen Untersicht durch die erkermäßig sich einfügenden Fensterstöcke feine Schnittlinien erhalten hat. Diese treten um so freier hervor, als sie trotz der großen Fensterdurchbrüche nicht von Pfeilern verdeckt werden. Selbst die



Blick auf die Turnhalle (oben). Tiroler Kneipstübchen. Architekten: Gebr. Rank in München.

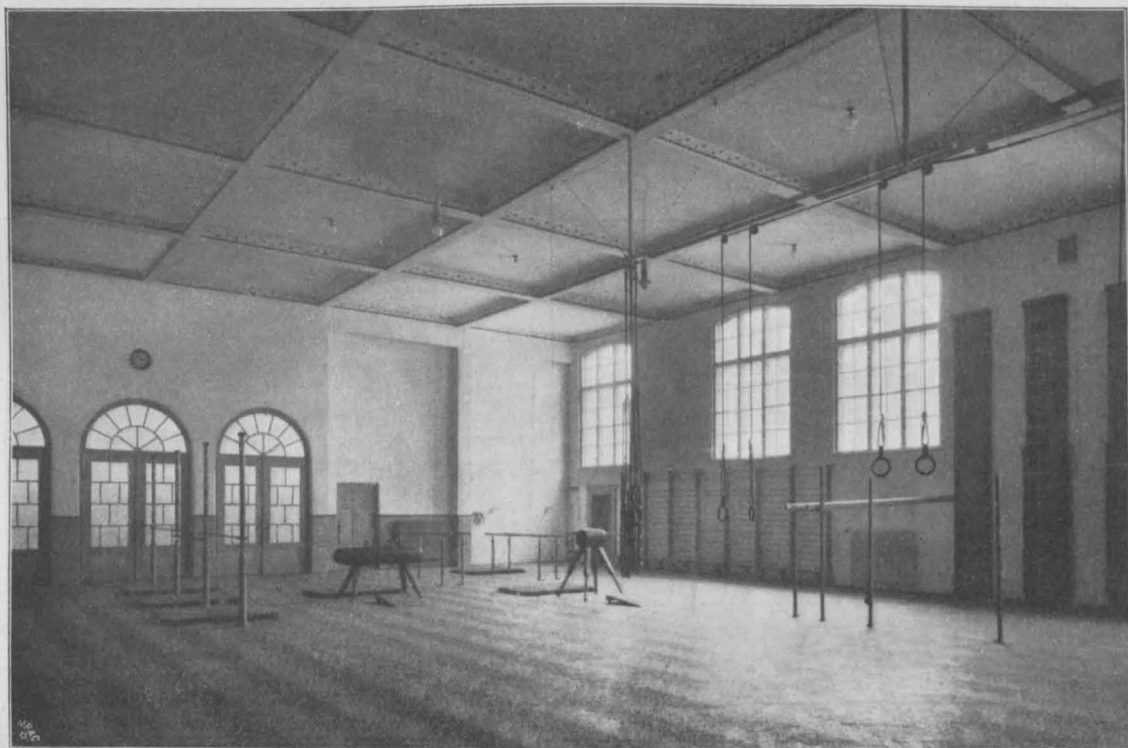
sondere sind mit Ausnahme des Haupteinganges und einiger Fenster alle Gesimse und Stürze geradlinig. Die Gliederung des Baues ist ganz aus der Eisenbeton-Konstruktion entwickelt. So bilden am Hallenbau die vorgeschobenen Achteckpfeiler zugleich die sichtbaren Trag- und Strebeglieder, welche die gesamte Innenkonstruktion der Halle und die Eisenbinder des Daches aufnehmen. Diese lisenenartigen Pfeiler heben sich kräftig von dem graugelben Verputz der Fassade ab

Erker-Ecken dieser Fenster sind in leichte halbrunde Mittelsäulchen aufgelöst. Nichts soll die Lichtzufuhr hemmen; um sie noch zu verstärken, wurden die weißen Gewände scharf ausgeschragt. Die unteren Fenster dagegen sind zu je dreien gekuppelt. Der Saal wird von oben bis unten mit einer Flut von Licht durchsetzt. Durch große Ausmaße zeichnen sich auch die in die Sockelmauer geschnittenen Fenster aus. Sie führen den dahinter liegenden Herrengarderoiben reichlich Luft und Licht zu.

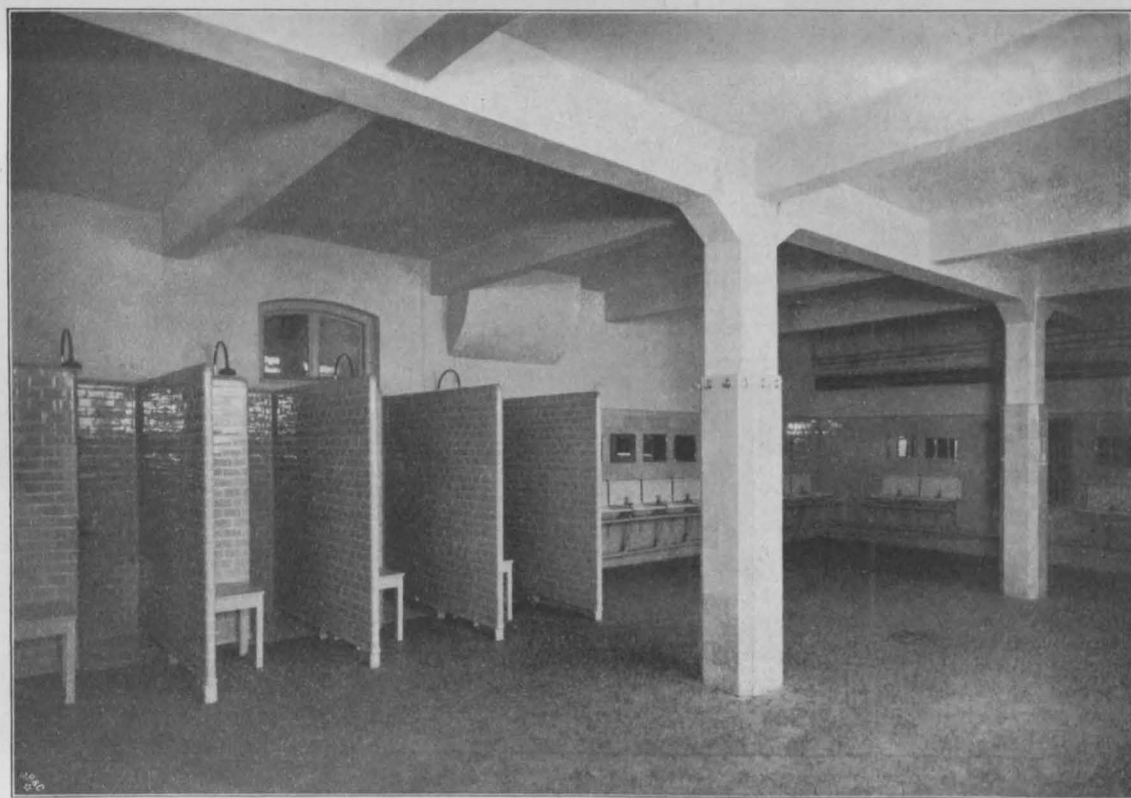
Die Fassade des Gesellschaftshauses hat man nicht nur durch die vorspringende Bauflucht, sondern auch durch die besondere Ausbildung des Portales als Haupteingangseite gekennzeichnet. Der Eingang öffnet sich als große, nach hinten abgetreppte Rundbogen-nische, mit Glühlampen besteckt und von außen belicht-

zurücktretende Seitenteile an, die, von einer Mauerterrasse zusammengehalten, das architektonische Gegengewicht zum Bühnenhaus bilden.

In dieses Fassadenbild, das bei Ausschaltung allen überflüssigen Beiwerkes schon durch den Grundriß lebhaft bewegt ist, bringen die geraden Linien des Firstes



Damen-Turnsaal.



Wasch- und Baderaum. Architekten: Gebr. Rank in München.

bar durch eine Bogenlampe an schön geschmiedetem grünem Auslegearm. Die Fenster des Gesellschaftshauses sind zum Teil unregelmäßig und in Form und Ausmaßen verschieden. An die Stelle der ornamentalen Fensterumrahmung traten hier meist grüne Läden, die dem Bauteil im Verein mit Blumengittern einen wohnlichen Charakter geben. Links fügen sich zwei

und des halb blechbeschlagenen, halb mit Ziegeln belegten Mansard-Daches Ruhe und Geschlossenheit.

Das Innere des Gebäudes ist einfach gehalten, entbehrt aber nicht einer ruhigen Vornehmheit. Eine etwas reichere Ausstattung erfuhren die Eingangshallen: über einem durch schwarze Streifen abgeteilten Sockel aus rotgelbem Treuchtlinger Marmor eine graugrüne

ebenso gefelderte Putzwand im Vorflur, den eine flach-
ornamentierte Stuckdecke mit eingelassenen Beleuch-
tungskörpern überspannt; in der Vorhalle über grü-

Zentralraum gedacht — führt links durch Glastüren in
den großen Turnsaal, rechts in die Herrenkneipe, ge-
radeaus, je durch besondere Eingänge, in das kleine



Großes Kneipzimmer.



Die Turnhalle als Festsaal. Architekten: Gebr. Rank in München.

nem Fliesensockel gelbgetönte Wände, die sich mit der
stark profilierten Kassettendecke zu einem vornehmen
Ehrenraum zusammenschließen. Die Vorhalle — als

Kneipzimmer und treppab in die Garderobe und die
sonstigen Räume des Untergeschosses.

Im großen Turn- und Festsaal unterbricht nicht

Säule noch Träger den gewaltigen Raum. Seine Ausdehnung — $41,4 \cdot 24,4 = 1010,16 \text{ qm}$ — kann sich höchstens mit dem Turnsaal Hamburgs messen, bringt aber den Eindruck größerer Maße hervor. Als charakteristisch fallen die 5—8 m auskragenden Galerien ins Auge, die ohne Beengung der Saalfläche und ohne Belästigung der Vorgänge im Saal ansehnliche Zuschauermengen aufzunehmen vermögen. Die ganze Last der Galerien wird von graziösen Eisenbetonkonsolen aufgenommen, die in den Ecken der Halle durch Tragbalken verbunden sind, um je im Schnittpunkt der Längs- und Querwand den Durchlaß der Galerietreppen zu ermöglichen. Das Ganze darf als ein Meisterwerk moderner Eisenbetontechnik bezeichnet werden.

Die erwähnten Wandpfeiler bilden auch an den weißen Innenwänden der Halle die natürliche senkrechte Gliederung, in die sich die feinen matt- und blaugrünen Flachornamente und die in den rauhen Verputz eingetieften Felder harmonisch einfügen. Grüne Töne ziehen sich auch über die dunklen Holzwandverkleidungen des Sockels, über die Treppengeländer, Türen und Bänke, ferner über die schönen Gußeisenfüllungen der Galeriebrüstung. Ueberhaupt bildet Grün im ganzen Saal den angenehmen farbigen Gegensatz zum Weiß.

An der von der Galerie freien Schmalseite des Saales ist die Wand zu einer 113 qm großen modern eingerichteten Bühne durchbrochen, im Turnbetrieb als Kommandobühne verwendet. Auf der gegenüberliegenden Seite öffnet sich die Wand auf der Galerie mit drei Rundbogen-Glastüren, die in den zweitgrößten Raum, den Damenturnsaal führen und die beiden Turnsäle nötigenfalls miteinander in eine unmittelbare Verbindung setzen. Ueber den Türen ist eine von den Gebr. Erlacher entworfene und ausgeführte Uhr eingesetzt, mit einer Umrahmung von weißen astronomischen Zeichen auf blau. Wegen der Größe der Wand wird später um die Uhr noch eine große Holzkartusche gelegt werden, auf welche zwei Träger des Turnerzeichens und reiche Girlanden aufgemalt sind. Den Saalraum überwölbt eine mächtige, lebendig-gegliederte Rabitz-Tonne, an den Gewölbefüßen glatt gefeldert und mit farbigen Ornamenten einfachster Form gesäumt. Sie wird bei den Fenstereinschnitten durch Schildbögen und Stichkappen wieder aufgelöst. Aus dieser überaus eleganten Decke hängen zwölf Bogenlampen herab und zieren durch ihre ornamentale Behandlung das Tonnengewölbe. Nicht mit Unrecht fürchtete man das Echo beim Turnkommando. Um es zu verhüten, erhielt die weitgespannte Rabitzdecke im Scheitelfeld rauhen Rieselbewurf. Der Saal kann ohne viel Arbeit in einen Festsaal, der kaum mehr an Turnbetrieb erinnert, verwandelt werden und ebenso schnell wieder in eine Turnhalle: durch Aufdecken des Bretter-Fußbodens vor der Bühne kommt ein geräumiger Lohboden für Springen und Stemmen usw. zum Vorschein, und die Geräte — unter der Bühne aufbewahrt — sind als Steckgeräte schnell aufgestellt.

Aehnlich ist der Damen-Turnsaal eingerichtet, ein viereckiger hoher Raum von 378 qm Grundfläche, in weiß, grau und grün gehalten. Seine Beleuchtung erfolgt durch hochgelegene Fenster, die an der Gebäuderückseite auf einen der genannten Lichthöfe hinausgehen. Auch dieser Saal hat eine ansehnliche Höhe. Zieht er sich doch durch die zwei Geschosse, die den Saal umfassen und in seiner nächsten Nähe Gelegen-

heit zum Garderobewechseln für etwa 500 Damen bieten. In diesen Damengarderober mit reichlich Wasch- und Toiletteräumen ist jeder Turnerin ein eigener verschließbarer Schrank mit Hutständer eingeräumt. Während des Turnbetriebes kann der Zugang nicht vom großen Saal aus genommen werden; die Damen haben zu ihren, vom männlichen Turnbetrieb völlig abgeschlossenen Räumen einen eigenen Zugang durch das oben erwähnte Stiegenhaus neben dem Haupteingang. Ein weiteres Stiegenhaus ermöglicht ihnen, unmittelbar den Damenturnplatz zu erreichen, der infolge der günstigen Grenzverhältnisse sich völlig vom Herrenturnplatz trennen ließ.

Daß die Kneipräume ein gut Stück ortsüblicher Wirtshausromantik atmen, ist ein Beweis, daß man in München trotz aller Großstadtschäden noch Freude an heimatlicher Behaglichkeit hat. So ist das große Kneipzimmer mit seinen 247 qm Fläche recht gemütlich ausgefallen. Selbst die tiefreichenden Eisenbeton-Unterzüge stören nicht, sie machen den Raum nur intimer, weil sie ihn sozusagen in Einzelräume aufteilen. Das tun auch die großen gewölbten Fensternischen, der Billardabteil, das kleine Vereinstheater, die grün verplättelte Schenke mit Ausguck darüber, der Musik-Emporen-Einbau. Geselligkeit will intime Begrenzung. Dieser Forderung tragen auch der altbraune Ton der geräucherten Holzvertäfelung und der auf Grün gestimmte Ton der geputzten Wände Rechnung; nicht wenig auch die Kunstverglasung der Fenster. Des Abends spenden schmiedeiserne Lichtträger ein fein abgestimmtes Licht.

Lustig und echt oberbayerisch-tirolerisch ist die nebenanliegende Bauernstube ausgefallen. Eine Wand, in die der schmale äußere Flurgang zwischen Turnhalle und Kneipzimmer in Stockwerkshöhe erkerartig auspringt, wurde unter Benutzung dieses Momentes zur Außenfront eines Bauernhauses — mit Erker, Fenster, Läden, Blumengitter, Haustüre usw. — ausgebildet. Der Erker erhielt von Kunstmaler Vogt eine treffliche Bemalung. Gegenüber steht ein Hauseck mit Schindeldachung: die Verkleidung der Luftzuführung. Dann gibt es einen Herrgottswinkel, gibt Scheiben, Geweihe, schöne Beleuchtungskörper, z. B. das alte Turnhallen-Modell, und was sonst noch in eine Wirtsstube volkstümlichen Gepräges gehört. Alles lustig, freundlich und behäbig, mit naturwüchsiger Echtheit zu den saftgrünen Täfelungen, Türen und Möbeln passend.

Im Untergeschoß liegt die 1003 qm große, taghelle Herrengarderobe mit 1500 Einzelschränken. Dieselbe hat Zugang von der Eingangshalle und Ausgang in den Saal über eigene in den Saal mündende Treppen. Die Begehung der Halle erfolgt beim Turnen zur Vermeidung des Schmutzeinschleppens nur durch diese Garderobe. Bei Festlichkeiten wird die Garderobe der Gäste auf eisernen Garderobeständern zwischen den Schränken der Turner untergebracht. Eine beachtenswerte Lösung der Garderobefrage.

An diese Garderobe schließen sich an: Baderäume, Fußbäder, Brausebäder, Schwimmbad, dann Küche, zwei Kegelbahnen, elektrische Unterstation und Kesselraum für die Niederdruck-Dampfheizung.

Als Nebenräume sind passenden Ortes verteilt: Theatergarderoben, Hausmeisterwohnung, Räume für die Zeugwarte, für Fahrräder, Geräte, Musik-Instrumente, Vereinsarchiv, Fechtzeug, Wäschewaschen usw., wozu noch große Speicher und Abortanlagen kommen. Die Baukosten betragen nahezu $\frac{1}{2}$ Mill. M. — Mr.

Wiederaufbau des Turmes der St. Michaeliskirche in Hamburg.

Von Zivilingenieur B. Hennicke in Hamburg. (Schluß aus No. 19.)

Die nachstehenden Ausführungen sollen eine allgemeine Uebersicht über den Gang der statischen Berechnung folgender Hauptkonstruktionsteile geben: 1. des Turmhelmes, 2. der Kuppel, 3. der Säulen, 4. der Hauptpfosten, 5. der Pfetten, Sparren usw., 6. des Mittelrohres, 7. der Standsicherheit und Verankerung.

Der eigenartige Aufbau des Turmes mit seinen Zwischendecken, Einbauten, Gesimskonstruktionen sowie der Unterbrechung der Hauptkonstruktion durch die Säulen macht es verständlich, daß in statischer Hinsicht von den allgemeinen Formeln teilweise Abweichungen gemacht

werden mußten. Der Berechnung wurden folgende Belastungsannahmen zugrunde gelegt:

1. Winddruck, wagrecht wirkend, rd. 200 kg/qm ,
2. äußere Bekleidung, bestehend aus Kupferblech auf Bimsbetonplatten, nach der Lage der Verwendungsstelle schwankend zwischen $65—100 \text{ kg/qm}$,
3. massive Zwischendecken 200 und 250 kg/qm ,
4. Plattform bei den Säulen 600 kg/qm .

Die zulässige Inanspruchnahme des Materiales ist zu 1000 kg/qcm bei ungünstigster Gesamtbelastung angenommen. Die Knicksicherheit der gedrückten Stäbe ist bei

Berechnung nach der Euler'schen Formel eine mindestens 5fache. Große Schwierigkeiten machte bei der Berechnung das Einsetzen des vorläufigen Eigengewichtes der Konstruktionsteile, weil hierüber annähernd richtige Angaben nicht existierten. Die Ermittlung der Winddruckreaktionen ist graphisch ausgeführt worden (Abbildung 14).

1. Der Turmhelm. Die Berechnung der Sparren, Ringe und Diagonalen des Turmhelmes erfolgte auf Grund der von Müller-Breslau in der „Z. d. V. d. I.“ 1898 gemachten Angaben. Für die teilweise gebogenen Sparren wurde dann noch das Moment für die Krümmung besonders berechnet. Gegendiagonalen sind aus konstruktiven Rücksichten nicht angeordnet. Um eine Kontrolle für die Ergebnisse der Rechnung zu haben, ist außerdem noch eine graphische Zerlegung der Kräfte vorgenommen worden. Diese Methode ist auch bei allen übrigen Berechnungen nach Möglichkeit angewendet. Größere Abweichungen in den Endwerten haben sich nicht ergeben.

oberen Teil hauptsächlich das Gewicht des Turmhelmes und der Kuppeldecke (+ 122) aufnimmt, wird im unteren Teil nur durch die Zwischendecken belastet. Die Gesamtbelastung wird durch zwei Blechträger auf das Turmmauerwerk übertragen. Der Querschnitt des Rohres, der durch die Rücksicht auf den Einbau des Fahrstuhles gegeben ist, ist für die allein auftretenden Druckspannungen äußerst günstig, sodaß die Materialspannungen nur sehr geringe sind.

7. Die Standsicherheit und Verankerung der Turmkonstruktion. Bei der Berechnung des als Gegengewicht beim Umkippen der Turmkonstruktion durch Winddruck wirkenden Turmgewichtes mußte berücksichtigt werden, daß die Belastung des Mittelrohres, sowie der Teil der äußeren Bekleidung, welche unmittelbar auf dem Mauersockel aufliegt, als Gegengewicht nicht in Frage kommt. Das errechnete Gegengewicht beträgt rd. 700000 kg und der Ueberschuß am Gegengewichtsmoment über das Kippmoment durch Winddruck rd. 950 mt. Eine Verankerung wäre theoretisch also nicht erforderlich gewesen.

Um jedoch den Wirkungen der Momente, welche durch

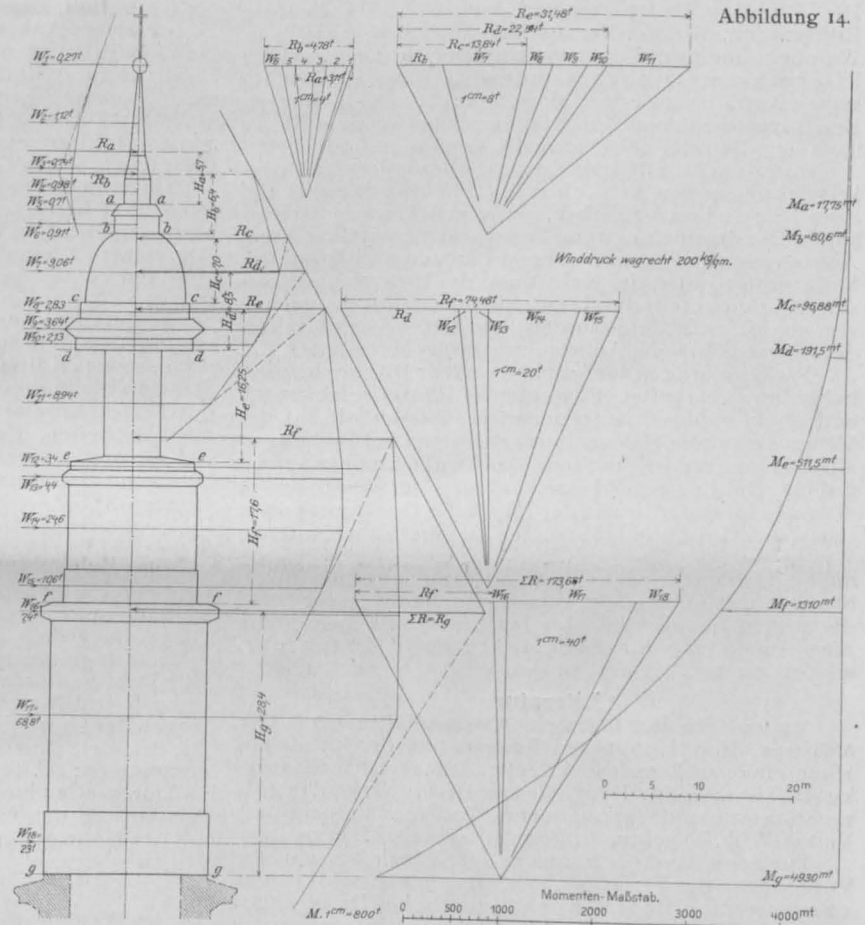
2. Die Kuppel. Auch für die Bestimmung der Spannungen in den Sparren der Kuppel hat die vorstehend benannte Berechnungsart unter Berücksichtigung der Krümmungen der Stäbe sinngemäße Anwendung gefunden. Zwischen der Entwurfszeichnung (Abbild. 6 No. 17) und der Ausführung der Kuppel (Abb. 8 No. 19) besteht insoweit ein Unterschied, als die in ersterer eingezeichneten, in der Mantelfläche liegenden Diagonalen fortgeblieben sind und durch Raumdiagonalen ersetzt wurden. Hierdurch ist die Kuppelkonstruktion gewissermaßen in vier sich kreuzende Hauptbinder zerlegt.

3. Die Säulen. Die acht Säulen sind unten durch die Ringkonstruktion (+ 105 HP.) und der Decke (+ 101,13 HP.) vollständig fest eingespannt. Durch diese beiden Konstruktionen werden dann auch die Biegungs- und Druckspannungen der Säulen auf die untere Turm-Konstruktion übertragen. Die Säulenköpfe werden durch die Decke (+ 118,64 HP.) so fest miteinander verbunden, daß die Annahme, jede Säule habe $\frac{1}{8}$ des auf Kuppel und Turmhelm wirkenden Winddruckes zu übertragen, gerechtfertigt ist. Außerdem wirkt auf die Säulen dann noch der unmittelbar angreifende Winddruck und das Eigengewicht der Kuppel, der Laterne und ein Teil des Turmhelmes. Das Eigengewicht erzeugt außerdem bei Ausbiegung der Säulen durch Winddruck noch Biegungsbeanspruchungen. Die Ausbiegung der Säulen berechnet sich, am Säulenkopfe gemessen, unter Berücksichtigung einer freien Länge gemessen, von der Einspannungsstelle bis Säulenkopf = 12,75 m zu 2,7 cm. Die Beanspruchung im eingespannten Querschnitt ergibt sich zu 700 kg/qcm.

4. Die Hauptpfosten. Die große Breite der Hauptpfosten, am Fuße 1400 mm, welche für Druckbeanspruchungen einen sehr günstigen Querschnitt ergibt, ist bedingt durch die vertieft liegenden Fenster- und Türerbauten, hinter welchen die Diagonalen durchgeführt werden mußten. Die Belastung der Pfosten setzt sich aus dem Eigengewicht und Winddruckbelastungen zusammen. Um eine möglichst zentrische Uebertragung der Diagonal- und Riegelspannungen auf den Hauptpfosten zu erreichen, sind die Anschlußbleche zwischen die Stegbleche der Pfosten eingelastet. Die mit dem untersten Pfosten vernieteten Fußplatten sind bei einer Maximalbelastung von rd. 300000 kg für einen spez. Flächendruck von 19 kg/qcm berechnet. Die Platten liegen auf einer 30 cm hohen, eisenarmierten Betonschicht auf, welche den Druck gleichmäßig auf den Mauersockel verteilt. Die Fußplatten sind noch durch einen Ring aus C-Eisen verbunden.

5. Pfetten, Sparren usw. Die Berechnung der Pfetten, Sparren, Riegel, Eckverspannungen und Deckenträger bietet weiter keine Momente von größerem Interesse. Bei der Anordnung und bei der Dimensionierung dieser Konstruktionsteile mußte im weitesten Sinne auf die Anbringung der äußeren Bekleidung und auf die Unterkonstruktionen der Gesimse und Einbauten Rücksicht genommen werden. Besonders die letzteren Konstruktionen boten durch die Forderung, daß Holz nicht verwendet werden darf, größere Schwierigkeiten, besonders das Hauptgesims mit Balustrade.

6. Das Mittelrohr. Das Mittelrohr, das in seinem



Schwingungen des Turmes bei kurzen und heftigen Windstößen entstehen können, entgegenzutreten, ist eine Verankerung angeordnet, die eine doppelte Standsicherheit gewährleistet. Gute Dienste hat die Verankerung bei den schweren Stürmen im Dezember 1908 geleistet, in welcher Zeit nur die Kuppel und der Turmhelm eingedeckt waren und als Gegengewicht nur ein Teil der Eisenkonstruktion und der Kuppelbekleidung in Frage kamen. In diesem Fall war nämlich zwischen Winddruckmoment und Gegengewichtsmoment ein Unterschied nicht vorhanden und infolgedessen bei fehlender Verankerung auch keine Sicherheit gegen auftretende Schwingungen.

Zum Schluß seien noch einige Zahlenergebnisse der statischen Berechnung und der Ausführung mitgeteilt:

Gesamtwinddruck	173,68 t
Größtes Winddruckmoment	5000 mt
Gewicht der Eisenkonstruktion der Kuppel, einschl. Turmhelm	34,0 t
Gewicht der Eisenkonstruktion der Säulen	52,8 "
Gewicht der Eisenkonstruktion des Mittelrohres mit Unterstützungsträger	62,1 "
Gewicht der Decken- und Glockenstuhlträger	67,9 "
" Hauptpfosten	136,0 "
" Pfetten, Sparren, Diagonalen und Riegel	183,1 "
" Gesimskonstruktionen	24,1 "
" Treppen	12,5 "
zusammen	572,5 t

Vereine.

Badischer Architekten- und Ingenieur-Verein, Oberrheinischer Bezirksverein Freiburg im Breisgau. Aus dem im Nov. v. J. erschienenen Bericht über die Verhältnisse und die Tätigkeit des Vereins von Okt. 1908 bis Okt. 1909 geht hervor, daß das Vereinsjahr mit 134 Mitgliedern angetreten wurde, am Schluß des Berichtes die Zahl auf 132 gesunken war. Der Vorstand setzte sich am Schluß des Berichtsjahres zusammen aus den Hrn. Arch. C. U. Meckel als Vorsitzenden, Arch. A. Rau als Schriftführer und Arch. Ph. Walter als Rechner. Diese Herren sind auch für 1909/10 wiedergewählt, außer ihnen noch die Hrn. Ing. H. Brenzinger und Arch. K. Luckscheiter. Es fanden 7 Vereinsversammlungen im Berichtsjahre statt. In diesen wurden 3 Vorträge über: „Unterseeboote unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Verhältnisse“, von Dipl.-Ing. Otto v. Schmidt, „elektrische Installationen“ von Ob.-Ing. Schleppe, und über die im Auftrage der Stadt Freiburg gefertigten Aufnahmen alter Bürgerhäuser gehalten. Bei dem letzteren, der durch eine Ausstellung der Aufnahmen begleitet war, gaben die Hrn. Dipl.-Ing. Deimling und Arch. C. U. Meckel die Erklärungen. Auf der Versammlung des Hauptvereins in Weinheim hielt der Vorsitzende einen Vortrag über „die Pflege heimatlicher Kunst und Bauweise“. Auf seinen Antrag wurde beschlossen, auch in den übrigen Bezirksvereinen Ausschüsse für das Bauen auf dem Lande nach dem Beispiel des Oberrhein. Vereins zu bilden.

Unter den Arbeiten des Vereins ist besonders die Tätigkeit des genannten Ausschusses für das Bauen auf dem Lande hervorzuheben, der in 29 Fällen von Bezirksämtern, Stadtgemeinden und Privatpersonen zu Gutachten, Aufstellung von Plänen usw. herangezogen worden ist. Die Minister der Justiz, des Kultus und des Unterrichts unterstützten den Verein durch Zuschüsse für diesen Ausschuß von 500 M., außerdem wurden dem Verein vom Minister des Inneren für seine Aufwendungen 700 M. erstattet.

Fleißig wurde an der Aufnahme alter Bürgerhäuser in Freiburg gearbeitet. Es wurden 12 Häuser zeichnerisch und photographisch aufgenommen. Wiederholt hat der Verein außerdem Gelegenheit genommen bei Bedrohung alter Baudenkmäler im Sinne der Denkmalpflege einzugreifen. Im Laufe des Jahres hat sich der Verein einem neuen Gebiete der Kunst, der Pflege der Grabmal-Kunst zugewandt. Im Anschluß an einen im Verein abgehaltenen Wettbewerb um Entwürfe zu künstlerischen Grabdenkmälern fand im Oktober eine Ausstellung derselben in Verbindung mit Aufnahmen alter Grabdenkmäler usw. statt, die großen Beifall fand. Im Jahre 1910 soll in Freiburg eine Ausstellung für Architektur und Ingenieurwesen veranstaltet werden.

Literatur.

Vorlesungen über Ingenieur-Wissenschaften von G. Chr. Mehrtens, Geh. Hofrat und Professor an der kgl. techn. Hochschule in Dresden. I Teil: Statik und Festigkeitslehre; 1. Bd: Einführung in die Grundlagen. 2. verbesserte und stark vermehrte Auflage; Leipzig 1909. Verlag Wilh. Engelmann; Preis M. 22, geb. M. 23,50. —

Der erste Band der nunmehr auf 6 Bände berechneten Vorlesungen des Verfassers über Ingenieurwissenschaften, von denen die erste Hälfte den theoretischen Darlegungen gewidmet ist, die zweite den Eisenbrückenbau in weitestem Umfange behandeln soll, liegt in zweiter Auflage vor*); er betrifft die Einführung in die Grundlagen der Statik und Festigkeitslehre für Baukonstruktionen. Die Einteilung des Stoffes ist im Wesentlichen die alte geblieben. Der Inhalt gliedert sich in 4 Abschnitte. Im ersten Abschnitt wird das Wesen des Tragwerkes auf breiter Grundlage erörtert: Die Grundformen der Baustoffe; die Begriffe Elastizität und Festigkeit der Körper und ihre erfahrungsgemäßen Grundlagen; maßgebende und zulässige Spannung, Temperatureinflüsse und deren Berücksichtigung in Werkstatt und Montage; die bauliche Anordnung der Tragwerke; Ausbildung der Knotengelenke bei Fachwerken und ihre Beziehungen zu den Annahmen der Theorie; die verschiedenen Arten der Stützung und die Bildungsweise von Fachwerken, ausgehend von der Verbindung starrer Scheiben bis zur Variation durch Stabvertauschung; die kinematische und statische Bestimmtheit ebener und räumlicher Fachwerke usw. Ein Rückblick auf die Entwicklung der Tragwerke seit ältester Zeit und eine kurze Geschichte der theoretischen Forschung beschließen den Abschnitt.

Im zweiten Abschnitt wird die Zusammensetzung und Zerlegung von Kräften in der Ebene und im Raume gelehrt; Kraft- und Seileck und Mittelkraftlinie erörtert. Im dritten Abschnitt werden die verschiedenen Methoden der Berechnung der infolge einer festen Belastung

auf tretenden inneren Kräfte in ebenen und räumlichen Fachwerken vorgeführt. Die Verfahren von A. Ritter, Culmann und Cremona bei den ebenen, die Henneberg'sche Methode für ebene und räumliche Fachwerke finden eingehende Würdigung; ferner die Verfahren, welche auf Anwendung von Sätzen der geometrischen Bewegungslehre beruhen und das auf die Verwendung der virtuellen Verrückungen sich stützende Verfahren zur Berechnung von Raumbauwerken nach Mohr.

Der vierte Abschnitt beginnt mit der Behandlung der Flächenmomente ebener Querschnitte, ihrer analytischen Beziehungen und der zeichnerischen und rechnerischen Darstellung der einzelnen Größen; weiter folgen die Grundzüge der technischen Elastizitätstheorie und die Darstellung der sogenannten einfachen und zusammengesetzten Belastungsfälle gerader stabförmiger Körper. Ausführliche Berücksichtigung findet sodann die Spannungsverteilung in Körpern, in welchen Spannung und Dehnung dem Hooke'schen Gesetz nicht folgen; die Berechnung der Spannungen in Beton- und Eisenbetonbalken und in Querschnitten, in welchen die Längskraft außerhalb des Kerns fällt, Zugspannungen aber ausgeschlossen sind.

In einem Anhang finden sich sorgfältig zusammengestellte Tabellen über die neuesten Zahlenwerte für die Elastizität und Festigkeit und die gebräuchlichen zulässigen Spannungen für Stein, Holz und Eisen; Dehnungsmaße für Zug und Druck im Beton und zulässige Spannungen für Eisenbetonbauten; ferner eine Anzahl Übungsbeispiele aus dem Gebiete der Festigkeitslehre.

Gegenüber der alten Auflage ist der Stoff nicht unwesentlich bereichert worden; hinzugekommen sind insbesondere das Landsberg'sche Verfahren zur Berechnung räumlicher Fachwerke, die zeichnerische Berechnung von Netzkuppeln nach einem eigenartigen Verfahren von Föppl, die Berechnung einer Zimmermann- und Schwedlerkuppel nach Mohr, einzelne Erweiterungen im vierten Abschnitt und die Darstellung des Spannungs-Zustandes eines Körperpunktes nach Mohr. Auch sonst kann man durch aufmerksamen Vergleich manche Umgestaltung des Textes, Erweiterung der Beispiele durch Zahlenrechnung feststellen. Es sei nur noch gestattet, zu erwähnen, daß die wagrechten Stützstäbe in Fig. 88 besser in die Verlängerung der Seiten $\bar{1}2, \bar{3}4 \dots$ gelegt würden; bei der jetzigen Anordnung schneidet, im Falle die 8 Stützstäbe senkrecht stehen, die unendlich ferne Gerade alle 12 Stützstäbe; bei Fig. 88a ist durch die Stabvertauschung wohl die richtige Stabzahl erhalten geblieben, das Fachwerk ist aber nicht für jeden Belastungsfall stabil und der untere Verband statisch überbestimmt; auf Seite 145 würde bei Gl. 33) für V dem allgemeinen Fall entsprechend besser $\int q dx$ statt qx gesetzt werden und bei Fig. 224 muß in die Gl. 2) auf Seite 190 für S_4 auch U und W eingehen; nur wenn U und W sich zueinander verhalten wie die Seitenlängen des Grundrisses, verschwindet ihr Einfluß für S_4 . — Die Beispiele sind zum größten Teil unmittelbar der Praxis entnommen; zahlreiche, bis auf die neueste Zeit ergänzte Fußnoten erleichtern das Zurückgehen auf Quellen. Die Ausstattung des Buches und die Druckanordnung steht auf der Höhe der ersten Auflage. —

Hamburg.

G. Kapsch.

Wettbewerbe.

Im Wettbewerb um den Neubau der städt. Realanstalten in Görlitz, zu welchem 187 Entwürfe eingegangen waren, ist der I. Pr. den Arch. Schilling & Gräbner, kgl. Bau- räte in Dresden, zugefallen, der II. Pr. dem Arch. Leonhardt Heydecker in Kempten, der III. Pr. den Arch. Hummel & Rothe in Cassel. Es wurde außerdem der Ankauf von 3 Entwürfen beschlossen, als deren Verfasser sich ergaben: Arch. Alois Beck in Offenbach a. M., Fritz und Wilh. Hennings, Berlin-Steglitz, und Fritz Usadel in Hannover. Ausstellung der Entwürfe vom 13.—20. März in der Aula der Realschule in Görlitz. —

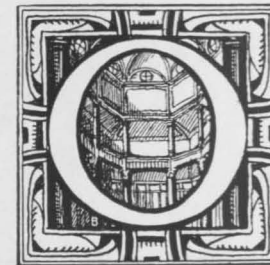
Im Wettbewerb Gartenstadt Neumünster i. Holstein hat das Preisgericht, bestehend aus den Hrn. Stadtr. Junglöw, Reg.-Rat Dr. Rintelen, Arch. B. D. A. Gildemeister (Bremen), folgende Preise zuerkannt: für den Bebauungsplan: I. Pr. Carl Mannhardt, Kiel, II. Pr. H. Ross, Neumünster; für die Hausentwürfe: I. Pr. Carl Mannhardt, Kiel, I. Pr. R. Lamssen, Kiel, II. Pr. H. Ross, Neumünster. Der Bebauungsplan des Arch. Mannhardt gelangt zur Ausführung; die einzelnen Häuser durch die Preisträger. Das Gelände umfaßt 85 ha mit rd. 560 Wohnhäusern. —

Inhalt: Die Turnhalle des Männerturnvereins München. — Wiederaufbau des Turmes der St. Michaeliskirche in Hamburg. (Schluß.) — Vereine. — Literatur. — Wettbewerbe. —

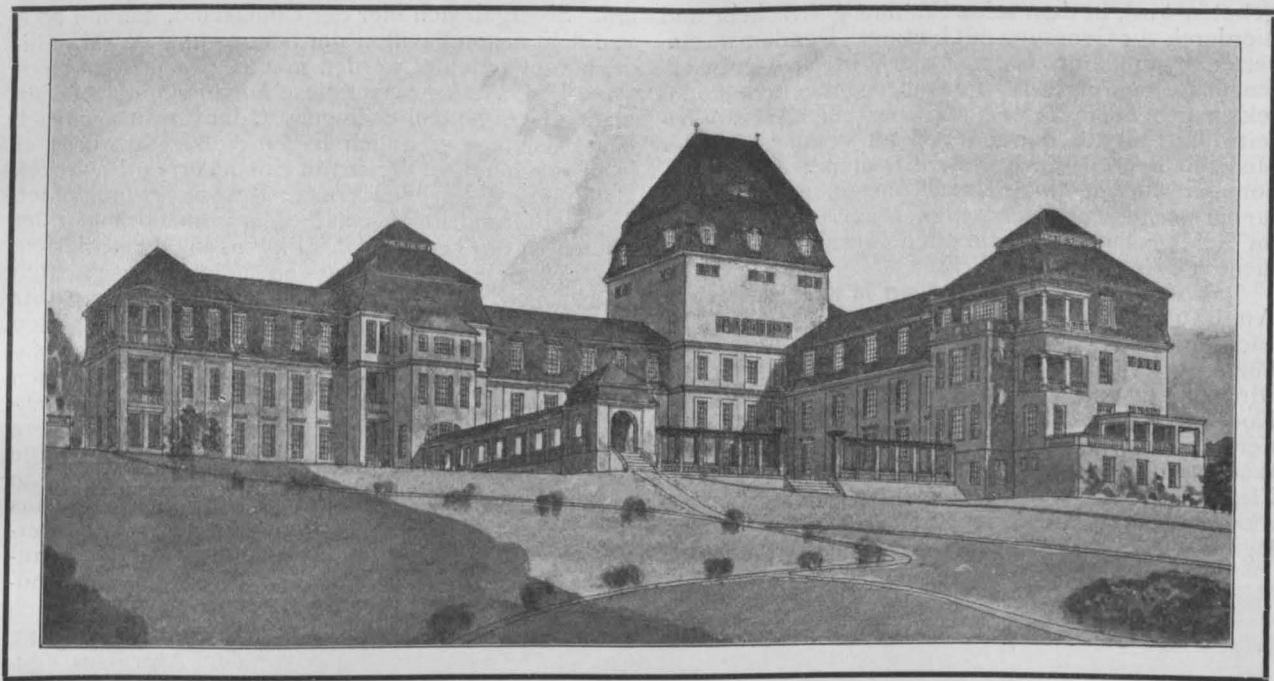
Bildbeilage: Das Alte Leute-Heim in Buch bei Berlin.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.

*) Besprechung der ersten Auflage siehe Jahrgang 1903 S. 451.



BERSCHLESISCHE WOHL-
FAHRTSBAUTEN. * AR-
CHITEKT: ARNOLD HART-
MÄNN IN GRÜNEWALD.
* DIREKTOREN - WOHN-
HAUS DER DONNERS-
MARCKHÜTTE, ANSICHT
AUS NORDOST. * * * *
DEUTSCHE
* * BAUZEITUNG * *
XLIV. JAHRG. 1910, NO. 22.



„Lazarett zu Rudahammer in Ober-Schlesien. Architekt: Arnold Hartmann in Grunewald. (1. Entwurf.)“

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIV. JAHRGANG. N^o. 22. BERLIN, DEN 16. MAERZ 1910.

Oberschlesische Wohlfahrtsbauten.

Architekt: Arnold Hartmann in Grunewald. Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 145.



Im Verlaufe der letzten 6 Jahre war es Hrn. Architekten Arnold Hartmann in Grunewald ver- gönnt, für den „Oberschlesischen Knappschafts-Verein“, sowie im Anschluß daran für einzelne andere Bauherren eine Reihe von Bauten auszuführen, die nach ihrer wirtschaftlichen wie nach ihrer künstlerischen Bedeutung auf die

Beachtung weiterer Kreise Anspruch erheben können. Der vornehmste und mit den größten Summen beteiligte Bauherr war der Knappschafts-Verein. Knappschafts-Vereine sind über alle Bergwerks- Bezirke Deutschlands verteilt. Sie werden gebildet durch den Zusammenschluß von Grubenbesitzern eines Gruben-Distriktes, um die der Fürsorge für die Bergarbeiter gewidmeten Arbeiten zu zentralisieren. Durch das preußische Berggesetz ist die Einrichtung von Knappschafts-Kassen obligatorisch; an ihnen sind die Arbeiter wie die Werkbesitzer beteiligt. Sämtliche Arbeiter müssen ihnen angehören und Beiträge leisten, zu welchen die Arbeitgeber wenigstens die Hälfte dieser Beiträge zuzuschießen haben. Die Verwaltung erfolgt durch einen Vorstand, der je zur Hälfte von den Werkbesitzern und den Arbeitern gewählt wird. Die Aufsicht führt die Bergbehörde. Es gibt in Deutschland über 100 Knappschafts-Vereine; der größte unter ihnen ist der Bochumer, der zweitgrößte der „Oberschlesische Knappschafts-Verein“; er zählt etwa 110000 Mitglieder.

Die Knappschafts-Vereine haben in erster Linie den Gefahren des Bergbaues für die Bergleute zu begegnen, für Heilung und Verpflegung der Verletzten Sorge zu tragen. Die Kassen gewähren ihren Mitgliedern in Krankheits- oder Unglücksfällen freie Kur und Verpflegung, Krankenlohn und Beiträge zu den Begräbniskosten, Invaliditätsgelder, sowie Witwen- und Waisenpension. Ihrer besonderen Fürsorge unterstehen die Wohlfahrtsanstalten, in erster Linie die Krankenhäuser. In dieser Beziehung war es mit den Bauten des

„Oberschlesischen Knappschaftsvereins“ sehr schlecht bestellt. Die Einrichtungen waren zurückgeblieben. Die Lazarette, etwa 14, wurden aus alten, sogenannten Baracken gebildet, die diesen Namen mit Recht trugen. Ihr Grundriß zeigte einen dunklen Mittelkorridor mit angebauten Klosett-Türmen, welche die Luft keineswegs verbesserten. Die Kochküche war im Untergeschoß angeordnet, wodurch die Luft in den Krankenzimmern eine weitere Verschlechterung erfuhr. Als Heizung diente die gewöhnliche Ofenheizung oder eine gesundheitsschädliche Luftheizung. Der Knappschafts-Verein mußte sich daher zu entschlossener Initiative entscheiden, und er tat dies in einer Weise, die unverkennbar einen großen Zug an sich trägt.

Der erste an Hartmann gefallene Auftrag war der Entwurf eines chirurgischen Pavillons im Bereiche des Lazarettes Königshütte. Die Grundrißanlage dieses Pavillons hat sich für Oberschlesische Verhältnisse so bewährt, daß sie in ihren Grundzügen auch bei den anderen Bauten der gleichen Art Verwendung gefunden hat. Ein durch übermäßigen Alkoholgenuß stark entartetes Arbeitermaterial erfordert im Interesse der Ordnung, die Kranken von dem eigentlichen ärztlichen Betrieb tunlichst fern zu halten. Der Grundriß zeigt daher in seiner Mitte die Räume, die der Untersuchung, Operation und Wundpflege dienen. Zur Rechten und zur Linken sind die Säle eingeschaltet, an deren entgegengesetzter Seite sich die Räume für die persönlichen Bedürfnisse der Kranken, wie Wasch- und Baderäume, Tagraum, Anrichterraum, Klosetts, Liegehallen usw. anschließen. Eine besondere Treppe vermittelt den Ausgang der Kranken ins Freie. Eine ähnliche Grundriß-Anlage zeigen die Pavillons in Zabrze und in Rudahammer (Abbild. S. 145).

In der architektonischen Durchbildung wurde dem Grundsatz Rechnung getragen, einmal, daß Bauten dieser Bedeutung in Oberschlesien eine Kultur-Mission zu erfüllen haben und ferner, daß die moderne Heilkunst einen Heilfaktor auch darin erblickt, daß dem Kranken ein freundliches und wohnliches Krankenhaus

geboden wird, in dem seine Stimmung sich hebt und hierdurch zur Genesung mit beiträgt. Der damals einsetzende große Aufschwung in der Wirtschaftsentwicklung hatte zur Folge, daß die Auftraggeber dem Architekten nicht nur in dieser Auffassung seiner Aufgabe bereitwilligst folgten, sondern daß auf Veranlassung der Medizinalbehörde auch weitere Bauten in Angriff genommen wurden, da die schnell ansteigende Konjunktur ein solches Zusammenströmen von Arbeitermassen im Gefolge hatte, daß die alten Einrichtungen auch nicht entfernt mehr ausreichten.

So folgte dann dem Pavillon in Königshütte der Ausbau des Lazarettes in Zabrze. Es war hierzu nächst und nach ähnlichen Grundsätzen wie in Königshütte ein Pavillon für 200 Betten zu schaffen und in wirtschaftlicher Verbindung mit diesem waren eine Kochküche und eine Waschanstalt anzulegen, sowie der Umbau des Badehauses vorzunehmen. Der stark rauchhaltigen Luft entsprechend wurde für das Äußere Ziegelfugenbau bei Ausbildung der Front in einfachen monumentalen Formen vorgeschrieben. Bei der Anlage fällt das starke Zusammendrängen der Gebäude

auf. So ergab sich hier der Uebelstand, daß nur 20 m von dem neuen Pavillon der Schornstein des Maschinenhauses errichtet werden mußte. Da jedoch durch seine Erscheinung, wenn diese auch in Oberschlesien nicht zu den Seltenheiten gehört, der Gesamteindruck der Bauanlage erheblich leiden mußte, so wurde er in ansprechendster Weise mit einem Turm in Fachwerk als Träger des großen Wasser-Reservoirs umkleidet.

Der Grund für das starke Zusammendrängen der Bauten ist die Teuerung des Bodens in Oberschlesien. Das Erdreich ist durchweg von Steinkohlenschichten durchzogen. Das freie Gelände ist fast ganz im Besitz der Bergwerksgesellschaften, die unter den Städten nicht abbauen dürfen. Die Gesellschaften geben daher das Gelände nur ungerne und nur zu hohen Preisen zur Bebauung aus der Hand, daher müssen die Krankenhäuser als mehrgeschossige Bauten aufgeführt und ihre einzelnen Teile stark zusammengedrängt werden. Die Neuanlagen in Königshütte und Zabrze erforderten auch die Errichtung von Gebäuden, von welchen aus sämtliche Teile der Anlage durch Fernheizung erwärmt werden. Daneben mußte für eine geordnete Entwässerung der Grundstücke, namentlich für die Beseitigung der Abwässer, gesorgt werden. Die Klärung der Abwässer nach dem biologischen Verfahren wurde von der Medizinalbehörde als nicht genügend erklärt, es wurde vielmehr eine gründliche Desinfektion für erforderlich gehalten. Die Anstalten erhielten eigene Licht- und Kraftstationen, da sich dies in wirtschaftlicher Hinsicht als vorteilhafter erwies, als der Anschluß an die großen Werke, welche die oberschlesischen Städte und Industrieanlagen mit elektrischer Energie versorgen. —

(Schluß folgt.)



Paradeplatz in Mannheim. Blick gegen Norden (Zustand vom Jahre 1865).

Das Kaufhaus in Mannheim und sein Umbau zum Rathaus.

Zur Einweihung des Rathauses am 7. März 1910. Von Stadtbaurat Perrey in Mannheim. Hierzu die Abb. S. 144, 146 u. 147.



it der Verlegung der Residenz der pfälzischen Kurfürsten von Heidelberg nach Mannheim im Jahre 1720 beginnt die Blütezeit des bis dahin unscheinbaren Ortes. Bei den prachtliebenden Fürsten jener Zeit war es natürlich, daß die erste Sorge die Errichtung von Monumentalbauten war. So entstanden zuerst die große Schloß-

Anlage und die Jesuitenkirche; Bauten, welche durch ihre gewaltigen Abmessungen und ihre monumentalen Formen auffallen. Die zweite Sorge des Kurfürsten Karl Philipp war, Handel und Wandel zu heben, denn die großen Bauunternehmungen legten naturgemäß den Bewohnern der Stadt manche Lasten auf und es war deshalb nötig, andererseits auf die Hebung der Einnahmen bedacht zu sein. Die Hebung des Handels glaubte der Kurfürst durch Privilegien und die Errichtung eines für den Handel bestimmten Gebäudes, des Kaufhauses, zu erreichen. Im Jahre 1724 verfügte er, daß die Stadtgemeinde diesen Bau nach von seinen Baumeistern ausgearbeiteten Plänen zu errichten habe; aber nur zögernd ging die Stadtgemeinde an diesen ihre Kräfte übersteigenden Auftrag, sodaß schließlich

der Regierung nichts übrig blieb, als den Bau selbst in die Hand zu nehmen.

Die erste Grundrißskizze, die noch vorhanden ist, stammt von dem Ingenieurhauptmann J. G. Baumgratz. Nach dieser Skizze ist eine einheitliche Bebauung des ganzen Blockes von 108 m Länge und 58 m Breite und 6274,5 qm Grundfläche vorgesehen und zwar sollte das vordere Drittel das eigentliche Kauf- und Lagerhaus werden, und der südliche Teil mit Privatgebäuden, aber unter Wahrung derselben einheitlichen Fassadenform, bebaut werden.

Der Bau schritt nur langsam vorwärts, teils aus finanziellen Gründen, teils aber auch, weil verschiedene Bauunfälle störend dazwischen traten. Nach Baumgratz war der kurfürstliche Baumeister Haubert am Kaufhaus tätig, während als Architekt der Hauptfassade mit dem monumentalen Turm der kurfürstliche Baudirektor Alessandro Galli da Bibiena genannt wird. Die Verteilung der Gebäudemassen an der Hauptfassade ist besonders interessant und charakteristisch für die alten Mannheimer Bauten. Die Lösung des in der Mittelachse zwischen zwei nach allen Seiten abgewalmten Dächern sitzenden Turmes findet sich noch zweimal an Mannheimer Bauten und zwar am alten Rathaus in Verbindung mit einer katholischen Kirche und an einem

anderen Kirchenbau im Quadrat R 2. Sorgfältig abgewogene Verhältnisse und interessante und fein durchgearbeitete Einzelheiten zeichnen die Hauptfassade aus. Ein großer freier Platz, vom Erbauer als Ehrenhof gedacht, doch später dieser Bestimmung wieder entzogen, ist der Hauptfassade vorgelagert. Arkaden umgeben den ganzen Bau, darüber erhebt sich das Hauptgeschoß mit bedeutenden Abmessungen und über ihm das Mansardendach. Die lang gestreckten Seitenfassaden bieten in den Einzelheiten nichts Bemerkenswerthes, wirken aber durch ihre Ruhe außerordentlich vornehm (Abbildung S. 147).

Nach 22 jähriger Bauzeit war endlich im Jahre 1746 unter dem Kurfürsten Karl Theodor der Bau vollendet. Wechselvoll sind die Geschicke des Baues. Im vorderen Teil entwickelten sich die ersten Anfänge des Handels; Lastwagen fuhren aus und ein, kleine, unscheinbare Läden mit darüber liegenden niedrigen Wohnräumen befanden sich im Erdgeschoß hinter den Arkaden; die oberen Geschosse nahmer bald die Militärverwaltung, bald die Zivilbehörden ein. In dem großen, jetzt für den Stadtrat eingerichteten Saal tagte das Hofgericht, später wurde in diesem Raum Komödie gespielt und die bewegten Tage des Jahres 1849 sahen hier das preußische Standgericht. Den Zwecken des Handels wurde das Haus im 19. Jahrhundert infolge der veränderten Zeitverhältnisse immer mehr entzogen, es verwarhloste gänzlich im Aeußeren wie im Inneren und Ende des 19. Jahrhunderts gab es Leute, welche sich mit dem Gedanken des Abbruches beschäftigten. Daß dies verhindert wurde, ist einem Entschluß der Stadtgemeinde zu verdanken.

Das 1701 errichtete alte Rathaus genügte den Bedürfnissen der Stadt-Gemeinde schon lange nicht mehr, die Schaffung neuer Räume war dringender erforderlich. Ein in der Mitte der Stadt gelegener Bau- platz war für diesen Zweck nicht zu haben, an die Peripherie wollte man das Rathaus nicht legen und so kam man auf den glücklichen Gedanken, das alte Kaufhaus zu erwerben und es für Zwecke der städtischen Verwaltung einzurichten bezw. umzubauen. Im Jahre 1899 erwarb die Stadtgemeinde sowohl den staatlichen wie die im Privatbesitz befindlichen Teile für insgesamt 3 576 239 M. Irgend welche Vorschläge, wie das Gebäude seinem neuen Zweck angepaßt werden könnte, lagen zunächst noch nicht vor. Man überschätzte anfangs die Größe des Hauses und dies führte zu einem viel zu weitgehenden Bauprogramm, welches wiederum dazu verleitete, die Ausführung eines weiteren Stockwerkes zu planen. Dieses Projekt kam nicht zur Ausführung.

So stand es mit der Umbaufrage, als im Jahre 1902 der Verfasser die Leitung des Hochbauwesens in Mannheim übernahm. Die Aufstellung eines Umbau-Entwurfes war eine der ersten Aufgaben. Die Grundsätze,

welche den Verfasser bei der Aufstellung des Entwurfes leiteten, waren:

1. keine Veränderung im Aeußeren des Gebäudes,
2. gewissenhafte Wiederherstellung der Fassaden im Sinne des Erbauers,
3. weitgehendste Ausnützung im Inneren und
4. Berücksichtigung der finanziellen Seite durch Nutzbarmachung des Erdgeschosses und des Untergeschosses zu Verkaufsläden.

Für letzteren Vorschlag waren nicht nur Zweckmäßigungsgründe maßgebend, sondern auch das Bestreben, den Charakter des Hauses, welchen der Kurfürst ihm geben wollte, zu wahren.

Nach diesen Gesichtspunkten erfolgte die Aufstellung des Entwurfes im Laufe des Jahres 1903. Der Entwurf sah eine sehr weitgehende Umgestaltung im Inneren des Gebäudes vor. In der nördlichen Hälfte, welche ja seinerzeit zu Verwaltungszwecken erbaut wurde, konnte die Anordnung der Räume an einem rings herum laufenden Korridor in der Hauptsache beibehalten werden. In der südlichen Hälfte, welche aus sieben Wohnungs-Grundrissen bestand, waren erhebliche Umänderungen nötig. Hier wurden sämtliche Einbauten und Seitenflügel auf den Höfen vollständig beseitigt, sodaß bei diesem Teil des Gebäudes nicht viel mehr als die Außenwände stehen blieben. Nur so war es möglich, den Korridor durchzuführen und einheitliche an diesem Korridor liegende Bureauräume zu schaffen. So konnte ferner eine zweckmäßige Anordnung des Stadtverordnetensaales und seiner Nebenräume erreicht werden und vor allem konnten die erforderlichen Treppen zweckmäßig verteilt werden.

Insgesamt wurden acht neue Treppengeschäfte anstelle des als Lagerhaus erbauten Querflügels der nördlichen Hälfte wurde ein vollständig neuer Querflügel für die Sparkasse, und für die Stadtkasse



Aufgenommen im August u. September 1904
K. Müller

KOCHBAUPT
T. 17
STADTB. 17.

Das Kaufhaus in Mannheim und sein Umbau zum Rathaus. Hauptfassade gegen den Paradeplatz.

errichtet und auch Platz für das Kesselhaus, welches hier erhebliche Abmessungen erhalten mußte, gewonnen.

Die für den inneren Umbau zu wählenden Formen hatten sich naturgemäß dem barocken Charakter des Hauses anzupassen. Die Formen des Mannheimer Barocks sind wohlthuend einfach, und diesen einfachen Charakter durchzuführen, war der Verfasser bestrebt. Dies schloß natürlich eine Steigerung der Formen an den bevorzugten Räumen, insbesondere sämtlichen Sitzungssälen, nicht aus; aber auch bei diesen Räumen wurde mehr auf Monumentalität des Materiales als auf übermäßig reiche Formen Wert gelegt.

Dieser Entwurf, welcher bei der Ausführung noch mannigfaltige Aenderungen und weitere Durcharbeitung erfuhr, wurde grundsätzlich genehmigt, sodaß im Jahre 1904, nachdem die erste Rate der auf überschläglichen 1,5 Mill. M. ermittelten Baukosten bewilligt war, mit den Arbeiten begonnen werden konnte.

(Forts. folgt.)

Das Bauwesen im bayerischen Staatshaushalt für die Finanzperiode 1910 und 1911.

Der Haushaltsentwurf für das Königl. Bayern schließt für jedes der beiden zur 30. Finanzperiode gehörigen Jahre 1910 und 1911 in Einnahme und Ausgabe des ordentlichen Bedarfs mit 625,8 Mill. M. (gegen 546 Mill. i. d. J. 1908—1909), im außerordentlichen Bedarf mit Ausnahme der aus besonderen Anleihen zu bestreitenden Aufwen-

Im Extraordinarium entfällt auf Bauzwecke der größere Teil, nämlich eine Summe von rd. 23,37 Mill. M. (abgesehen von der für die Erweiterung des Telegraphen- und Telephonnetzes in Bayern geforderten Summe von rd. 4,48 Mill. M.). Von der Gesamtsumme entfallen auf Hochbauten (einschl. Postgebäude) 13,56 Mill. M., auf Tiefbauten 9,81 Mill. M. für jedes der beiden Jahre. Außerdem aber soll für Hochbauzwecke auf Rechnung des allgemeinen Staatsanlehens (also außerhalb des Etats) ein einmaliger Betrag von 13,35 Mill. M. verwendet werden, während für wasserbauliche Aufgaben 14 Mill. M. aus einer besonderen Anleihe zu bestreiten sind. Es handelt sich hierum die systematische Korrektur der bayerischen Gebirgsflüsse, für welche zunächst 35 Mill. auf dem Anleihewege beschafft werden sollen. Wir haben über diese letzteren Aufgaben schon in No. 16 der Deutschen Bauzeitung dies. Jahrg. eingehend berichtet.

Von den für Hochbauten ausgeworfenen Summen beansprucht die Verwaltung der Zölle und indirekten Steuern im Ordinarium 166 500 M. für Dienstwohnungen für Zollbeamte an der künftigen Eisenbahnlinie Garmisch-Partenkirchen — Landesgrenze (Mittlenwald), die Forstverwaltung 324 000 M. für Forstamtsgebäude. Die Bergbau-, Hütten- und Salinen-Verwaltung fordert im Extra-Ord. 4 Mill. M. für Hochbauten und Verbesserungen in den vier staatlichen Bädern Kissingen, Steben und Reichenhall. Davon entfällt der Hauptbetrag mit 3,1 Mill. M. auf Erbauung eines neuen Konversations-Hauses in Bad Kissingen, sowie einer geschlossenen Wandelhalle daselbst. Ebenfalls im Extra-Ordinarium setzt die Postverwaltung für Hochbauten 0,9 Mill. ein, wovon 505 000 M. für den Neubau von 4 Postämtern und den Umbau des Hauptpost-



Kaufhaus in Mannheim, Paradeplatz 1794.



Das Kaufhaus in Mannheim und sein Umbau zum Rathaus. Zustand Ende des 19. Jahrhunderts.

dungen der Eisenbahnverwaltung, für welche besondere Nachtragsetats vorgelegt werden, mit 41 478 000 M. ab.

Im Ordinarium sind für die Zwecke des Hoch- und des Tiefbaues (Straßen-, Brücken- und Wasserbauten) und zwar für Erweiterungs- und Neubauten für jedes der beiden Jahre rd. 4,9 Mill. M. vorgesehen, und wenn man die Unterhaltungs- und Verwaltungskosten hinzurechnet 20 151 692 M. (19 923 637 M. i. J. 1908 und 1909). Von letzterem Betrage entfallen rd. 6,73 Mill. M. auf Hochbauten, 8,65 Mill. M. auf Tiefbauten, 4,78 Mill. M. auf Verwaltungskosten.

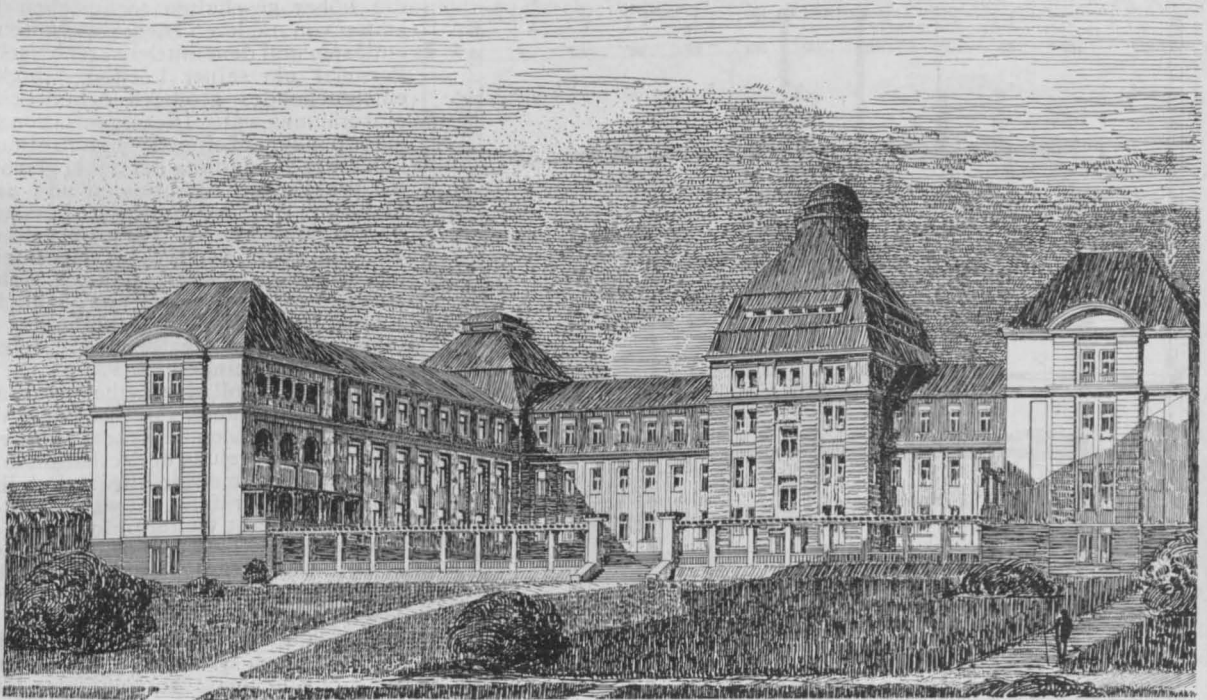
Gebäudes in München, 305 000 M. für Beschaffung von Beamtenwohnungen ausgegeben werden sollen.

Das Justizministerium setzt in beiden Etats zusammen 1,1 Mill. M. ein, vorwiegend für Gerichtsgebäude, das Ministerium des Inneren 1,46 Mill. M. Davon entfallen 383 500 M. auf Dienstgebäude verschiedener Art, 800 000 M. auf 4. und 5. Raten des Zuschusses zu den Baukosten des Deutschen Museums in München (Ges.-Kosten 7 Mill. M., bayerischer Staatsbeitrag 2 Mill.). Das Ministerium des Inneren für Kirchen- und Schul-Angelegenheiten beansprucht im Ordinarium 1,62 Mill. M., davon

671 000 M. für Kirchenbauten usw., 252 000 M. für höheres, 249 000 M. für niederes Schulwesen; 205 000 M. sind für Hochschulen und Akademien, 150 000 M. für sonstige wissenschaftliche Anstalten, staatliche Sammlungen und Schlösser bestimmt.

Das Staatsministerium der Finanzen fordert im Ordinarium 116 500 M. für den Neubau zweier Rentamtsgebäude und die Erweiterung des Regierungsgebäudes in Würzburg. Im außerordentl. Etat sind rd. 4,33 Mill. M. ver-

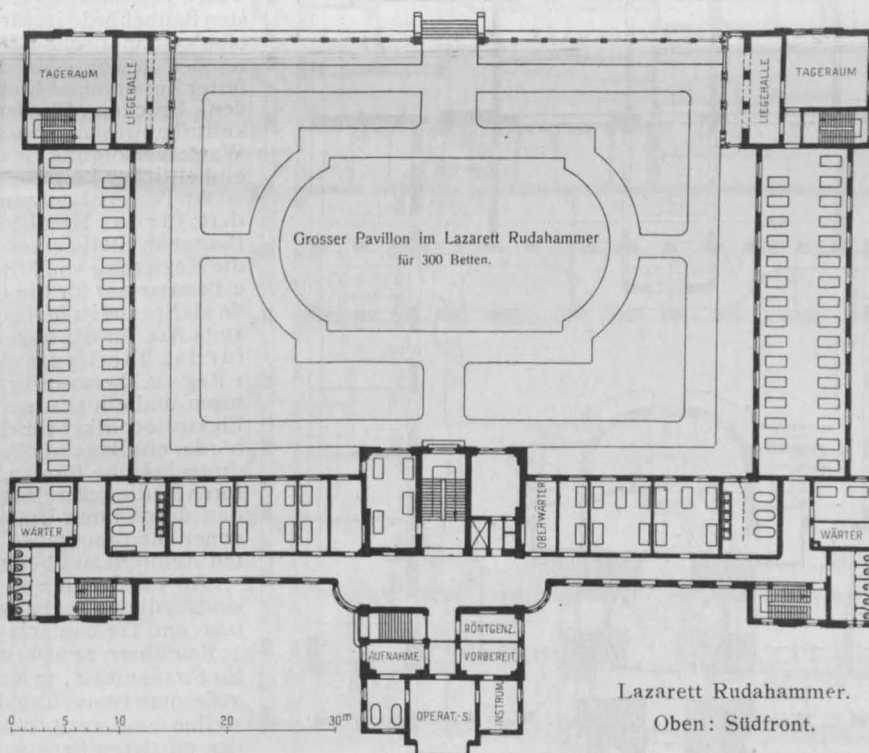
kosten einschl. Grunderwerb, jedoch ohne innere Einrichtung der Gebäude 3,635 Mill. M.). Für Erweiterungsbauten der Technischen Hochschule in München sind als 1. Rate 2 Mill. vorgesehen (Ges.-Baukosten 5,5 Mill.), die hauptsächlich für die neuzeitliche Einrichtung technisch-wissenschaftlicher Laboratorien verwendet werden sollen. Schließlich sind 1,4 Mill. M. vorgesehen für den Neubau des Maximilians- und Real-Gymnasiums in München (Ges.-Kosten ohne Grunderwerb 1,5 Mill. M.).



Oberschlesische Wohlfahrtsbauten. Architekt: Arnold Hartmann in Grunewald.

anschlagt. Abgesehen von einem Betrag von 206 250 M. für Grunderwerb, ist diese Summe bestimmt zur Ausführung der Bauten, die infolge der Reform der direkten Steuern zur Unterbringung des vermehrten Personales bei den Rentämtern erforderlich werden. Es werden 40 Rentämter davon betroffen.

Von den Hochbauprojekten, deren Kosten aus dem allgemeinen Staatsanleihen bestritten werden sollen, mit zus. 13,5 Mill. M. Gesamtaufwand, sind 2,6 Mill. als Restbedarf für die Errichtung eines neuen Hauptzollamtes am Hauptbahnhof München (Ges.-Kosten 8,34 Mill., davon 6 Mill. schon bewilligt), 1,6 Mill. für den Neubau eines Zentraljustizgebäudes in Nürnberg als 2. Rate (1,8 Mill. schon bewilligt), 2 Mill. als 1. Rate für den Neubau eines Polizeidienstgebäudes in München (Augustinerstock), Gesamtkosten 3,3 Mill.) bestimmt. Für die Erbauung eines Universitäts- und städt. Krankenhauses in Würzburg sind 2,5 Mill. M. als 2. Rate (Ges.-Kosten ohne innere Einrichtung 6,675 Mill., davon 4,566 Mill. auf den Staat, 2,109 Mill. auf die Stadt entfallend) beantragt, für die Verlegung des Botanischen Gartens in München 1,25 Mill. M. (Gesamt-



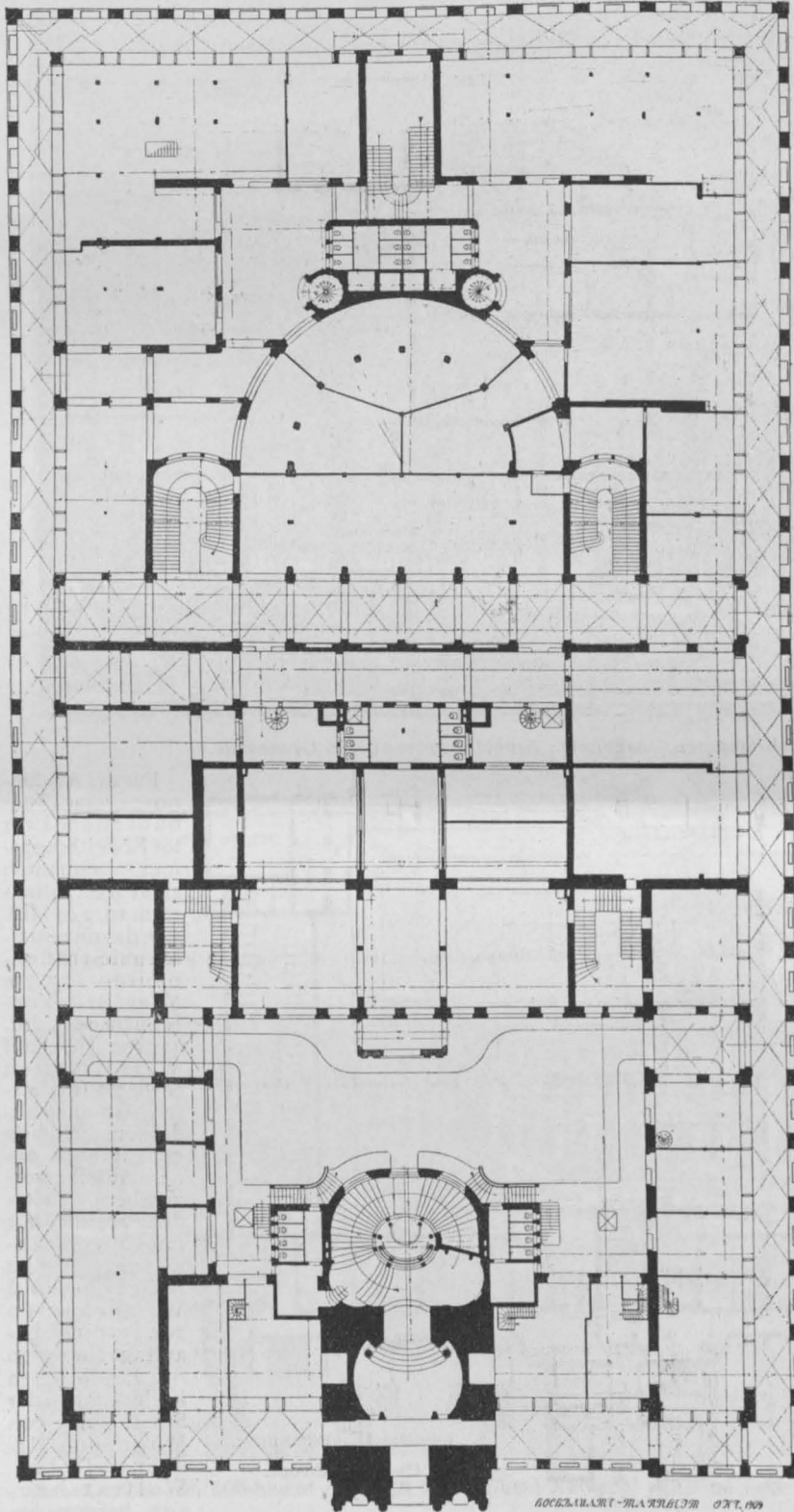
Für die Ausführung von Tiefbauten und zwar für Erweiterungs- und Neubauten sieht das Ordinarium rd. 2,02 Mill. vor, davon entfallen auf Straßenbauten 750 750 M., auf Brücken-Neubauten rd. 411 000 M., auf Wasserbauten 601 685 M. (für letztere ist aber außerdem die schon erwähnte besondere Anleihe vorgesehen). Außerdem werden für freiwillige Staatszuschüsse zu Brücken- und Wasserbauten zus. 257 531 M. beantragt. Unter den Straßenbauten ist der Umbau der Staatsstraße von München - Mittenwald bis Wolfratshausen hervorzuheben.

Der Neubau der 1,194 km langen Strecke ist auf 300 000 M., also auf nicht weniger als 250 000 M. für 1 km veranschlagt, während sich die durchschnittlichen Kilometerkosten der sämtlichen noch im Bau befindlichen und der neu in Angriff zu nehmenden Umbauten auf rd. 54 000 M. stellen. Unter den Brückenbauten ist der Umbau der beiden Donaubrücken bei Neuburg sowie der Innbrücke bei Rosenheim hervorzuheben. Unter den mit Staatszuschuß zu errichtenden Bauten ist der Umbau der alten Kettenbrücke über die Donau bei Passau zu erwähnen, an deren Stelle eine Drahtkabelbrücke treten

soll (Ges.-Kosten 307 000 M.), sowie der Bau einer zweiten Donaubrücke zwischen Ulm und Neu-Ulm (Ges.-Kosten 600 000 M., davon 200 000 M. auf Württemberg entfallend).

Von den 9,81 Mill., die im Extra-Ordinarium für jedes der beiden Jahre für Tiefbauten ausgeworfen sind, ist ein Hauptbetrag von 4,1 Mill. M. für die Erweiterung des Umschlaghafens am Rhein bei Ludwigshafen als 1. Rate der Gesamtkosten von 8,2 Mill. M. bestimmt,

einer umfassenden Organisation des ganzen öffentlichen Bauwesens darzulegen. Insbesondere kann die Umgestaltung des distriktiven Baudienstes, bei welchem die Wahrnehmung des ganzen die verschiedensten Wissensgebiete umfassenden Bauwesens von vorwiegend nur mit niedriger technischer Bildung ausgerüsteten Bezirkstechnikern versehen wird, nicht mehr länger aufgeschoben werden. Diese Neuordnung ist als möglichst enge Vereinigung der all-



Kaufhaus in Mannheim und Umbau zum Rathaus. Erdgeschoß nach dem Umbau.

488 000 M. für die Errichtung hochwasserfreier Lagerplätze an den Holzeinwurfplätzen am Main (Marktbreit, Ochsenfurt, Würzburg), 900 000 M. für Errichtung von Holzeinwurfplätzen und hochwasserfreie Lagerplätze am rechten Regnitzufer bei Bamberg. Im wesentlichen fällt diese Position des Extra-Ordinariums auf Wasserbauten. — Zum Schluß noch einige Bemerkungen über die Bauverwaltung selbst: Es ist beabsichtigt, dem diesjährigen Landtag in einer besonderen Denkschrift die Einzelheiten

kultur-technischen Staatsdienst in allen Dienstzweigen unter dem Etat der Staatsbauverwaltung, während er seither unter dem Etat für Landwirtschaft vorgetragen war. Die Besetzung der erst seit 1. Jan. 1909 eingerichteten 21 Kulturbauämter ist zurzeit gegenüber den anfallenden Dienstgeschäften eine noch vielfach ungenügende. An Personalmehrungen werden gefordert: 7 Bezirks-Kultur-Ingenieure als Leiter von Kulturbauämtern, 1 Bezirks-Kulturingenieur als Hilfsarbeiter im Ministerium. —

gemeinen Staatsbauverwaltung und des distriktiven Baudienstes gedacht, wobei die höher geschulten technischen Beamten von niederen Dienstgeschäften zu entlasten und dem mittleren technischen Personal ein seiner Leistungsfähigkeit entsprechendes größeres Arbeitsgebiet einzuräumen wäre. Die Organisation soll jedoch nicht auf einmal, sondern allmählich unter Verwertung der dabei gemachten praktischen Erfahrungen und nach Maßgabe des vorhandenen Personals durchgeführt werden. Für je ein Jahr der 30. Finanzperiode sind für den Beginn des Organisationswerkes durch Uebernahme der persönlichen und sächlichen Kosten des Bauwesens in besonders geeigneten Distrikten auf den Staat 50 000 M. in das Budget eingesetzt.

Außerdem soll eine Reihe organisatorischer Maßnahmen ihre baldigste Verwirklichung finden. Hierher gehört eine gründliche Regelung der Verhältnisse der Regierungsbaumeister hinsichtlich ihrer Ausbildung, Prüfung, Anwartschaft auf den Staatsdienst, Weiterbildung nach der Staatsprüfung in technischer und wirtschaftlicher Beziehung und hinsichtlich ihrer Gehaltsbezüge. Ferner soll eine Entlastung der akademisch gebildeten Beamten von den ihrer Ausbildung nicht angemessenen Geschäften durch Zuteilung entsprechend vorgebildeter Hilfskräfte herbeigeführt, und der Geschäftsgang sowie das Etat- und Rechnungswesen vereinfacht werden. Bei der Obersten Baubehörde ist für das Tiefbauwesen eine systematische Gliederung der zahlreicher gewordenen Referate und ein fester Zusammenschluß der Organe (Straßen-, Brücken-, Wasserbau- und Landeskulturbauwesen, Wasserkraft-Anlagen, Wasserversorgung, Gewässerkunde) unter einheitlicher Leitung nötig.

An Personalmehrungen werden gefordert: für das Hochbaufach 1 Reg.- u. Baurat an Stelle eines Reg.-Assessors für die Regierung von Mittelfranken, 1 Reg.- u. Bauassessor für die Oberste Baubehörde als Spezialist für Installationen, 3 Bauamts-Ass. für die äußere Bauverwaltung; für das Tiefbaufach 1 Reg.- u. Baurat, 1 Reg.- u. Bauassessor, 2 Bauamts-Assessoren und ein akademisch vorgebildeter Elektrotechniker für die Oberste Baubehörde, ein Bauamts-Assessor für das hydrotechnische Bureau, 8 Bauamts-Assessoren für die äußere Bauverwaltung, welche den durch ihren Umfang und durch die neuen Dienstaufgaben besonders belasteten Aemtern zu überweisen sein werden.

An mittlerem und unterem Personal sind für die äußere Bauverwaltung — Hochbau- und Tiefbau — neu vorgesehen: 25 Bauführer, 24 neu zu schaffende Stellen für Straßenmstr., 30 Kanzlei-Assistenten; außerdem ist auch an den übrigen Dienststellen eine entsprechende Verstärkung des mittleren Personales in Aussicht genommen. Für das Kulturbaufach erscheint dieses Jahr zum erstenmal der persönliche und sächliche Aufwand für den

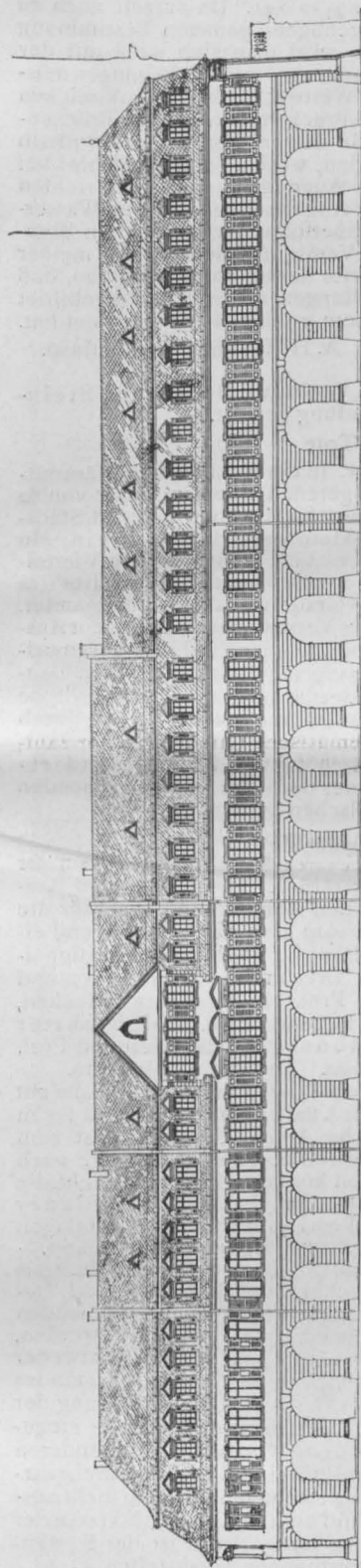
Stau bei Flußbrücken.

Es ist vielleicht erwünscht, wenn ich im Folgenden noch eine kurze Erläuterung der Theorie der in Nr. 12 d. Z. angegebenen Stauformel bringe. Die allgemeine Formel für den Abfluß von Wasser unter Staugefälle ist

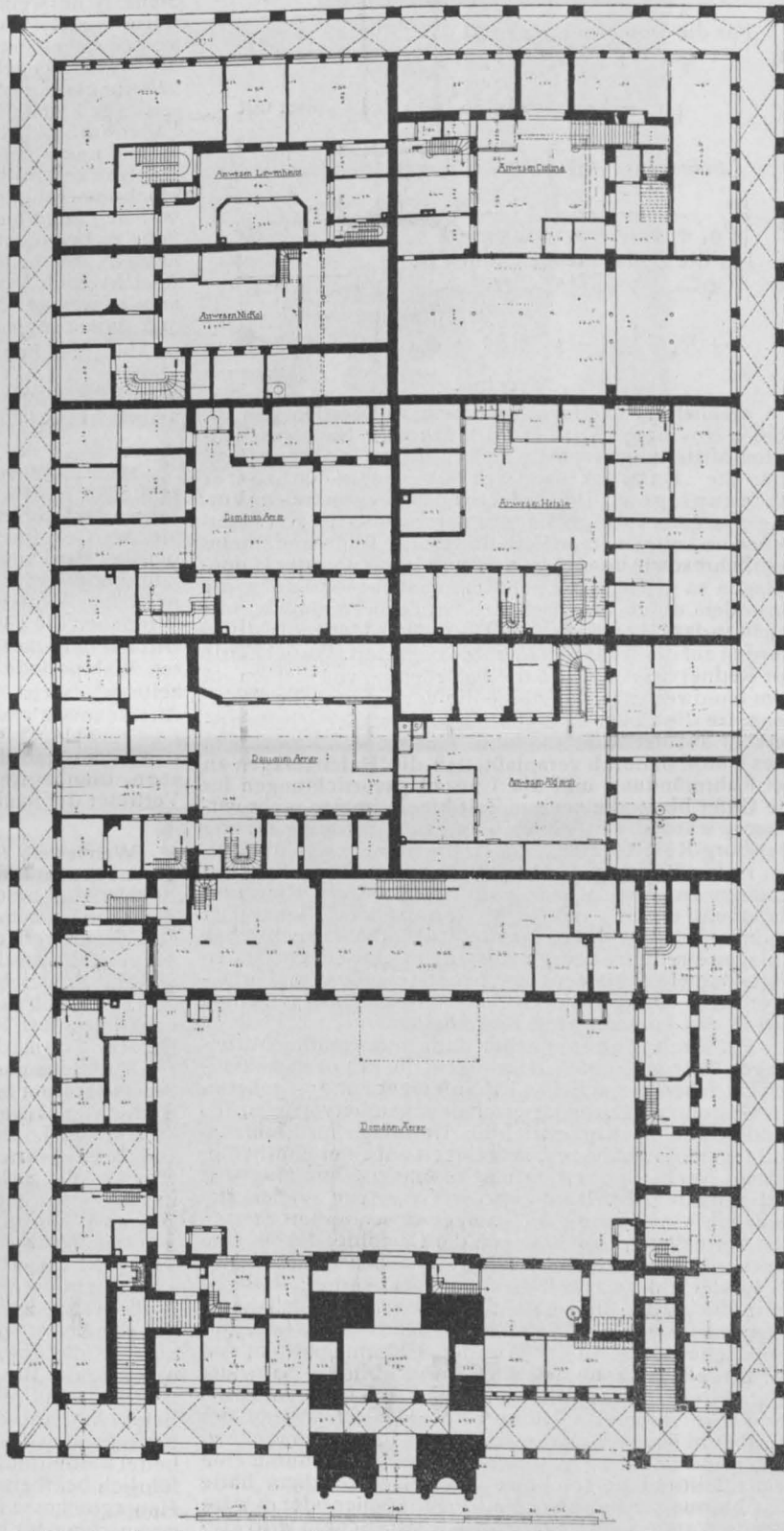
$$I. Q = \mu \sqrt{2g} \left[F \sqrt{y+k} + \frac{2}{3} B (y+k)^{3/2} - k^{3/2} \right]$$

Dem Bruch μ kommt hierin die Berücksichtigung einerseits des Einflusses der Geschwindigkeitsminderung durch

fluß, der Durchfluß und der Zufluß. Beim Durchfluß findet eine sehr geringe Formänderung statt, beim Ausfluß ist sie, da sich das Wasser hier ausbreitet, mit geringer Arbeit verbunden, die Wirbelbildungen sind beim Durchfluß und Ausfluß nahezu gleich, sodaß in beiden Abschnitten auch μ nahezu gleich gesetzt werden kann, etwa 0,95 und 0,90. Beim Zufluß muß sich das Wasser in ein Engnis zwingen und es entsteht hier auch wegen der größeren Länge der Zuflußstrecke mehr Reibung, sodaß der Wert von μ mit etwa 0,6 ent-



Fassade der Ostseite.



Kaufhaus in Mannheim und Umbau zum Rathaus. Erdgeschoß vor dem Umbau.

Wirbelbildungen, andererseits der Wirkungseinschränkung durch Reibungs- und Formänderungs-Widerstände zu. Dieser Wert wird demnach in einzelnen Flußabschnitten verschieden groß sein. Bei einer stauenden Brücke kommen hauptsächlich 3 Abschnitte in Betracht, nämlich der Aus-

sprechend sein kann. F ist jeweils der unter der Unterwasserlinie liegende Flächenteil, B die Oberwasserspiegelbreite, y der Stau und k die Druckhöhe, welche der Unterwassergeschwindigkeit entspricht. Diese Geschwindigkeit übt nämlich auf das Oberwasser eine Saugwirkung aus.

Die in älteren Formeln gemachte Annahme, daß k die der Geschwindigkeit des Oberwassers entsprechende Druckhöhe sei, ist unhaltbar. Für die Ausflußstrecke findet sich also

$$\text{II. } Q = \mu \sqrt{2g} \left[F_1 \sqrt{y_1 + k_0} + {}^2_3 B_1 \left((y_1 + k)^{3/2} - k_0^{3/2} \right) \right]$$

oder mit $p = \frac{F_1}{2 B_1}$ und $q = \frac{\sqrt{k_0}}{2} \left(k_0 + \frac{3 F_0}{2 \mu B_1} \right)$

$$y_1 = \left[\sqrt[3]{q + \sqrt{q^2 + p^3}} + \sqrt[3]{q - \sqrt{q^2 + p^3}} \right]^2 - k_0$$

Für die Durchflußstrecke ist

$$\text{III. } Q = \mu_1 \sqrt{2g} \left[(F_1 + B_1 y_1) \sqrt{y_2 - y_1 + k_1} + {}^2_3 B_1 \left((y_2 - y_1 + k_1)^{3/2} - k_1^{3/2} \right) \right]$$

oder mit

$$p_1 = \frac{1}{2} \left(\frac{F_1}{B_1} + y_1 \right) \text{ und } q_1 = \frac{\sqrt{k_1}}{2} \left(k_1 + \frac{3 \mu_1 p_1}{\mu_1} \right)$$

$$y_2 = \left[\sqrt[3]{q_1 + \sqrt{q_1^2 + p_1^3}} + \sqrt[3]{q_1 - \sqrt{q_1^2 + p_1^3}} \right]^2 - k_1 + y_1$$

Für die Zuflußstrecke endlich ist

$$\text{IV. } Q = \mu_2 \sqrt{2g} \left[(F_0 - B' (y_3 - y_2)) \sqrt{y_3 - y_2 + k_2} + {}^2_3 B' \left((y_3 - y_2 + k_2)^{3/2} - k_2^{3/2} \right) \right]$$

oder mit

Vereine.

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Düsseldorf. Vers. vom 3. Nov. 1909. Vors. Hr. Brt. Musset. Nach geschäftlichen Mitteilungen sprach Hr. Reg.-Bfhr. Goost (als Gast) über die „Entwicklung der Duisburg-Ruhrorter Hafenanlagen“. Der Redner verstand es, in freiem Vortrag eine ganz vorzügliche Schilderung über die geschichtlichen und allgemeinen Verhältnisse der Ruhr- und Rhein-Schiffahrt sowie besonders der Duisburg-Ruhrorter Hafenanlagen zu geben. Die Schiffbarmachung der Ruhr, die besonders durch Friedrich den Großen veranlaßt wurde, reicht in das Jahr 1780 zurück. Die größten Mengen (1 Mill. t) wurden auf der Ruhr im Jahre 1860 befördert. Weiterführte der Redner dann aus, daß die Beförderung von Massen auf dem Landweg späterhin durch die Vermehrung der Schienennetze die Ueberhand gewann und daß der Schiffsverkehrsverkehr auf der Ruhr im Jahre 1891 vollständig erlosch. Dies wurde dadurch veranlaßt, daß die Hafenanlagen an der Ruhrmündung und die Umschlagsvorrichtungen für die Güter bis in die neueste Zeit hinein immer mehr verbessert wurden. In seiner heutigen Gestaltung sei der Duisburg-Ruhrorter Hafen der größte Binnenhafen der ganzen Erde. Von dem 23 Mill. t betragenden Umschlag des Rheines entfallen allein 14 auf den Duisburg-Ruhrorter Hafen und 9 Mill. t auf den Ruhrorter Hafen allein. Der Redner ging dann besonders auf die verkehrstechnischen Anlagen ein, die für den schnellsten Umschlag der im Hafen angesammelten Massengüter benutzt werden, und erläuterte diese Anlagen durch Zeichnungen im allgemeinen und in den konstruktiven Einzelheiten. —

Hr. Arch. Fuchs machte dann interessante Mitteilungen über schlechte Erfahrungen, die er mit säurehaltigen Estrichen gemacht hat, die an Trägern und eingebetteten Gasrohren Zerstörungerscheinungen hervorriefen. Es handelt sich um Korkestrich als Unterlage für Linoleum und fugenlose Fußböden, aufgelagert auf einer Bimsbetonschicht. Der Estrich bestand aus Chlormagnesium, Magnesit und Korkabfällen. Durch starken Gasgeruch aufmerksam gemacht, wurden die Böden aufgebrochen und es zeigten sich weitgehende Zerstörungen der Gasrohre, die ein chemischer Sachverständiger folgendermaßen erläuterte: Es sei zu viel Chlormagnesium verwendet worden; dasselbe sei in die poröse Bimschicht eingesogen, in welcher sich chemisch freie aktive Kieselsäure befunden habe (mangels Beimischung von Kalk). Aus dem Chlormagnesium und der Kieselsäure habe sich ein Chlorit gebildet; Salzsäure sei dadurch frei geworden und habe sich mit dem Eisen der Rohre verbunden, dieses also aufgelöst. Wenn der Bimsbeton neuen Kalkzusatz erhalten hätte oder nicht zu mager und durchlässig, sondern von oben her durch eine Zementfeinschicht geschützt gewesen wäre, dann hätte das Chlormagnesium nicht eindringen können oder es wäre chemisch anders gebunden worden. Die Schuld wird also hier darin gesucht, daß der Beton zu porös war und daß zu viel Chlormagnesium verwendet wurde. Von anderer Seite werden ähnliche Erfahrungen mitgeteilt, die offenbar die Folge falscher Mischungen des Estriches seien, da sich an anderen Stellen solcher tadellos bewährt habe. Versuche erscheinen daher jedenfalls geboten. Der Verein hat sich bezüglich der Frage der etwaigen Schädlichkeit

$$p_2 = \frac{1}{2} \left(\frac{F_0}{B'} - y_3 + y_2 \right) \text{ und } q_2 = \frac{\sqrt{k_2}}{2} \left(k_2 + \frac{3 \mu_1}{2 \mu_2} \cdot \frac{F_1 + B_1 y_2}{\mu_2 B'} \right)$$

$$y_3 = \left[\sqrt[3]{q_2 + \sqrt{q_2^2 + p_2^3}} + \sqrt[3]{q_2 - \sqrt{q_2^2 + p_2^3}} \right]^2 - k_2 + y_2$$

Gleichung IV läßt sich nur im Wege der Näherung auflösen, da p_2 eine Funktion von y_3 ist.

Für das in No. 12 angegebene Beispiel war mit Gleichung II $y_1 = 0,205$ gefunden und lände sich weiter $y_2 = 0,240$ und $y_3 = 0,429$. Dieser letztere Wert des größten Staues ist nur wenig verschieden von dem früher näherungsweise ermittelten $y_{\max} = 2 y_1 = 0,41$. Da zurzeit noch zu wenige Anhaltspunkte zur genügend genauen Bestimmung der Werte μ gegeben sind, wird man sich wohl mit der näherungsweise Stauberrechnung vorläufig begnügen müssen. Zur Feststellung der Werte μ müßten in zahlreichen Fällen die Stauhöhen y_1 am Brückenauslauf, y_2 am Brückeneinlauf und y_3 an der Stelle des größten Staues oberhalb der Brücke ermittelt werden, weshalb ich empfehle, bei Hochwasserabgängen das Augenmerk hierauf zu richten und sich nicht nur mit der Angabe einer einzigen Stauehöhe zu begnügen. Die Mißerfolge der zahlreichen Stauformeln, welche heute zur Verfügung stehen, sind meiner Ansicht nach in erster Linie darauf zurückzuführen, daß man zu wenige Unterabteilungen am Stauobjekt gebildet und immer sogleich mit dem größten Stau gerechnet hat.

München, Febr. 1910. A. Hofmann, Ob.-Bauinsp.

dieser Estriche mit dem „Verband Deutscher Steinholfabriken“ in Verbindung gesetzt. —

Tote.

Hermann Blankenstein †. In der Nacht zum 6. März entschlief in Berlin nach längerem Leiden im Alter von 82 Jahren der frühere Stadtbaurat für Hochbau in Berlin, Stadtältester Geheimer Baurat Hermann Blankenstein, ein um das Hochbauwesen der Stadt Berlin in dem Vierteljahrhundert vom Beginn der siebziger bis zur Mitte der neunziger Jahre in hohem Grade verdienter Baubeamter. Wir haben die Tätigkeit des Verstorbenen bei seinem Austritt aus den städtischen Diensten nach Ablauf seiner zweiten Wahlperiode in Jahrgang 1897 der „Deutschen Bauzeitung“, S. 230, eingehender gewürdigt. Die äußerliche Anerkennung fand diese Tätigkeit seitens des Staates durch die Ernennung des Verstorbenen zum Geheimen Baurat, seitens der Stadt Berlin durch die Wahl zum Stadtältesten. Blankenstein war einer der noch wenigen lebenden Vertreter der nachschinkelschen Schule. —

Wettbewerbe.

Wettbewerb für das Bismarck-Nationaldenkmal auf der Elisenhöhe bei Bingen-Bingerbrück. Der Kunst- und Bauausschuß hat beschlossen, den Ablieferungstermin für die Entwürfe bis zum 30. Nov. 1910 hinauszuschieben, und einen Wettbewerb um ein Plakat für das Bismarck-Nationaldenkmal auszuschreiben. Drei Preise von 2000, 1000 und 500 M. Preisrichter u. a. Prof. Jul. Dietz in München, Prof. Dr. Lichtwark in Hamburg, Prof. A. Mohrbutter in Wilmersdorf, Prof. A. Münzer in Düsseldorf und Prof. Dr. Max Schmid in Aachen. Termin: 12. Mai 1910.

Ein Preisausschreiben um Skizzen zu einer Turnhalle mit Feuerwehrrdepot in Buchholz i. Sa. erläßt der Stadtrat für in Sachsen ansässige deutsche Architekten mit Frist zum 15. April d. J. Drei Preise von 600, 400, 200 M., die auch anderweitig verteilt werden können. Im Preisgericht die Hrn. Ob.-Brt. Schmidt, Dresden, Reg.-Bmstr. Rohleder in Chemnitz, Stadtbmstr. Paul in Buchholz. Unterlagen gegen 2 M., die zurückerstattet werden, vom Stadtbauamt. —

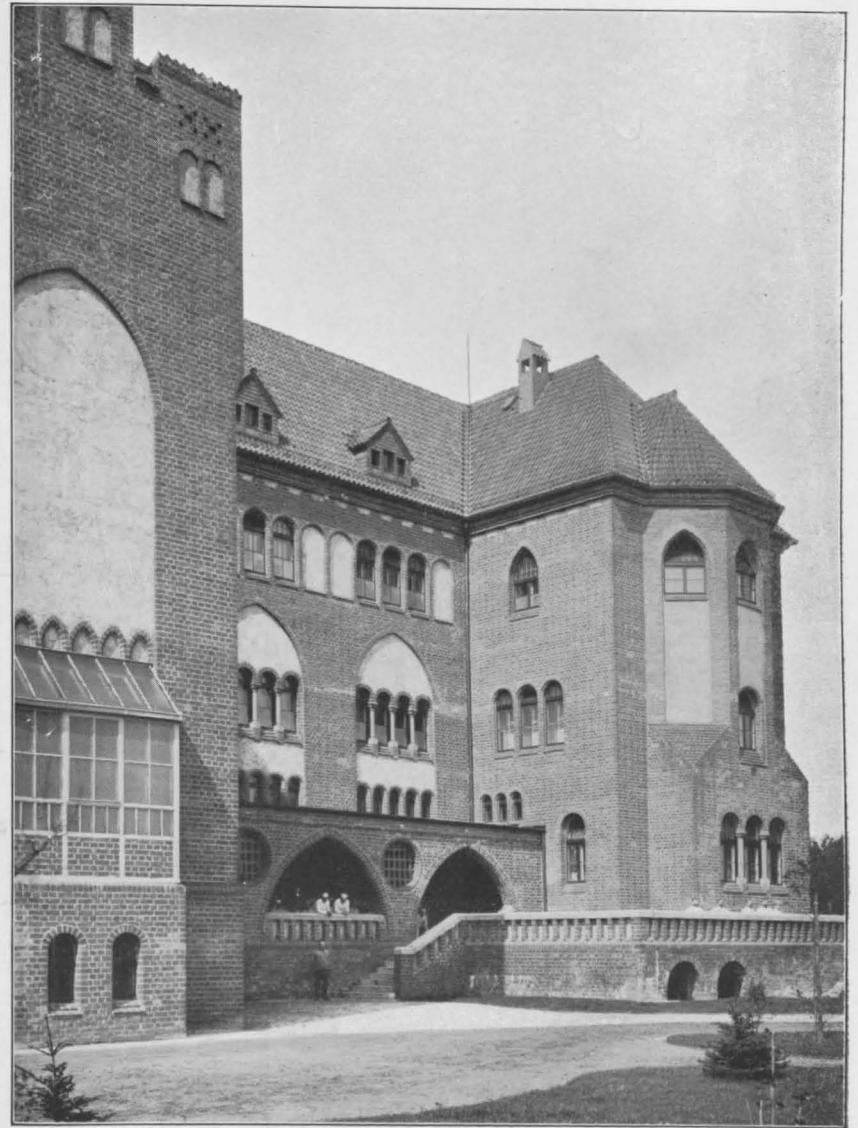
Zum Wettbewerb Generaldirektions-Gebäude in Stuttgart wird jetzt vom Hochbautechnischen Bureau der kgl. Generaldirektion bekannt gegeben, daß die weitgehenden Forderungen des Programmes dahin eingeschränkt werden, daß der Bewerber einen vollständigen Entwurf entweder nur für die sofortige Bebauung des ganzen Geländes oder für die Bebauung des Geländes unter Erhaltung der jetzt schon auf demselben vorhandenen Gebäude einzuliefern hat, während nach dem Wortlaut der besonderen Bedingungen des Programmes beide Entwürfe durchgearbeitet werden müßten. Für die Bauart, die nicht ausführlich bearbeitet wird, sind aber die Grundrißskizzen der Hauptgeschosse in 1 : 200 zu liefern, auch ist der Kostenvoranschlag für beide Anordnungen aufzustellen. —

Inhalt: Oberschlesische Wohlfahrtsbauten. — Das Kaufhaus in Mannheim und sein Umbau zum Rathaus. — Das Bauwesen im bayer. Staatshaushalt. — Stau bei Flußbrücken. — Vereine. — Tote. — Wettbewerbe.

Hierzu Bildbeilage: Oberschlesische Wohlfahrtsbauten.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin.

Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



BERSCHLESISCHE WOHLFAHRTSBAU-
 TEN. * ARCH.: ARNOLD HARTMANN
 IN GRUNEWALD. FEUERWEHR-DEPOT
 DER DONNERSMARCK-HÜTTE, TEILAN-
 SICHT. * KNAPPSCHAFTS-LAZARETT
 IN MYSLOWITZ, NORDWESTFRONT. **
 DEUTSCHE BAUZEITUNG
 ** XLIV. JAHRGANG 1910 * NO. 23. **



Hauptbureau der Donnersmarckhütte in Zabrze.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIV. JAHRGANG. NO. 23. BERLIN, DEN 19. MAERZ 1910.

Oberschlesische Wohlfahrtsbauten.

Architekt: Arnold Hartmann in Grunewald. (Schluß.) Hierzu eine Bildbeilage.



en bisher besprochenen Bauten folgte die Erweiterung des Lazarettes in Beuthen. Es entstanden hier ein Pavillon für 120 Betten als ein Ziegelbau mit großer Dachentwicklung und ein größeres Wirtschaftsgebäude.

Bei allen Bauten wurde gegen die anfänglichen Widerstände der Bauherren immer wieder der

Versuch unternommen, den reinen Nutzbau durch eine über das jeweilige Bedürfnis hinausgehende architek-

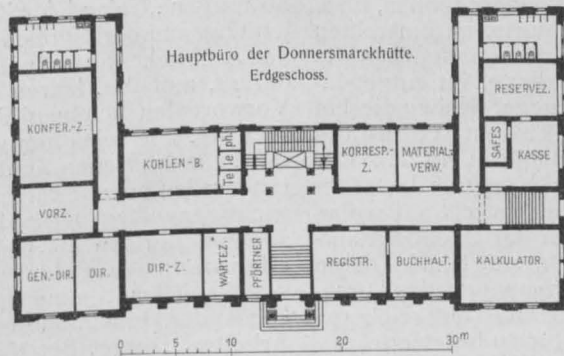
tonische Ausstattung zu veredeln. Diese Beharrlichkeit hatte den Erfolg, daß einzelne Vorstandsmitglieder des Knappschafts-Vereins, denen die verschiedenen Lazarette zur Berichterstattung zugeteilt waren, Gefallen an der architektonischen Durchbildung der Knappschaftsbauten fanden und den Wunsch aussprachen, die einzelnen Bauten gewissermaßen individuell behandelt zu sehen. So kam auf Wunsch des zuständigen Vorstandsmitgliedes, das sich besonders für mittelalterliche Architektur interessierte, bei einem Lazarettbau in Myslowitz der Backsteinbau im Klosterformat bei Anklängen der architektonischen Motive an die sakrale Baukunst des Mittelalters zur Ausführung. Die Verhältnisse des Bauplatzes waren hier so

ungünstig, daß ein regelmäßiger Grundriß nicht möglich war. Der Hauptsaal konnte an seinen Längsseiten nicht durchweg mit Fenstern besetzt werden, sodaß eine Stirnseite des Saales mit Fenstern zu durchbrechen war. Diese Ansicht ist auf der Bildbeilage wiedergegeben.

Inzwischen war in dem Bergwerksorte Peterhofen, in anmutiger Lage an der österreichischen Grenze, eine Baugruppe nötig geworden aus allgemeinem Pavillon, einem Verwaltungs- und Wirtschaftsgebäude und Nebenanlagen.

Die fortgesetzt steigenden Ansprüche an die Wohlfahrtspflege des Knappschaftsvereins hatten die Errichtung eines weiteren großen

Krankenhauses zwischen Zabrze und Königshütte zur Folge. Es entstand das Lazarett in Rudahammer, eine Anlage für 300 Betten. Da der Bauplatz auf einer die Landschaft weit hin beherrschenden Anhöhe bestimmt war, so schlug der Architekt nach dem Entwurf S. 141 eine malerische Gruppierung des Bauwerkes vor. Da der Vorstand des Knappschaftsvereins jedoch befürchtete, daß sich



für die Baugruppe bei dieser Anordnung eine einseitige Wirkung ergebe, so wurde der S. 145 abgebildeten symmetrischen Anlage der Vorzug gegeben. Zu der Baugruppe gehören ein Verwaltungsgebäude mit Aertzewohnung und das Wirtschaftsgebäude. Gegen den Vorschlag des Architekten wurden sie in zu großer

Nähe des Hauptgebäudes angelegt. — In Bielschowitz entstanden als Erweiterung der dortigen Krankenhausanlage ein chirurgischer Pavillon und eine Kochküche; in Kattowitz zwei große Krankenhäuser mit flachen Dächern. Doch erhielt gleichzeitig Laurahütte noch ein Krankenhaus mit großer Dachwirkung.

Neben diesen Bauten für den oberschlesischen Knappschaftsverein ergaben sich für Hartmann eine Reihe anderer Bauten gewissermaßen als Anerkennung der erfolgreichen Tätigkeit für den Knappschaftsverein. Zu diesen zählen Bauten in Tarnowitz, für die Donnersmarck-Hütte in Zabrze usw. Hier wurden eine Kleinkinderschule und für die Hütte ein Zechenhaus ausgeführt. Das bedeutendste Bauwerk ist das Direktionsgebäude der Donnersmarck-Hütte, ein monumentaler Bau in grauen Ziegeln mit Verwendung grauer Terrakotta (Abb. S. 149). Ein neues Feuerwehrdepot beherbergt die der Donnersmarck-Hütte und der Stadt Zabrze gemeinsame Feuerwehr (Bildbeilage).

560000 M., auf Bielschowitz rd. 232000 M., auf Kattowitz rd. 340000 M., auf Königshütte rd. 1117000 M., auf Laurahütte etwa 375000 M., auf Myslowitz etwa 475000 M., auf Orzesche rd. 60000 M., auf Petershofen rd. 272000 M., auf Rudahammer etwa 516000 M., auf Rybnik 71000 M., auf Rydultau 13000 M., auf Tarnowitz 184000 M., auf Zabrze 1076000 M., auf das Kurhaus Goczalkowitz 20000 M. und auf die Hauptverwaltung in Tarnowitz rd. 170000 M. Das sind die Aufwendungen des Knappschaftsvereins; der übrige Teil der Summe entfällt auf die privaten Aufträge.

Ueber diese Arbeiten hat Hr. Hartmann unter dem Titel: „Neubauten auf dem Gebiete der Wohlfahrtspflege“ ein Werk herausgegeben, welches die Knappschaftslazarette in Königshütte, Myslowitz, Zabrze, Rudahammer, Beuthen, Bielschowitz, Petershofen, das Feuerwehrhaus und das Direktoren-Wohnhaus der Donnersmarckhütte in Zabrze, das Zechenhaus der gleichen Hütte in Mikultschütz, das Kreishaus in Zabrze usw. enthält und ein anschauliches Bild der in einem



Kreishaus in Zabrze. Stallgebäude, Ansicht von Südwest.

In der Mitte befindet sich der Wagenschuppen, links liegt der Uebungs- und Schlauchturm, an ihn reihen sich die Pferdeställe. Ueber diesen befinden sich die Aufenthaltsräume der Feuerwehrleute, im entgegengesetzten Kopfbau deren Wohnungen. Neben diesem Feuerhause hat die Hütte ein Direktoren-Wohnhaus für zwei Familien erbaut (Bildbeilage zu No. 22). Der Generaldirektor, kunstliebend und Verehrer deutscher Holzarchitektur, legte besonderes Gewicht auf wohllichen Charakter des Hauses, den der Architekt ausgezeichnet traf. Es ist geplant, die neue Straße, deren künstlerische Haltung das Feuerhaus und das Direktoren-Wohnhaus bestimmen, durchaus mit reicheren Wohngebäuden in Holzarchitektur zu besetzen.

Der frühere Landrat des Kreises Zabrze beauftragte Hartmann mit dem Umbau des Kreishauses. Als Freund hessischer Bauernhaus-Architektur wünschte er die Ausbildung eines Pferdestalles (oben) in diesen Formen.

Die Summe, die Hartmann in Oberschlesien verbauen durfte, belief sich bis zum Anfang dieses Jahres auf 7200000 M. Davon entfielen u. a. auf Beuthen rd.

bisherigen „Unland für Kultur und Kunst“ entwickelten ungemein erfolgreichen Tätigkeit gewährt.*) Wie der Architekt die seltene Aufgabe, die sich ihm hier darbot, auffaßte, lehren die kurzen Worte, die er als Vorwort den schönen Tafeln seines Werkes voranschickte. Sie seien hierher gesetzt:

„Die deutschen Kohlengebiete und Industriezentren wurden bis vor kurzem nur als Stätten ernster und wichtiger volkswirtschaftlicher Arbeit bewertet, galten aber im übrigen als Unland für Kultur und Kunst. Hierin ist in den letzten Jahren Wandel geschaffen, das Großkapital hat seine gewaltigen Hilfsmittel in den Dienst der Humanität gestellt. Auf den Gebieten der Arbeiterfürsorge, der Krankenpflege und der Heimkultur ist viel getan, und Werke idealer Bestrebungen treten in den Vordergrund. Bei ihnen, soweit sie baulicher Art sind, spricht auch die Architektur ein gewichtiges Wort mit. Die Bauwerke der Wohlfahrt und

*) 45 Lichtdrucktafeln (34:49) in Mappe. Preis 20 M. Verlag von Schuster & Bufler G. m. b. H. in Berlin.

Gesundheitspflege, die Häuser der Beamten und Arbeiter werden an vielen Orten nicht mehr in alter Observanz als nüchterne und geschmacklose Baracken ausgeführt. Staatliche und städtische Behörden, mit ihnen die großen Wohlfahrtsvereine, die Leiter großer Werke und nicht zuletzt der bauende Bürger, sie alle

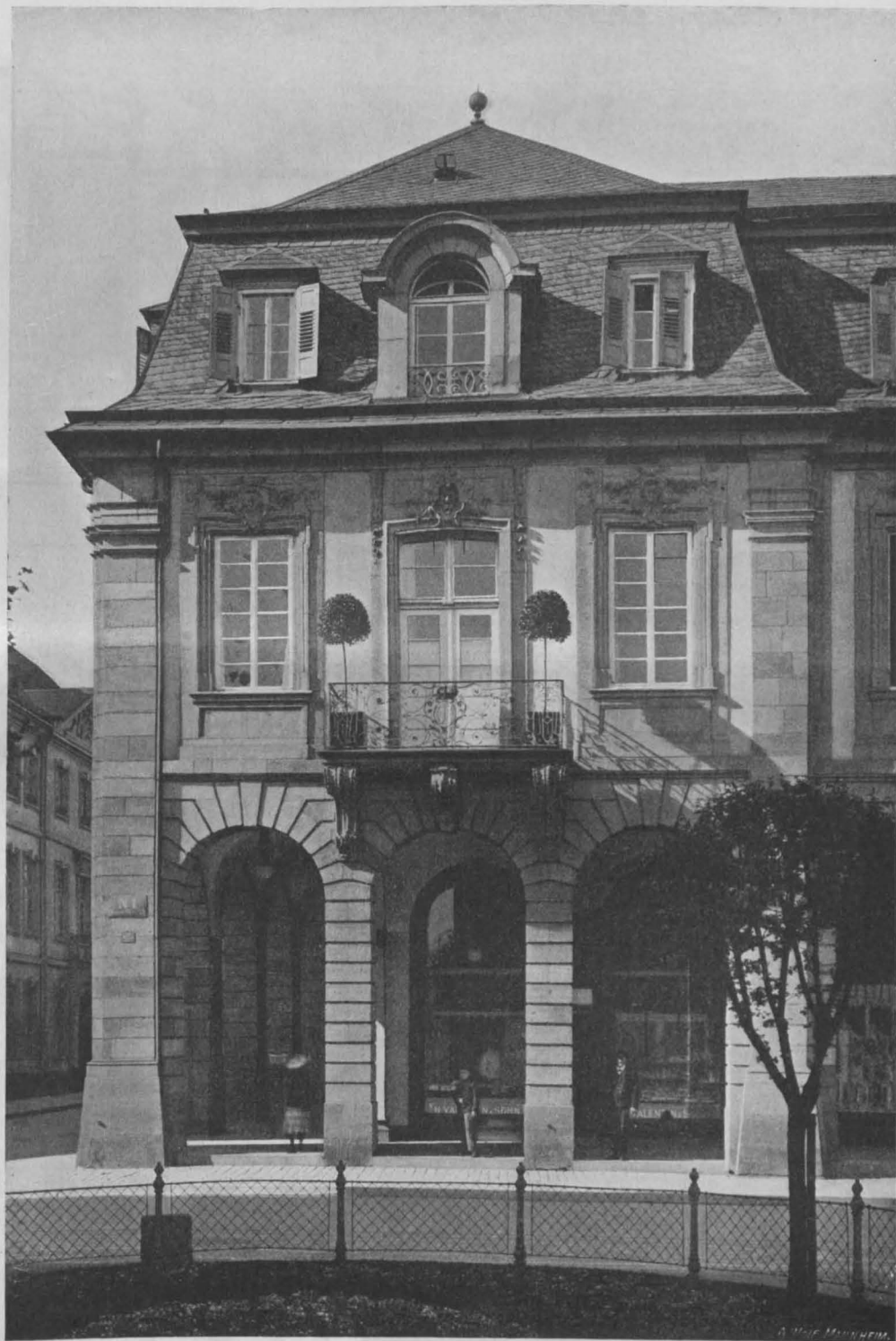
folgen dem großen Zug unserer Zeit, der nicht nur auf Verbesserung, sondern auch auf Veredelung der Lebensführung drängt. Sie wollen nicht nur Nützlichkeitsbauten schaffen, die billig errichtet sind und schnell vergehen, sie wollen Spuren ihres Wirkens hinterlassen, wieder wie unsere Väter — bauen!“ —

Das Kaufhaus in Mannheim und sein Umbau zum Rathaus.

Zur Einweihung des Rathauses am 7. März 1910. Von Stadtbaurat Perrey in Mannheim. (Fortsetzung.) Hierzu die Abb. S. 155.



unächst wurden die Fassaden des Hauses, die, wie schon erwähnt, nach dem Vorschlag des Verfassers in ihren Formen vollständig unverändert bleiben sollten, einer gründlichen Wiederherstellung unterzogen. Die Fassaden waren mit Ausnahme weniger Putzflächen vollständig in Werkstein und zwar meistens rotem Neckarsandstein hergestellt. Im Laufe des 19. Jahrhunderts waren sie wiederholt mit einem Oelfarben-Anstrich versehen worden, so daß zurzeit der Uebernahme des Hauses sich eine dicke Oelfarbenkruste auf sämtlichen Steinhauer-Arbeiten befand. Nach Ansicht des Verfassers war diese Oelfarbenkruste zu beseitigen und die Steinhauer-Arbeit in ihrer alten Schönheit wiederherzustellen. Hierüber entspann sich ein lebhafter Kampf der Meinungen. Die lebende Generation kannte das Kaufhaus nicht anders, als mit einem grauen Oelfarbenanstrich versehen und es war deshalb außerordentlich schwierig, die Absicht des Verfassers zur Durchführung zu bringen. Nicht zum geringen Teil wurde dies dadurch erreicht, daß der Professor Friedrich von Thiersch in München auf Vorschlag des Verfassers sich in einem Gutachten über die Wiederherstellung der Fassaden äußerte und sich hierbei uneingeschränkt auf Seite desselben stellte. So wurde dann im Jahre 1904 mit dieser Arbeit begonnen; sie stellte sich schwieriger heraus, als man annehmen konnte. Die Oelfarbenkruste war nur durch völliges Ueberarbeiten der ganzen Fassade mit dem Zahneisen zu beseitigen und



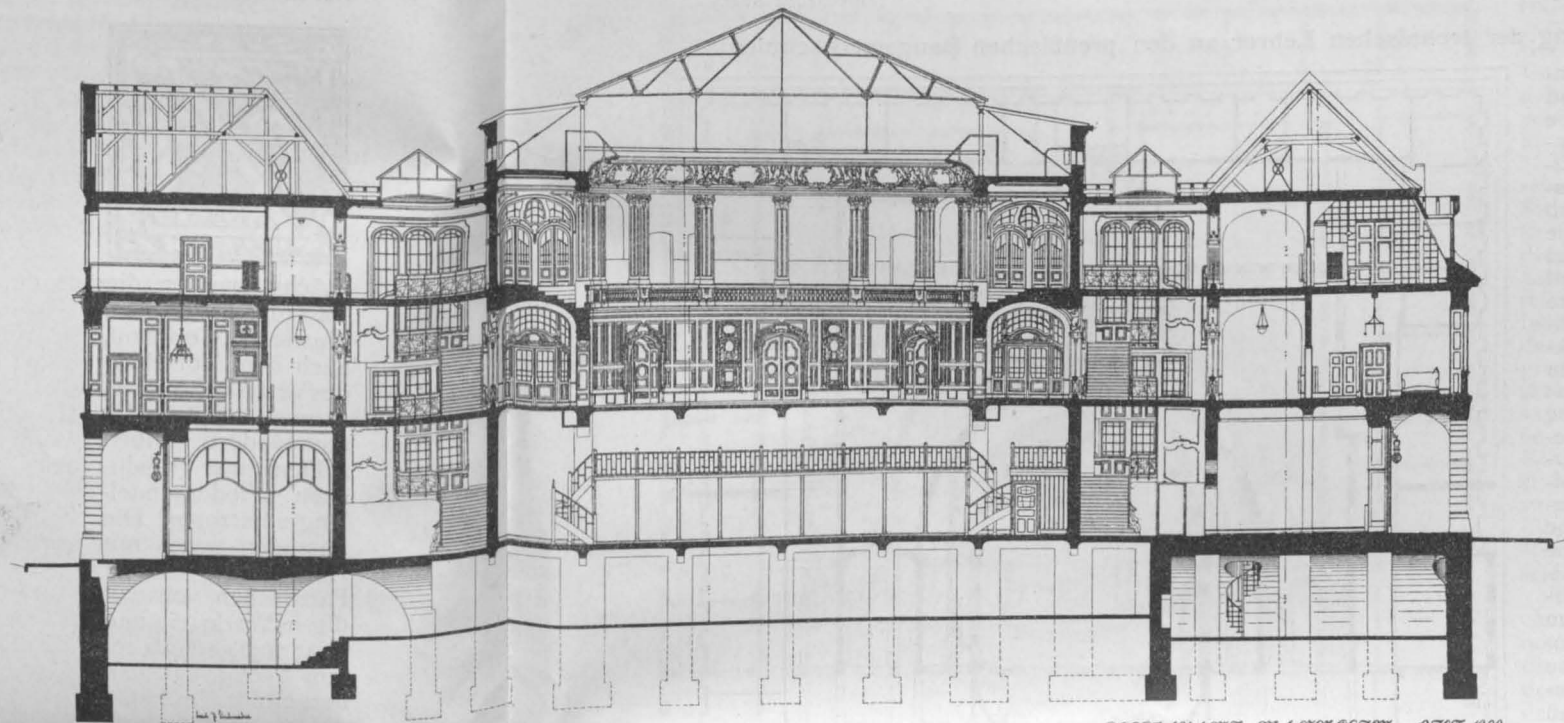
Kaufhaus in Mannheim. Eckrisalit der Hauptfassade.

zwar wurden in der Regel 5 mm abgearbeitet. Hierdurch verschwanden auch zum Teil die zahlreichen Beschädigungen.

Feine Profile und die Bildhauerarbeiten konnten selbstredend in dieser Weise nicht behandelt werden, sondern wurden mit aller Sorgfalt durch geschickte Bildhauer von ihrer Farbenkruste befreit. Unter der Farbensicht waren viele Steine vollständig verwittert

DAS RAUHBAU ZU MANNHEIM

QUERSCHNITT A-B



Querschnitt mit Stadtverordneten-Sitzungssaal.

ROUBBAUAMT-MANNHEIM, OKT. 1909.

STADTBAUAMT

Törrey



Längsschnitt in der Richtung der Hauptachse.

ROUBBAUAMT-MANNHEIM, OKT. 1909.

STADTBAUAMT

Törrey

und mußten erneuert werden, was durch die schlechte konstruktive Beschaffenheit des Mauerwerkes, eines recht schlechten Bruchsteinmauerwerkes, nicht unwesentlich erschwert wurde. Es wurde durchweg dasselbe Steinmaterial aus dem Neckartal zu den Ausbesserungen verwendet. Die Wiederherstellung der Fassaden erforderte insgesamt einen Aufwand von rd. 105 000 M.

Der Erfolg gab der Ansicht des Verfassers Recht; es zeigten sich nach dem Abarbeiten der Farbe unzweifelhafte Anhaltspunkte dafür, daß der Erbauer niemals

an einen Anstrich gedacht haben konnte, denn an der Hauptfassade fand sich ein regelmäßiger und beabsichtigter Wechsel des Steinmaterials, ja sogar eine gewisse Steinmalerei, indem die reizvollen Skulpturen des Bildhauers Egell über den Balkontüren der Hauptfassade aus grauem Stein hergestellt und in die roten Steinumrahmungen sorgfältig eingepaßt waren. Auch der Turm zeigt einen beabsichtigten Wechsel im Steinmaterial, die unteren Geschosse waren rot, die oberen grau. —

(Fortsetzung folgt.)

Die praktische Weiterbildung der technischen Lehrer an den preußischen Baugewerkschulen.

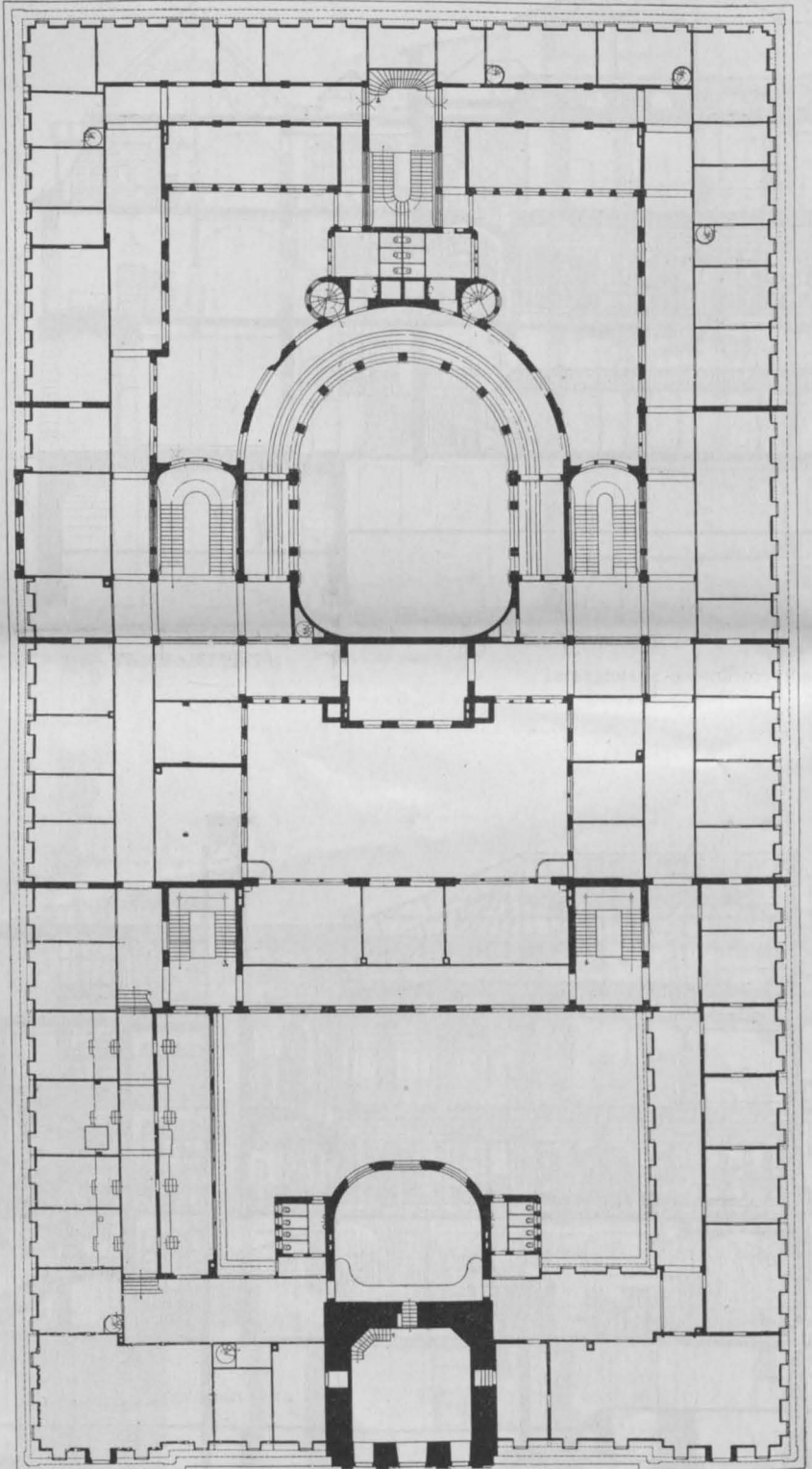
In der Denkschrift des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ über die Frage: „Mit welchen Mitteln kann Einfluß gewonnen werden auf die künstlerische Ausgestaltung privater Bauten in Stadt und Land?“ sind auch einige Anregungen gegeben über die Mitarbeit der Baugewerkschulen bei der Erfüllung obiger Aufgabe. So wird u. a. die Forderung gestellt, daß die Lehrstellen an unseren mittleren technischen Bildungsanstalten mit wirklich tüchtigen Kräften besetzt werden müssen, welche im Sinn der in dem preußischen Erlaß gegen die bauliche Verunstaltung in Stadt und Land gekennzeichneten Bestrebungen zu wirken verstanden. An einer anderen Stelle heißt es, daß die Anregung der Regierung (hier die sächsische), welche empfiehlt, schlichte, volkstümliche Bauten durch Schüler solcher Anstalten aufnehmen zu lassen, noch wirkungsvoller sein würde, wenn vor allem bei den Lehrern selbst das hierzu nötige Verständnis und die erforderliche Schulung zunähmen. Das ist ganz gewiß richtig und man darf hoffen, daß wir bei den jetzt an die Vorbildung der Lehrer gestellten Anforderungen diesem Ziel immer näher kommen.

Eine Frage von allergrößter Wichtigkeit für die dauernde Erhaltung eines wirklich leistungsfähigen technischen Lehrkörpers ist aber bei dieser Gelegenheit nicht berührt worden und es ist dies um so bedauerlicher, als hiermit ein lang empfundenes Bedürfnis zur Sprache gebracht worden wäre. Es ist die Frage der praktischen Weiterbildung der Lehrer an den Baugewerkschulen, mit anderen Worten, ob etwas geschieht, den technischen Lehrern an diesen Anstalten die so nötige Fühlung mit der Praxis zu erhalten und sie damit in den Stand zu setzen, brauchbare, junge Techniker heranzubilden, deren Wissen dem derzeitigen Stand der Technik und der Bauausführung entspricht. Hierin allein aber besteht die Aufgabe dieser Schulen. Daß nun jeder Techniker, welcher einige Jahre fern von der Baustelle oder dem Konstruktionsbureau rein theoretisch beschäftigt war, sehr bald die Fühlung mit der Praxis verliert, wird jeder Fachmann ohne weiteres bestätigen können.

Als Vorbildung werden zur Erlangung einer Hilfslehrerstelle das Abschlußexamen einer 9klassigen Schule, 8 semestriges Studium an einer Hochschule und das Diplomexamen verlangt. Ferner muß eine mindestens 3jährige, praktische Tätigkeit nachgewiesen werden. Diese Forderungen entsprechen also den allgemeinen Anschauungen einer guten, technischen Vorbildung und rechtfertigen die Annahme, daß die so vorgebildeten Techniker bei ihrer Anstellung als Lehrer an Baugewerkschulen die für diesen Beruf zu fordernden theoretischen und praktischen Kenntnisse besitzen.

Wie ist es aber nun mit der weiteren praktischen

Tätigkeit für den als Lehrer Angestellten beschaffen? Während dem Lehrer Fach-Bibliotheken an jeder Schule Gelegenheit bieten, sich theoretisch weiterzubilden, ist es ihm



II. Obergeschoß (nach dem Umbau).

Das Kaufhaus in Mannheim und sein Umbau zum Rathaus.

trotz allen Bemühens nur sehr selten möglich, eine Bautätigkeit (welche mit Erlaubnis der vorgesetzten Behörde gestattet ist) zu erlangen. Diese allein aber kann ihn praktisch weiterbilden und es muß daher dieser Mangel gerade mit Rücksicht auf den Erfolg beim Unterricht tief bedauert werden. Wie Mancher hat sich, um zeitweise Ersatz für diese gänzlich fehlende Praxis zu haben, an Wettbewerben beteiligt. Was aber dabei an Befriedigung und Erfolg herauskommt, weiß Jeder, der auf diesem Gebiet der technischen Arbeitsvergeudung tätig gewesen ist

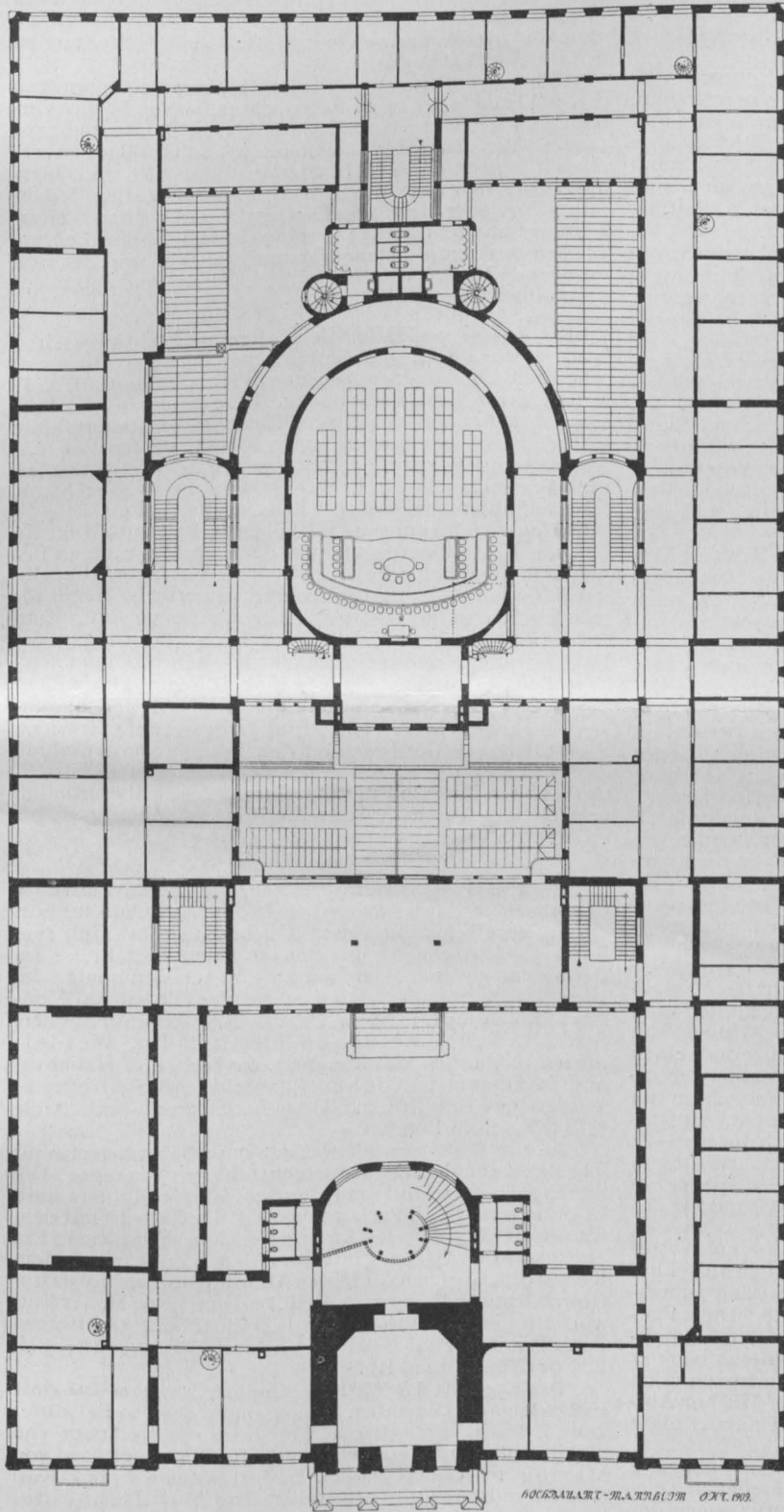
Dieses vollständige Fehlen einer praktischen Weiter-

allen anderen Ständen Einrichtungen, welche den schon einige Zeit lang im Beruf Stehenden die Möglichkeit gewähren, sich weiterzubilden und sich die neuesten Erfahrungen und Neuerungen seines Faches anzueignen. Es sei nur erinnert an die medizinischen Fortbildungskurse der Aerzte, welchen Beruf man wohl am besten als einen der angewandten Wissenschaft angehörenden mit dem technischen vergleichen kann. Aber auch im Lehrberuf selbst finden wir ähnliche Einrichtungen an anderen Anstalten. Die Lehrer der neueren Sprachen an Gymnasien oder Realgymnasien werden von Zeit zu Zeit auf Staatskosten ins Ausland geschickt, um dort zur Auffrischung der richtigen Aussprache sich einige Zeit aufzuhalten. Die Einrichtung der Ferien-Kurse an den Hochschulen und Universitäten sind wohl ebenfalls aus dem gleichen Bedürfnis hervorgegangen. Freilich hat die Regierung auch für die Baugewerk-Schulen Mittel für ähnliche Zwecke, wenn auch nur in sehr bescheidenem Maße, bewilligt. Sie erkennt also hierdurch grundsätzlich an, daß etwas geschehen muß, um die Lehrer auch praktisch zu fördern. Es sind z. B. in einigen Fällen Architekten zum Besuch von Fach-Ausstellungen Staats-Beihilfen gewährt worden, eine Einrichtung, die sehr zu begrüßen ist, die aber einen Ersatz für praktische Betätigung nicht bieten kann. Ferner ist Ingenieuren Gelegenheit gegeben, beispielsweise an einem Kursus an der Technischen Versuchsanstalt bei Berlin teilzunehmen. Nicht vergessen sei auch der vor einigen Jahren in Berlin einmal stattgehabte Kursus im Eisenbahn-Sicherungswesen für Ingenieure.

Die mehrtägigen Exkursionen, welche jährlich mit den Schülern unternommen werden, können für die praktische Fortbildung des beaufsichtigenden Lehrers nicht in Frage kommen, da die Führung und Beaufsichtigung der Schüler die Lehrer derart in Anspruch nimmt, daß von einem wirklichen Studium während dieser Tage für ihn selbst kaum die Rede sein kann. Praktische Baukurse für Architekten und Ingenieure lassen sich natürlich nicht einführen; wirkliche Auffrischung der verloren gegangenen praktischen Kenntnisse kann ihnen daher nur durch eine zeitweise Tätigkeit in der Praxis selbst gegeben werden.

Da es im Interesse des Staates liegt, die Leistungen seiner Schulen stets auf der Höhe der fortschreitenden Technik zu halten, so müßte in erster Linie auch der Staat hier als Arbeitgeber eintreten. Es wäre den Lehrern, soweit es der Unterrichtsbetrieb zuläßt, auf ihren Wunsch Urlaub zu gewähren mit der ausdrücklich gegebenen Weisung, sich um eine zu besetzende Stelle als Bauleitender oder zur Unterstützung eines Bauleitenden bei einem Staatsbau zu bewerben.

Eine Einrichtung, die seit einigen Jahren wieder an den Baugewerkschulen in Preußen eingeführt ist, ließe sich günstig mit dieser Lösung vereinigen und würde dadurch viel von ihrer Härte verlieren. Es ist dies die Wiedereinführung der sogen. Winterlehrer, welche darin besteht, daß die neu eingetretenen Hilfslehrer nach dem ersten Winterhalbjahr den Schuldienst für den folgenden Sommer wieder verlassen müssen und nach erstmaliger Bewährung erst im nächsten Winterhalbjahr weiter beschäftigt werden. Daß es für den Architekten oder Ingenieur nicht immer leicht sein wird, für den einen Sommer eine zusage und vor allen Dingen angemessen bezahlte Beschäftigung zu finden, wird wohl jedem Eingeweihten bei dem heutigen Verhältnis zwischen Nachfrage und Angebot auf dem technischen Stellenmarkt klar sein,



I. Obergeschoß (nach dem Umbau).

Das Kaufhaus in Mannheim und sein Umbau zum Rathaus.

bildung bei dem größeren Teile der Lehrer ist aber für den technischen Lehrer mit größerer Gefahr verbunden, als für jeden anderen Lehrstand. Trotzdem finden wir in fast

zahlte Beschäftigung zu finden, wird wohl jedem Eingeweihten bei dem heutigen Verhältnis zwischen Nachfrage und Angebot auf dem technischen Stellenmarkt klar sein,

um so mehr, als man sich ja nur auf $\frac{1}{2}$ Jahr binden kann. Es ist diese Einrichtung, wie schon gesagt, als Härte empfunden worden. Diese Winterlehrer sollte man nach ihrer Bewährung im ersten Winterhalbjahr auf ihr Gesuch während des nächsten Sommers auf einem staatlichen Baubureau beschäftigen und ihnen hier gegen ein entsprechendes Gehalt neben der eigentlichen Bureautätigkeit Gelegenheit geben, sich in den Geschäftsbetrieb einzuarbeiten. Nach einer 3jährigen praktischen Tätigkeit, die vor der Zeit als Winterlehrer erledigt werden müßte, wird wohl jeder so viel erreicht haben, daß er die rein praktischen Kenntnisse erlangt hat, um eine mehr leitende Stellung bei einem Staatsbau auszufüllen. Wie mancher wird schon innerhalb dieser Zeit in der Privatpraxis selbständig tätig gewesen sein.

Wohl jeder angehende Baugewerkschullehrer würde eine solche Gelegenheit, seinen Gesichtskreis zu erweitern, mit Freude begrüßen und bemüht sein, den an ihn hier gestellten Anforderungen gerecht zu werden. Erhöht würde der Ansporn noch, wenn von einer Bewährung während dieses halben Jahres etwa die Berücksichtigung eines späteren Urlaubsgesuches zur Uebernahme einer Bauleitung bei einer Behörde mit abhängig gemacht würde.

In ähnlicher Weise könnte bei den jetzt schon im Schuldienst angestellten Lehrern, welche vorher nicht im Staatsdienst tätig waren, auf ihren Antrag verfahren werden.

Vereine.

Schinkelfest des Berliner Architekten-Vereins. Am 13. d. M., dem Geburtstage Schinkels, beging der Architekten-Verein zu Berlin in üblicher Weise sein Jahresfest. Im großen Saal des Vereinshauses, dem lediglich durch Blattgewächse noch ein besonderer Schmuck hinzugefügt war, versammelte sich eine stattliche Menge von Vereinsmitgliedern und Gästen. Unter den letzteren durfte der Verein auch den Minister der öffentlichen Arbeiten und eine Reihe von Abgeordneten begrüßen.

Nach einleitendem Quartettgesang der Konzert-Vereinigung von Mitgliedern des kgl. Hof- und Domchores erstattete der Vereins-Vorsitzende, Geh. Brt. Saran, nach alter Sitte den Bericht über das Vereinsleben im vergangenen Jahre, der mit der Zuversicht schloß, daß sich der Verein auch in dem kommenden Jahr weiter entwickeln werde. Dann folgte die Uebergabe der vom Verein verliehenen Schinkelplaketten an die Sieger im diesjährigen Schinkelwettbewerb, die vom Hrn. Minister persönlich unter Worten der Anerkennung vollzogen wurde. Hieran schloß sich der Festvortrag von Brt. Jacobi aus Homburg v. d. H. über „den Wiederaufbau des Römerkastells Saalburg“, der durch einige Pläne, sowie durch eine längere Folge von Lichtbildern erläutert wurde, die ein Bild von den Ausgrabungsarbeiten und von dem wiederhergestellten Kastell gaben.

Der Redner verbreitete sich zunächst sehr eingehend über die Geschichte der römischen Herrschaft auf germanischem Boden und die Mittel zur Befestigung derselben durch Anlage eines Straßennetzes, das die rückwärtige Verbindung sicherte, durch Grenzbefestigungen, feste Standlager und dergl. Erst spät hat man angefangen, sich auch mit diesen Resten römischer Kultur zu beschäftigen, die ja allerdings keinen Kunstwert besitzen, die aber doch einen interessanten Beitrag liefern zu unserer Kenntnis der antiken Welt und um so wichtiger sind für uns, als in der alten Literatur sehr wenig über sie zu finden ist. Auf die Saalburg wurde man zuerst aufmerksam durch die 1777—81 von Neuhoft vorgenommenen Ausgrabungen, die diesem damals den Ruf eines Schatzgräbers eintrugen. Weiter beschäftigte man sich mit diesen Fragen nach Gründung des deutschen Geschichts- und Altertumsvereins, aber erst nach 1891 wurde unter dem Einfluß Mommsens eine systematische Limesforschung eingeleitet, die reichen Aufschluß über diesen gewaltigen Grenzwall gab und auch zu weiteren Ausgrabungen auf der Saalburg führte. Die aufgedeckten Funde erforderten ein Museum, das durch königliche Verordnung vom Jahre 1897 durch Wiederaufbau der Saalburg in seinen wichtigsten, in den Grundrissen noch kenntlichen Bauten geschaffen werden sollte. Mit dem Aufbau wurde i. J. 1900 begonnen und im Juli 1907 erfolgte die Einweihung des Saalburg-Museums.

Redner verbreitete sich dann im Einzelnen über die Anlage des Saalburg-Kastells in den verschiedenen Zeit-Epochen, über die dort angewandten Konstruktionen der Befestigungsmauern und Tortürme und über die Haupt-Gebäude, für deren Wiederherstellung im oberen Aufbau man sich z. T. natürlich auf Vermutungen stützen mußte. Abgesehen von den Tortürmen an der Porta decumana und Porta praetoria waren Massivbauten das Prätorium, das den Kern des Kastells bildende Dienstgebäude mit dem Fahnenheiligtum (Caesareum), Bureaus, einem Ehrenhof einer

Wenn diesen Herren nicht immer bei solchem ersten zeitweisen Uebertritt in die Praxis gleich eine Bauleitung übertragen werden könnte, so müßte diese erste kürzere praktische Uebung — wenn man sie so nennen darf — zur informatorischen Beschäftigung d. h. zum Einarbeiten in den ganzen Geschäftsbetrieb benutzt werden. Nur müßte man hierbei der Gefahr vorbeugen, daß diese Herren etwa mit minderwertigen Arbeiten auf dem Bureau oder auf der Baustelle beschäftigt würden, die ihren Kenntnissen, ihrem Alter und vor allem dem Zweck dieser praktischen Uebung nicht entsprechen. Auch hier könnte dann bei einer weiteren Meldung die spätere Uebertragung einer Bauleitung von der ersten Bewährung mit abhängig gemacht werden, ohne daß dies irgendwelchen Einfluß auf die Stellung im Schuldienst haben dürfte.

Wie nun im einzelnen die Ausführungsbestimmungen dieses Vorschlages zu gestalten wären, wie z. B. die Verrechnung des Gehaltes während solcher Beurlaubung zu regeln wäre, da ja die Staatsbauten und die Baugewerkschulen verschiedenen Ministerien unterstellt sind, hierauf einzugehen ist nicht die Aufgabe dieser Zeilen. Jedenfalls würde aber die Möglichkeit einer praktischen Weiterbildung im angeführten Sinne einen in technischen Lehrkreisen stark empfundenen Mangel beheben und der sich ergebende Vorteil würde allein der Schule und somit der Gesamtheit zugute kommen. — M.

großen gedeckten Halle, die als Exerzierhalle angesehen wird, sowie der große Getreidespeicher, das Horreum. Alle anderen Bauten waren nur in Holz hergestellt, z. T. mit massiven Unterkellerungen. Das Wohnhaus des Prätors lag außerhalb des Kastells, ebenso entstanden dort zahlreiche Tempelbauten, unter denen namentlich ein Mithrastempel zu erwähnen ist, sowie in friedlichen Zeiten eine Vorstadt, in welcher der Troß wohnte, wo sich entlassene Soldaten, Einheimische usw. ansiedelten.

Eingehend wurde auch die Technik besprochen, die bei den Kastellbauten angewendet wurde, die einen Beweis für die Tüchtigkeit der Soldaten ablegte, die alle diese Bauten selbst ausführten und so auch als Träger römischer Kultur im Barbarenlande anzusehen sind. Zum Schlusse verbreitete sich Redner noch über Fragen der Denkmalpflege und rechtfertigte den hier erfolgten Wiederaufbau, der auch im Sinne Schinkels liegen würde, da er durch Anschauung das Verständnis für diese Zeitepoche unserer Vorgeschichte erleichtert und Interesse dafür erweckt.

Quartettgesang beschloß den Festakt. Im Anschluß daran wurden die ausgestellten Schinkelarbeiten besichtigt und den Beschluß bildete ein einfaches, aber fröhlich verlaufendes Festmahl, das die Versammelten z. T. bis zu später Stunde zusammenhielt. —

Wettbewerbe.

Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für Gebäude in bergischer Bauart wird vom „Ausschuß zur Förderung bergischer Bauweise“ in Elberfeld zum 1. Juli 1910 für reichsdeutsche Architekten erlassen. Für Preise im Betrag von 50—200 M. stehen 3525 M. zur Verfügung. Im Preisgericht befinden sich u. a. die Hrn. Provinzial-Konservator Clemen in Bonn, Prof. G. Frenzen in Aachen, Stadtr. Schoenfelder in Elberfeld, Dir. Werdemann in Barmen, Stadtbauinsp. de Jonge in Hannover und Stadtbauinsp. Koch in Elberfeld. Als Stellvertreter wurden gewählt Brt. Misling in Elberfeld und Arch. Klotzbach in Barmen. —

Zu dem Wettbewerb betreffend einen Bebauungsplan für Bad Reinerz sind 12 Entwürfe rechtzeitig eingegangen. Die Sitzung der Jury fand am 15. und 16. März in Reinerz statt. Es erhielten: den I. Preis mit 3500 M. der Entwurf mit dem Kennwort „Petrus“ der Architekten A. u. E. Schmidt in Stuttgart; den II. Preis mit 2500 M. der Entwurf mit dem Kennwort „Gartenstadt I“ des Architekten Franz Wirt in Grönenbach in Bayern; den III. Preis mit 1500 M. der Entwurf mit dem Kennwort „Gartenstadt II“ der Architekten Peter Recht, Paul Bachmann, und Gartenarchitekt H. E. Forth in Cöln a. Rh. —

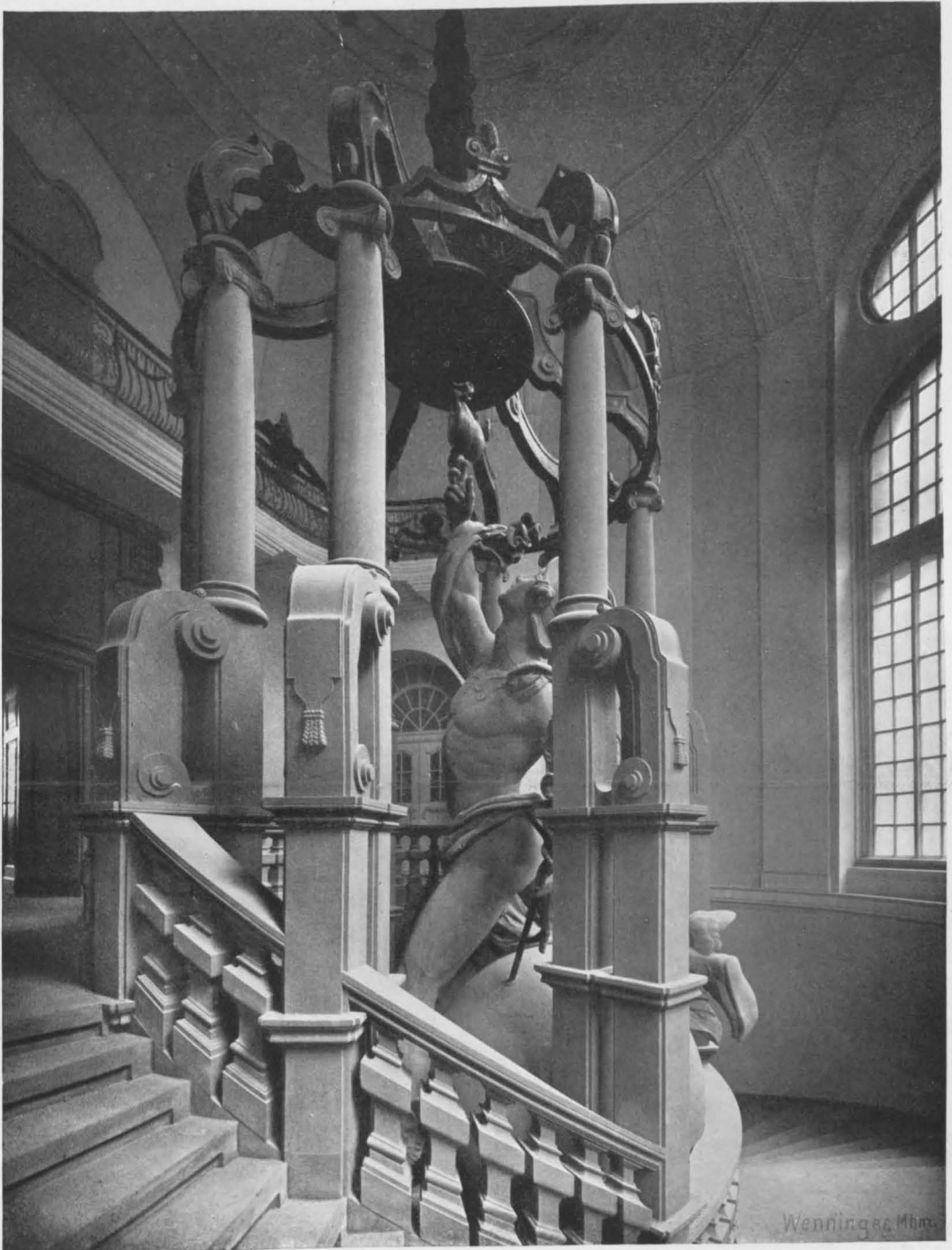
Das Ergebnis des Wettbewerbes betr. das 30er-Denkmal zu Saarlouis ist folgendes: Eingegangen etwa 40 Entwürfe; kein I. Preis, drei gleiche Preise an die Verfasser von „Kamerad“: Arch. Karl Colombo u. Bildhauer Karl von Mering in Cöln; „Glück“: Max Rebhau und Karl Gedon in Bremen; „Vaterstadt“: Prof. Wandschneider in Charlottenburg. —

Inhalt: Oberschlesische Wohlfahrtsbauten (Schluß) — Das Kaufhaus in Mannheim und sein Umbau zum Rathaus (Fortsetzung.) — Vereine. — Wettbewerbe.

Hierzu Bildbeilage: Oberschlesische Wohlfahrtsbauten.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin.

Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



AUFHAUS IN MANNHEIM UND SEIN UMBAU ZUM
 RATHAUS. * * ARCHITEKT: STADTBAURAT
 PERREY IN MANNHEIM. * OBERE ENDIGUNG
 DES HAUPT-TREPPENHAUSES MIT MERKUR-
 GRUPPE. * NACH EINEM URSPRÜNGLICHEN
 GEDANKEN VON OTTO SCHMALZ (†). * * *

DEUTSCHE BAUZEITUNG

* * * XLIV. JAHRGANG 1910 * NO. 24. * * *



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIV. JAHRGANG. N^o. 24. BERLIN, DEN 23. MAERZ 1910.

Das Kaufhaus in Mannheim und sein Umbau zum Rathaus.

Zur Einweihung des Rathauses am 7. März 1910. Von Stadtbdt. Perrey in Mannheim. (Fortsetzung.) Hierzu eine Bildbeilage.



Nicht gleichen Schritt mit der Wiederherstellung der Fassaden hielt der Umbau im Inneren, der dadurch erschwert wurde, daß die ganze Verwaltung vor Beginn der Umbauarbeiten von dem Haus, so wie es war, Besitz ergriff. Auch die kleinen Läden im Erdgeschoß frei zu bekommen, war nicht überall möglich, weil die Mieter zum Teil Jahrzehnte schon in dem Hause wohnten und darauf bestanden, daß für sie erst andere Räume geschaffen wurden. Hierzu kamen ganz überraschende konstruktive Schwierigkeiten. Die Baumeister, welche in der Mitte des 18. Jahrhunderts in Mannheim tätig waren, waren offenbar recht schlechte Konstrukteure. Auf den Korridoren war z. B. scheinbar ein massiver Fußboden vorhanden; derselbe lag aber auf Holzbalken.

Blick durch die Arkaden.



A. WOLF, MANNHEIM.

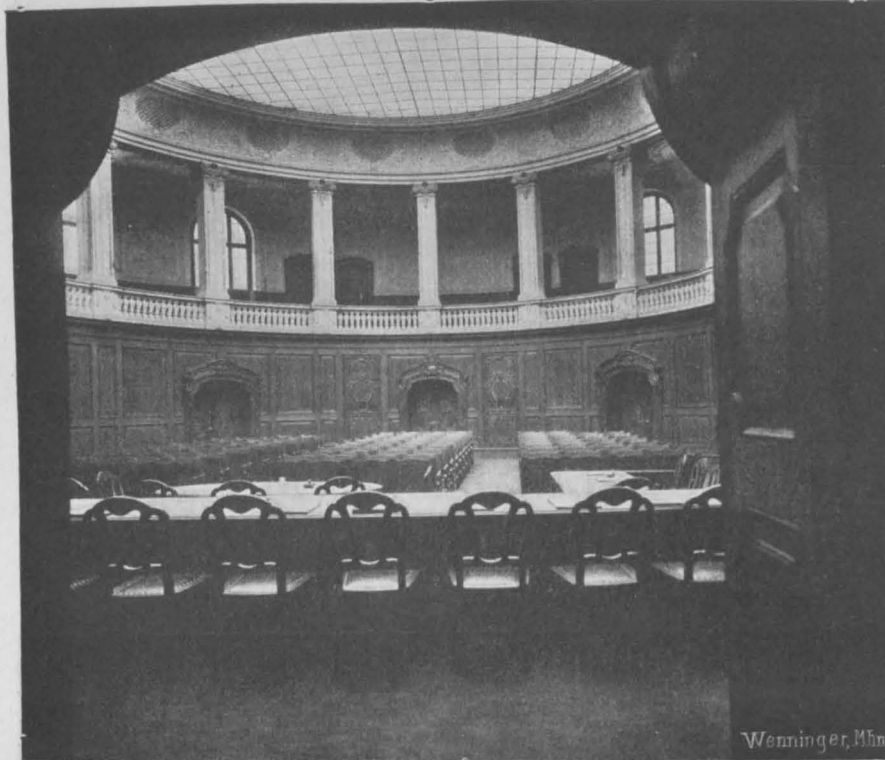
Dickescheinbar massive Tragmauern erwiesen sich als hohle, aus Fachwerk und dicken Bohlen hergestellte Gebilde; die Gründung des ganzen Hauses war nicht einwandfrei, sodaß der unzuweckmäßig konstruierte

Vorsicht. Trotz aller dieser Schwierigkeiten gelang es, den Bau ohne Unfall zu Ende zu führen.

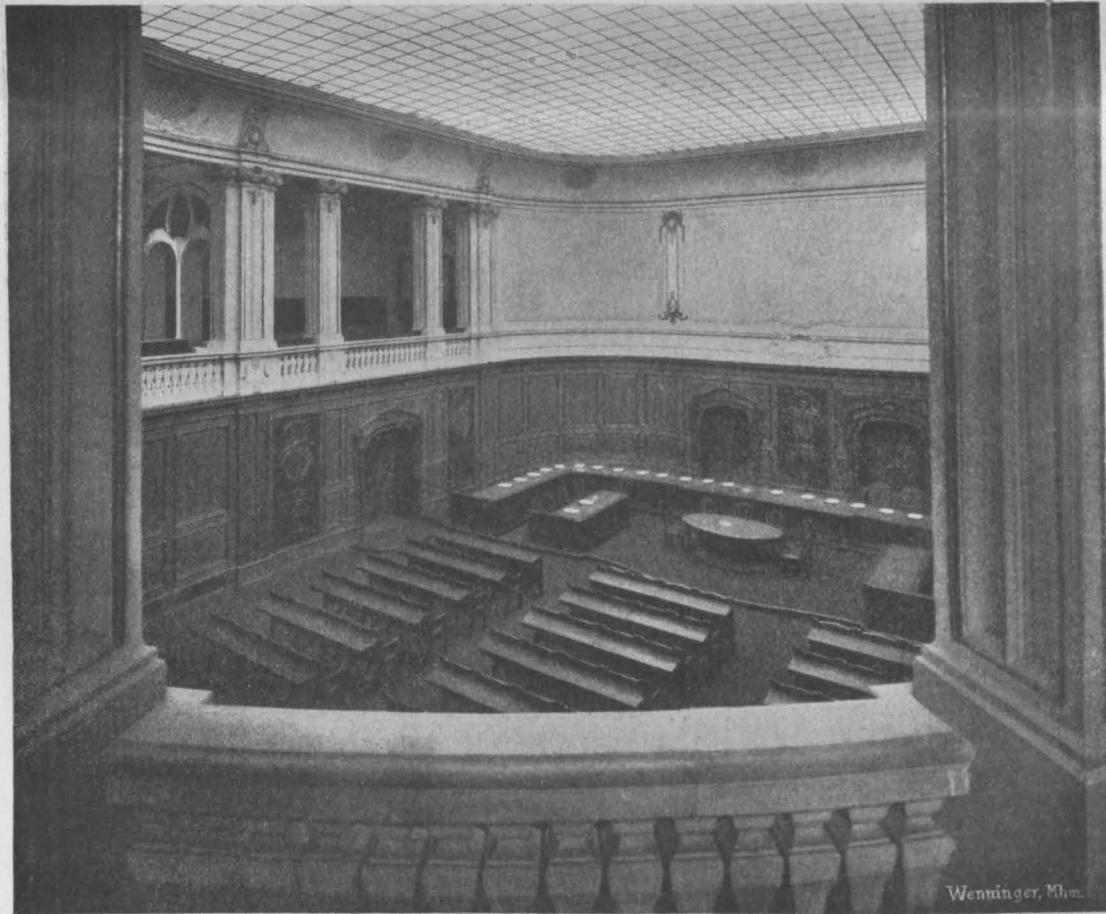
Wir beschränken uns nun im Folgenden darauf, nur die interessantesten Teile des Baues zu erwähnen:

Bei der Umgestaltung des Erdgeschosses zu Läden kam diesen die bedeutende Geschoßhöhe von etwa 5,6^m vorteilhaft zu staten. Früher hatte man diese Höhe geteilt und unten kleine Verkaufsräume von noch nicht 3^m Höhe und oben noch niedrigere Wohnräume geschaffen. Diese Zwischendecken wurden durchweg beseitigt und es wurde die Abschlußwand gegen die Arkaden völlig in Glas und Eisen aufgelöst und zwar so, daß jedem Arkadenbogen ein Schaufenster und jedem Arkadenpfeiler eine Tür entsprach. So war es möglich, insgesamt 83 Schaufenster und 45 Ladentüren zu schaffen (Abbild. S. 157). Im Inneren wurden fast alle Wände durch eiserne mit Beton ummantelte Stützen ersetzt. Hieraus und aus der erwähnten Anordnung der Schaufenster und Türen ergab sich die Möglichkeit, Läden von beliebiger Größe abzuteilen, eine Maßregel, welche sich bereits wiederholt als sehr vorteilhaft erwiesen hat. Großer Wert wurde auf eine einheitliche, wirksame Beleuchtung gelegt.

Vor einem jeden Schaufenster wurde eine Bogenlampe angeordnet, sodaß allabendlich die Arkaden mit 77 Bogenlampen mit einer Kerzenstärke von mehr als 100000 Kerzen erleuchtet werden und schon dadurch für das Publikum einen Anziehungspunkt bilden. Die 27 Läden wurden nur an vornehme Geschäfte vermietet, jedoch mit dem Grundsatz, daß ein und derselbe Geschäftszweig nicht zweimal vertreten sein darf. Das Untergeschoß wurde durch Wendeltreppen und Lastenaufzüge



Stadtverordneten-Sitzungssaal] Blick vom Vorsaal gegen die Galerie



Stadtverordneten-Sitzungssaal. Blick von der Galerie.

Dachstuhl die Fassadenwände zum Teil recht erheblich aus dem Lot hatte drücken können. Die in einer lateinischen Inschrift erhaltene Baugeschichte des Turmes mahnte bei diesem Gebäudeteil zu ganz besonderer

mit dem Erdgeschoß in zweckmäßige Verbindung gesetzt. Im ersten Obergeschoß verdienen neben den zahlreichen Bureauräumen die Sitzungssäle besondere Erwähnung. Der alte historische Saal wurde zum Sit-

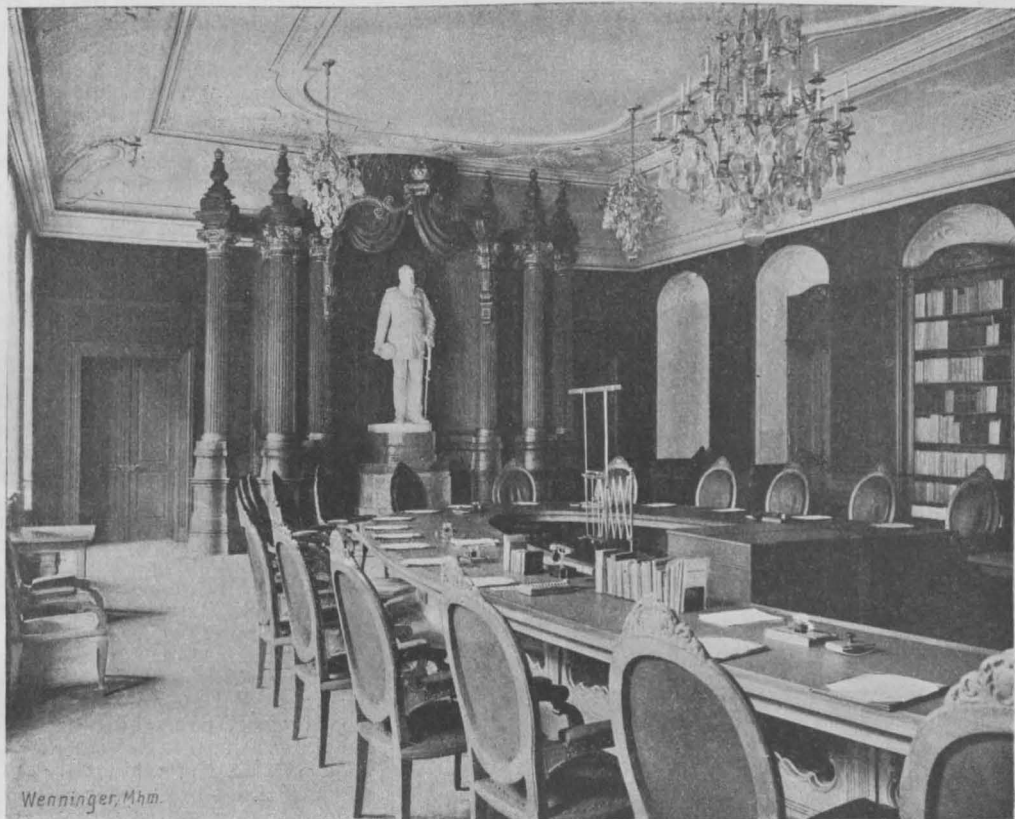
zungssaal des Stadtrates umgebildet. Die Antragsarbeiten der Decke und der Wand- und Fensternischen wurden erhalten; für die Ausbildung der Wände lagen Vorschläge des verstorbenen Otto Schmalz vor, welche jedoch bei der Ausführung eine wesentliche Umgestaltung erfuhren. Die nebenst. Abbildungen geben über die Gestaltung des Saales näheren Aufschluß. Es kam durchweg monumentale Materialien, wie Eichenholz, Ledertapeten, Bronze und Marmor zur Anwendung.

Der Stadtverordneten-saal wurde, wie schon erwähnt, im Inneren des Baublockes als Oberlichtsaal neu geschaffen; mit seiner Grundfläche von 303 qm, einschließlich der Galerie 469 qm, stellt er zurzeit den größten Stadtverordnetensaal in Deutschland dar. Es wurden einfache barocke Formen gewählt, nur die Türen mit ihren

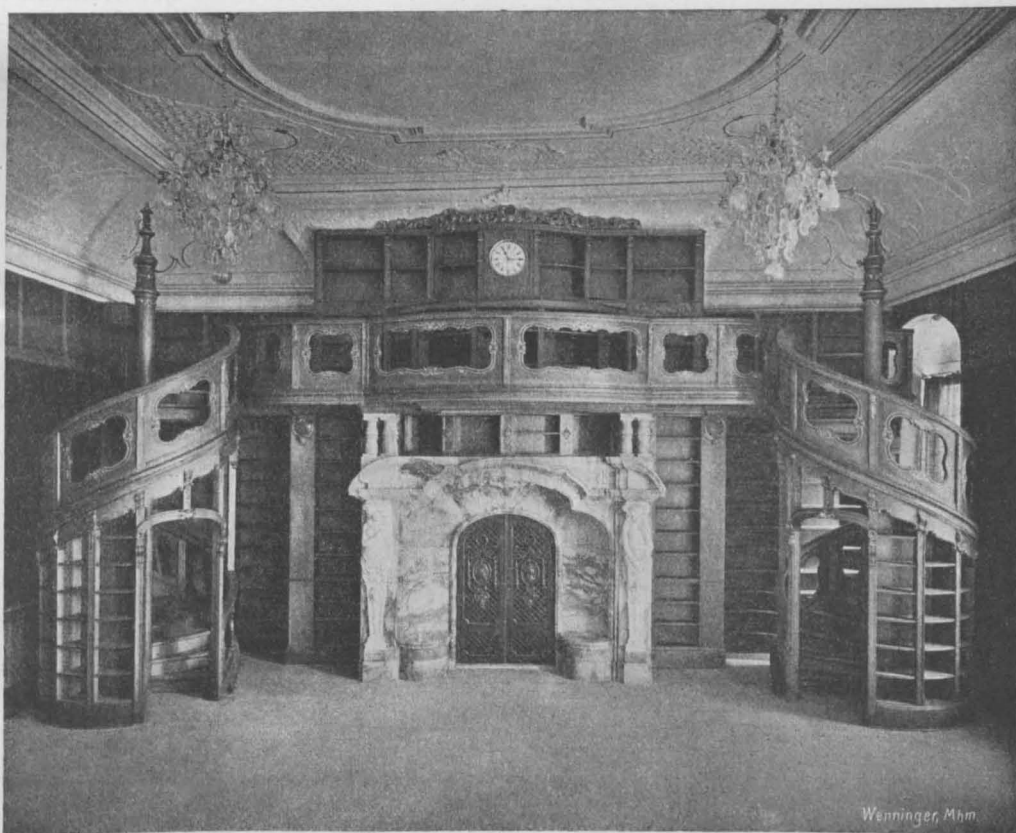
eichenen Holzschnitzereien führen eine reichere Ausbildung, ebenso die Decke des Wandelganges und der Galerie, bei welchen eine reiche Antragsarbeit zur Ausführung kam. Im übrigen geben die Abb. S. 158 und 160 über die gewählten Formen näheren Aufschluß. Monumentale Materialien kamen auch hier durchweg zur Anwendung, für die Steinhauerarbeiten Kalkstein aus Euville, für alle Schreiner- und Holzbildhauerarbeiten Eichenholz. Besonders interessant dürfte hier die Durchbildung der Beleuchtung sein. Um nicht unangenehme Ueberschneidungen der Architekturlinien zu haben, wurde auf sichtbare Beleuchtungs-Körper grundsätzlich verzichtet und nach

vielen Versuchen eine am Tage vollständig unsichtbare künstliche Beleuchtung durchgeführt. Ueber dem inneren Oberlicht wurde eine Beleuchtung mit 90 bis 100-kerzigen Glühlampen angeordnet. Um diese sowohl wie die Eisenkonstruktion des Daches dem Auge

unsichtbar zu machen, wurde für die Verglasung des Oberlichtes nach vielen Versuchen Opaleszentglas gewählt. Hierdurch wurde auch erreicht, daß direkte Sonnenstrahlen ferngehalten werden, da das Opales-



Stadtratssaal mit Denkmal Großherzog Friedrich I.

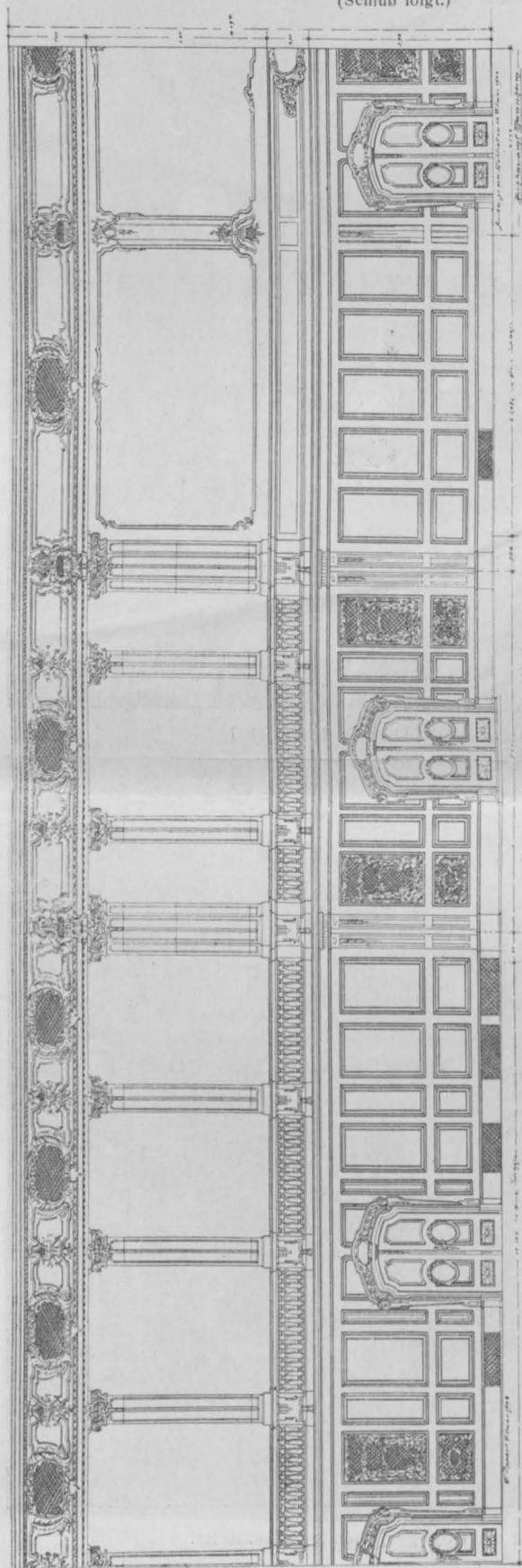


Stadtratssaal. Blick auf die entgegengesetzte Schmalseite.

zentglas das Sonnenlicht auch im Hochsommer vollkommen zerstreut. Auf der Galerie wurden möglichst dünne Röhrenlampen in dem entsprechend ausgebildeten obersten Profil des Gebälkes unsichtbar montiert und hierdurch wurden eine wirksame Beleuchtung

der reichen Antragearbeit der Decke sowie ein vollständig gleichmäßiges Licht erzielt. Es dürfte hier zum ersten Mal ein Saal von diesen Abmessungen mit am Tage durchaus unsichtbarer künstlicher Beleuchtung ausgestattet sein, eine Anordnung, die für ähnliche Zwecke zur Nachahmung empfohlen werden kann. —

(Schluß folgt.)



Das Kaufhaus in Mannheim und sein Umbau zum Rathaus. Stadtverordnetensaal. Abwicklung der Westseite.

Wettbewerbe.

In dem Wettbewerb zur Erlangung eines Grundlinien-Planes für Groß-Berlin ist die mit Spannung erwartete Entscheidung am 19. März gefallen. Es waren im Ganzen

27 Entwürfe eingegangen von Bewerbern, die, wie es scheint, vorwiegend in Berlin oder Umgegend ihren Wohnsitz haben. Die Zahl der Entwürfe erscheint im allgemeinen dem Umfang und der Schwierigkeit der Aufgabe angemessen, wengleich zu erwarten gewesen wäre, daß die im Programm vorgesehene Zulässigkeit der Lieferung von Teilentwürfen eine noch größere Anzahl von Bearbeitungen dem Wettbewerb zugeführt haben würde. Das Preisgericht kam zu dem einstimmig gefaßten Beschluß, daß sich keiner der Entwürfe zur Verleihung des I. Preises von 30 000 M. eigne; es wurden daher aus den Summen des I. Preises von 30 000 M. und des II. Preises von 20 000 M. zwei Preise von je 25 000 M. gebildet und diese den Entwürfen „In den Grenzen der Möglichkeit“ des Hrn. Architekten Hermann Jansen in Berlin, sowie „Denk an künftig“ der Hrn. Prof. Brix und Geh. Hofbaurat Prof. F. Genzmer im Verein mit der „Gesellschaft für elektrische Hoch- und Untergrundbahnen in Berlin“ verliehen. Der III. Preis von 15 000 M. wurde dem Entwurf „In terrax“ von Prof. Bruno Möhring, Prof. Dr. Rud. Eberstadt und Ob.-Ing. Richard Petersen in Berlin zuerkannt. Den IV. Preis von 10 000 M. errang der Entwurf mit dem Kennwort „Wo ein Wille, da ein Weg“ der Firma Havestadt & Contag in Wilmersdorf, in Verbindung mit Prof. Dr. Bruno Schmitz in Charlottenburg und Prof. Dr. Otto Blum in Hannover. Ein V. Preis in der Höhe von 10 000 M., den die Wettbewerbs-Bedingungen vorsahen, konnte nicht zur Verteilung gelangen. 4 Entwürfe wurden für im ganzen 12 000 M. angekauft und zwar die Entwürfe der Hrn. Architekt Albert Gessner in Berlin, Ingenieur Albert Spickerhoff in Grunewald bei Berlin, Regierungsbaumeister Fritz Kritzler in Dahlem bei Berlin, sowie ein Teilentwurf von Architekt Hermann Jansen in Berlin. Mit Entschädigungen von je 1500 M. wurden 13 Entwürfe und Teilentwürfe bedacht. Ihre Verfasser werden wir nachtragen. —

Wettbewerb betr. Sparkassengebäude des Landkreises Lüneburg. Bei 86 Entwürfen errangen den I. Preis von 1600 M. Hr. K. Siebrecht in Hannover, den II. Preis von 600 M. Hr. Fritz Usadel in Hannover, den einen III. Preis von 400 M. Hr. Herm. Matthies in Lüneburg und den anderen III. Preis in gleicher Höhe Hr. Wilh. Schlemm in Hannover. Ausstellung bis mit 29. März im Fürstensaal des Rathauses in Lüneburg. —

Wettbewerb Kirchen-Neubau der evangelisch-lutherischen Lukasgemeinde in Frankfurt a. M.-Sachsenhausen. I. Preis von 1850 M. dem Entwurf „Die Evangelisten“ des Hrn. C. F. W. Leonhardt in Frankfurt a. M., II. Preis von 1500 M. dem Entwurf „Morgenstern“ des Hrn. Prof. Friedr. Pützer in Darmstadt, III. Preis von 1000 M. dem Entwurf „Einfacher Gedanke“ der Hrn. Senf & Musch in Frankfurt a. M. Zum Ankauf vorgeschlagen die Entwürfe „Halley“, „Frühling“, „Platzwand“ (No. 49) und „Platzwand“ (No. 51). Ausstellung bis mit 3. April im Gebäude der ehemaligen Senckenbergischen Bibliothek, Gr. Eschenheimerstr. 76 I in Frankfurt. —

In dem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Monumentalbrunnen in Buenos-Aires erhielt den I. Preis von 8000 M. der Bildhauer Gust. Ad. Bredow in Stuttgart. Der II. Preis von 5000 M. fiel der gemeinsamen Arbeit des Architekten Wilh. Brurein und des Bildhauers Herm. Hosäus, beide in Berlin, zu. Den III. Preis von 3000 M. gewann der Bildhauer Heinr. Jobst in Darmstadt, den IV. Preis von 2000 M. der Bildh. Hugo Lederer in Berlin. —

Wettbewerb Rathaus Schöneberg. Die Verfasser der für je 1000 M. zum Ankauf empfohlenen Entwürfe sind: für den Entwurf „Park und Platz“, Hr. Arch. Emil Schaudt in Berlin, für den Entwurf „Rathaus am Park“ Hr. Prof. Otto Kuhlmann in Charlottenburg, für den Entwurf „Arbeit ist des Bürgers Zierde“ Hr. Arch. Friedrich Lipp in Schöneberg. —

In dem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Großherzog Friedrich-Denkmal in Mannheim sind 37 Arbeiten eingelaufen. —

Der Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines Rathauses in Heidelberg ist mit 108 Entwürfen beschiedt worden. —

Wettbewerb Bebauungsplan Bad Reinerz. Es muß nicht Forth, wie die offizielle Mitteilung irrtümlich angab, sondern H. L. Foeth heißen. —

Wettbewerb Osterholzer Friedhof Bremen. Verfasser des zum Ankauf empfohlenen Entwurfes „Gewesen, Genesen“ sind die Arch. Schmieder & Leubert in Karlsruhe i. B. —

Inhalt: Das Kaufhaus in Mannheim und sein Umbau zum Rathaus. (Fortsetzungs-) — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Das Kaufhaus in Mannheim und sein Umbau zum Rathaus.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



ZWEI MONUMENTALE HALLENBAUTEN IN EISEN-
 BETON. * EVANGELISCHE GARNISONKIRCHE IN
 ULM. * ARCHITEKT: PROFESSOR DR. THEODOR
 FISCHER IN MÜNCHEN. * ENTWURF UND AUS-
 FÜHRUNG DER EISENBETON-KONSTRUKTION:
 DYCKERHOFF & WIDMANN A.-G. IN KARLSRUHE.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

*** XLIV. JAHRGANG 1910 * NO. 25. ***

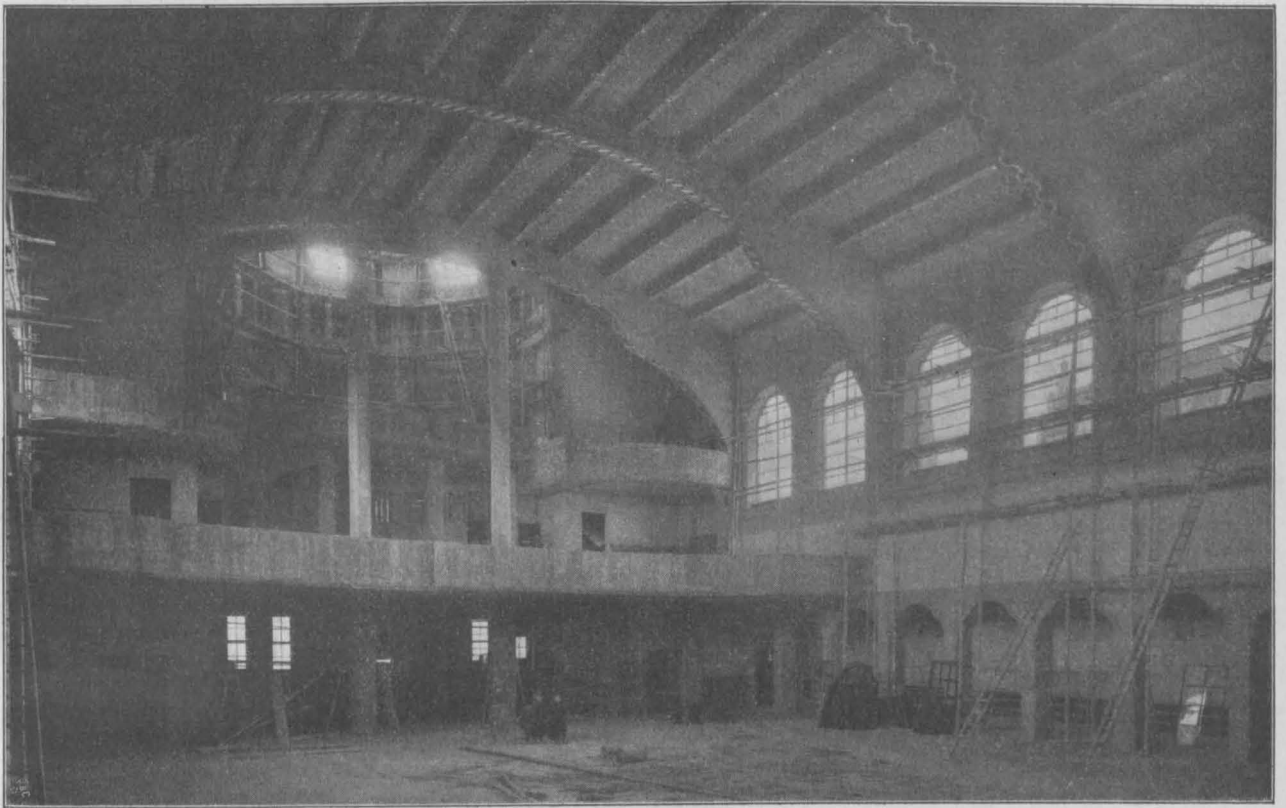


Abbildung 2. Inneres der evangelischen Garnisonkirche in Ulm a. D. kurz vor Vollendung des Rohbaues.
Architekt: Prof. Dr.-Ing. Theodor Fischer in München.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIV. JAHRGANG. NO. 25. BERLIN, DEN 26. MAERZ 1910.

Zwei monumentale Hallenbauten in Eisenbeton.

Von Dipl.-Ing. Spangenberg, Direktor der A.-G. Dyckerhoff & Widmann in Karlsruhe i. B.
(Vortrag, gehalten im „Deutschen Betonverein“ am 25. Februar 1910.) Hierzu eine Bildbeilage.



Lm vergangenen Jahr sind an dieser Stelle eine große Anzahl bemerkenswerter Entwürfe von Hallenbauten in Eisenbeton besprochen worden^{*)}, jene bekannter Entwürfe für die Luftschiffhalle in Friedrichshafen. Wenn auch Eisenbeton-Hallenbauten in der Spannweite jener Entwürfe noch nicht ausgeführt worden

sind, so dürfte es doch Interesse bieten, im Gegensatz zu jener Zusammenstellung von Entwürfen einen Blick auf die bis jetzt erfolgten Ausführungen größerer Hallenbauten in Eisenbeton zu werfen. Obgleich die Zahl dieser Hallen noch eine geringe ist, so berechtigen dieselben doch zu der Behauptung, daß es für die Ausführung von Eisenbeton-Hallenbauten in der Spannweite der Friedrichshafener Luftschiffhalle — rd. 46 m — jetzt nicht mehr an dem technischen Können oder an der Erfahrung fehlt, sondern daß sich zu einer solchen Ausführung nur noch keine Gelegenheit geboten hat.

Unter „Hallenbauten“ sollen dabei im Folgenden nur diejenigen Konstruktionen verstanden sein, bei denen das Tragwerk der Ueberdeckung mit der Wandkonstruktion in Form von Ständern, Pfosten usw. in Verbindung steht; jene Konstruktionen, die wir Bogen- oder Rahmenkonstruktionen nennen, und die dadurch gekennzeichnet sind, daß bei ihnen auch bei nur lotrechten Belastungen wagrechte äußere Kräfte auftreten.

Die Grenze, bei welcher die Bogen- oder Rahmenkonstruktionen den balkenförmigen Ueberdeckungen zweifellos überlegen sind, kann bei 16 m Stützweite angenommen werden und es erscheint dieses Maaß auch angemessen für die Grenze, von der aus man die wirklichen Großkonstruktionen im Eisenbeton-Hallenbau rechnen kann. So weit dem Verfasser aus eigener Erfahrung und aus der Fachliteratur bekannt ist, gibt es bis jetzt in Deutschland nur sieben Eisenbeton-Hallenbauten über 16 m Stützweite, die in Abbildung I in ihren Hauptlinien zusammengestellt und im Folgenden kurz besprochen sind:

Die Binder des von der Lolat-Eisenbeton A.-G. in Düsseldorf ausgeführten Lokomotivschuppens auf Bahnhof Westerholz bei Dortmund haben 16,6 m Stützweite und sind als eingespannte Rahmen konstruiert, aber als Zweigelenkrahmen berechnet. Diese Vernachlässigung der Einspannung erscheint nicht unbedenklich, da doch der Verlauf der Kräfte ein ganz anderer ist, als bei einem Zweigelenkbogen.

Einen wesentlichen Fortschritt hiergegen bedeuten die von Dyckerhoff & Widmann A.-G., Nürnberg, ausgeführten zweistieligen Bahnsteighallen auf Bahnhof Nürnberg^{**)} mit 18 m Stützweite, bei denen die Fußgelenke konstruktiv ausgebildet sind, sodaß die Binder im Einklang mit der Berechnung auch wirklich als Zweigelenkbogen wirken.

Die beiden Markthallen in Breslau^{***)} mit 19 m Stützweite, ausgeführt von Karl Brandt in Düsseldorf und von der Lolat-Eisenbeton A.-G., zeigen Binderformen, deren Mittellinie sich der Stützlinie sehr nahe

^{*)} Vergl. Eisel: „Der Eisenbetonbau im Wettbewerb um die Luftschiffhalle Friedrichshafen“, Deutsche Bauzeitung 1909, Mitteilungen über Zement-, Beton- und Eisenbetonbau S. 9 u. ff.

^{*)} Deutsche Bauzeitung 1908, Mitteilungen usw. S. 30.

^{**)} Deutsche Bauzeitung 1909, Mitteilungen usw. S. 34.

anpaßt und die daher auch eine sehr zweckmäßige und billige Konstruktion ergeben haben. Allerdings wird die parabelähnliche Form oftmals zur Umschließung von großen Räumen nicht brauchbar sein, weil ja zu- meist eine lotrechte Führung der Ständer oder Pfosten, entsprechend den Abschlußwänden des Raumes, verlangt werden wird.

Einen großen Schritt vorwärts bedeutet die 27 m weit gespannte, von Dyckerhoff & Widmann A.-G., Nürnberg, ausgeführte Ausstellungshalle in München.^{*)} Die Binder sind als Zweigelenbogen von rd. 12 m Höhe berechnet und konstruiert, auf denen oben jeweils ein kleinerer Zweigelenbogen aufsitzt.

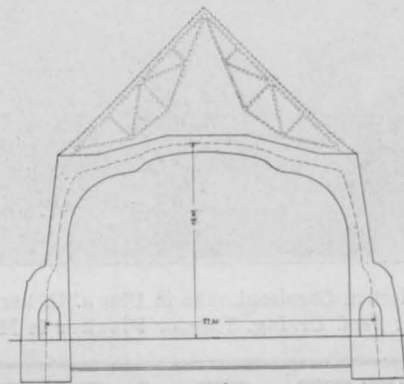
Die Binder der von Dyckerhoff & Widmann A.-G., Karlsruhe i. B., erbauten evangelischen Garnison- kirche in Ulm a. D. haben zwar, entsprechend den Anforderungen des Architekten, massigere Formen als die der Münchener Halle, sind also weniger elegant und kühn, übertreffen sie jedoch noch etwas an Stütz- weite. Dieses Kirchenschiff stellt mit seiner Stützweite von 27,3 m nach der Kenntnis des Ver- fassers überhaupt den bis jetzt aus- geführten weitestgespannten massi- ven Hallenbau dar. Die Binder der gleichfalls von Dyckerhoff & Wid- mann A.-G. ausgeführten Haupt-

solcher gezeigt worden und zwar durch Ausführung von Vorsatzbeton in steinmetzmäßiger Bearbeitung. Dabei ist nirgends versucht worden, mit dem Beton irgendwie Naturstein vorzutauschen, vielmehr hat man sich überall bemüht, bei der Auswahl der Körnung des Vorsatzmaterials und bei der Bearbeitung den Beton-Charakter zur Geltung zu bringen.

Man darf sagen, daß der Beton an beiden Plätzen ein gegebenes und bodenständiges Baumaterial ist. In Ulm blüht schon seit langem eine bekannte Kunst- stein-Industrie, Kies und Sand sind in vorzüglicher Be- schaffenheit im Donautal vorhanden. Karlsruhe ist der Platz, wo vor 45 Jahren die erste deutsche Betonfirma gegründet wurde; der Rhein und die Vorländer des Rheines bieten dort billiges und gutes Sand- und Kies- Material. Die konstruktiven Entwürfe unterlagen in bei- den Fällen einem beschränkten Wettbewerb unter je drei Eisenbetonfirmen; allerdings war in Karlsruhe den Firmen ein freierer Spielraum in der konstruktiven Durchbildung gelassen, sodaß hier eine originelle und

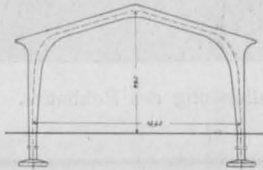
neuartige Lösung möglich war. In Ulm war dem Architekten die jetzt eingegangene Firma Luipold & Schneider in Stuttgart seinerzeit mit einem Vorentwurf an die Hand ge- gangen, und so war man dort bei dem

Garnisonkirche Ulm.



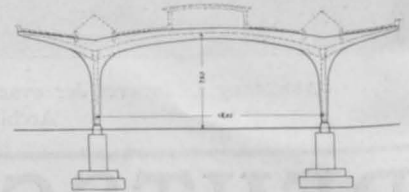
Dyckerhoff & Widmann A.-G. in Karlsruhe 1908/1909.

Lokomotivschuppen auf Bahnhof Westerholz bei Dortmund.



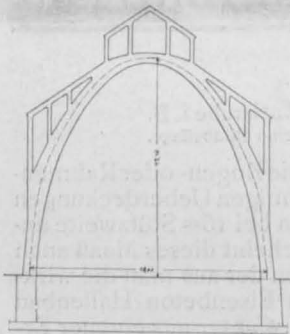
Lolat-Eisenbeton A.-G. in Düsseldorf 1907.

Zweistielige Bahnsteighallen Nürnberg.



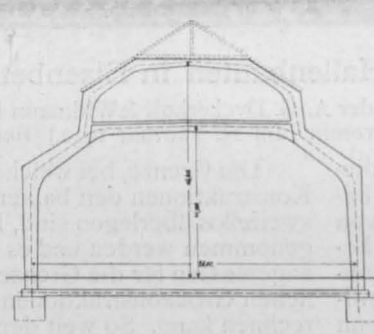
Dyckerhoff & Widmann A.-G. in Nürnberg 1908—1910.

Markthallen I und II in Breslau.



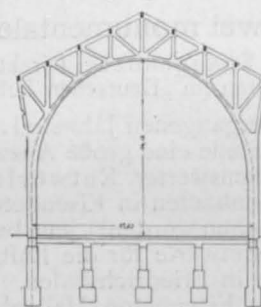
I. Lolat-Eisenbeton A.-G. 1907.
II. Karl Brandt in Düsseldorf.

Ausstellungshalle München.



Dyckerhoff & Widmann A.-G. in Nürnberg 1908.

Haupthalle des Empfangsgebäudes im neuen Bahnhof Karlsruhe. Durchgangshalle. Schalterhalle.



Dyckerhoff & Widmann A.-G. in Karlsruhe 1909—1910.

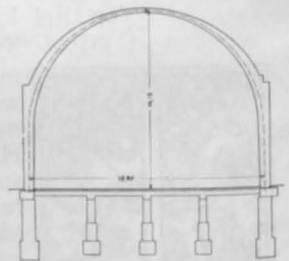


Abbildung 1. In Deutschland ausgeführte Eisenbeton-Hallenbauten über 16 m Stützweite.

halle des Empfangsgebäudes im neuen Haupt- bahnhof Karlsruhe sind Dreigelenkbogen von 18,8 m Stützweite und rd. 14 m Höhe, während einige Binder dieses Hallenbaues aus bestimmten später angeführten Gründen als Zweigelenk-Fachwerkbogenbinder aus- gebildet worden sind. Erreichen diese Binder auch nicht die Abmessungen der Hallen in München und Ulm, so übertrifft der Hallenbau in Karlsruhe doch die anderen Hallenbauten durch Kühnheit des Aufbaues und durch eigenartige Gliederung der Konstruktion, die durch die schwierigen Verhältnisse für die Führung der Binder in der Längsrichtung der Halle bedingt war.

Die beiden Hallenbauten in Ulm und in Karlsruhe, die nachstehend beschrieben sind, haben mancherlei Gemeinsames. Bei beiden Hallenbauten war von vornherein der Eisenbeton als Baustoff vom Architekten vorgesehen, ein Wettbewerb mit Eisen- Konstruktionen kam also nicht in Frage, weil man eben einen Massivbau mit monumentaler Wirkung haben wollte. So ist auch bei beiden Hallen der Beton als

eigentlichen Wettbewerb in bezug auf Formgebung und Abmessungen im Großen und Ganzen festgelegt und es verblieb den am Wettbewerb beteiligten Firmen im Wesentlichen nur die konstruktive Einzelausbildung.

Bei beiden Wettbewerben ging die Firma Dyckerhoff & Widmann A.-G. Karlsruhe i. B. als Siegerin hervor und es wurde ihr auf Grund ihrer Entwürfe und Angebote die Ausführung übertragen. Die Entwürfe sind das Werk des Verfassers und seiner Mitarbeiter, insbesondere der Hrn. Ob.-Ing. Moegling und Dipl.- Ing. Stark; auch die Ausarbeitung der Berechnungen und Bauzeichnungen erfolgte unter der Oberleitung des Verfassers. Hrn. Moegling war die Durcharbeit im Einzelnen und die Bauleitung für die Garnison- kirche Ulm übertragen, während Hr. Stark diese Ar- beiten für die Haupthalle des Bahnhofes Karlsruhe besorgte; die örtliche Bauführung lag in beiden Fällen in den Händen des Bauführers der Firma, Hrn. Ludwig Walther, bis auf die letzte Zeit in Karlsruhe, wo die örtliche Bauführung Hr. Dipl.-Ing. Lohrmann aus- übte. —

(Fortsetzung folgt.)

*) Deutsche Bauzeitung 1908, Seite 671 ff.

Das Kaufhaus in Mannheim und sein Umbau zum Rathaus.

Zur Einweihung des Rathauses am 7. März 1910. Von Stadtbaurat Perrey in Mannheim. (Schluß.) Hierzu die Abbildungen S. 165.



in kleiner, aus der Zeit der Erbauung des Kaufhauses stammender Saal mit den lebensgroßen Bildnissen des Kurfürsten Karl Theodor mit seiner Frau wurde im alten Zustand erhalten, wie es überhaupt das Bestreben war, alle wertvollen Teile des inneren Ausbaues pietätvoll zu bewahren und, soweit sie schadhafte dem alten Beispiel wiederherzu-

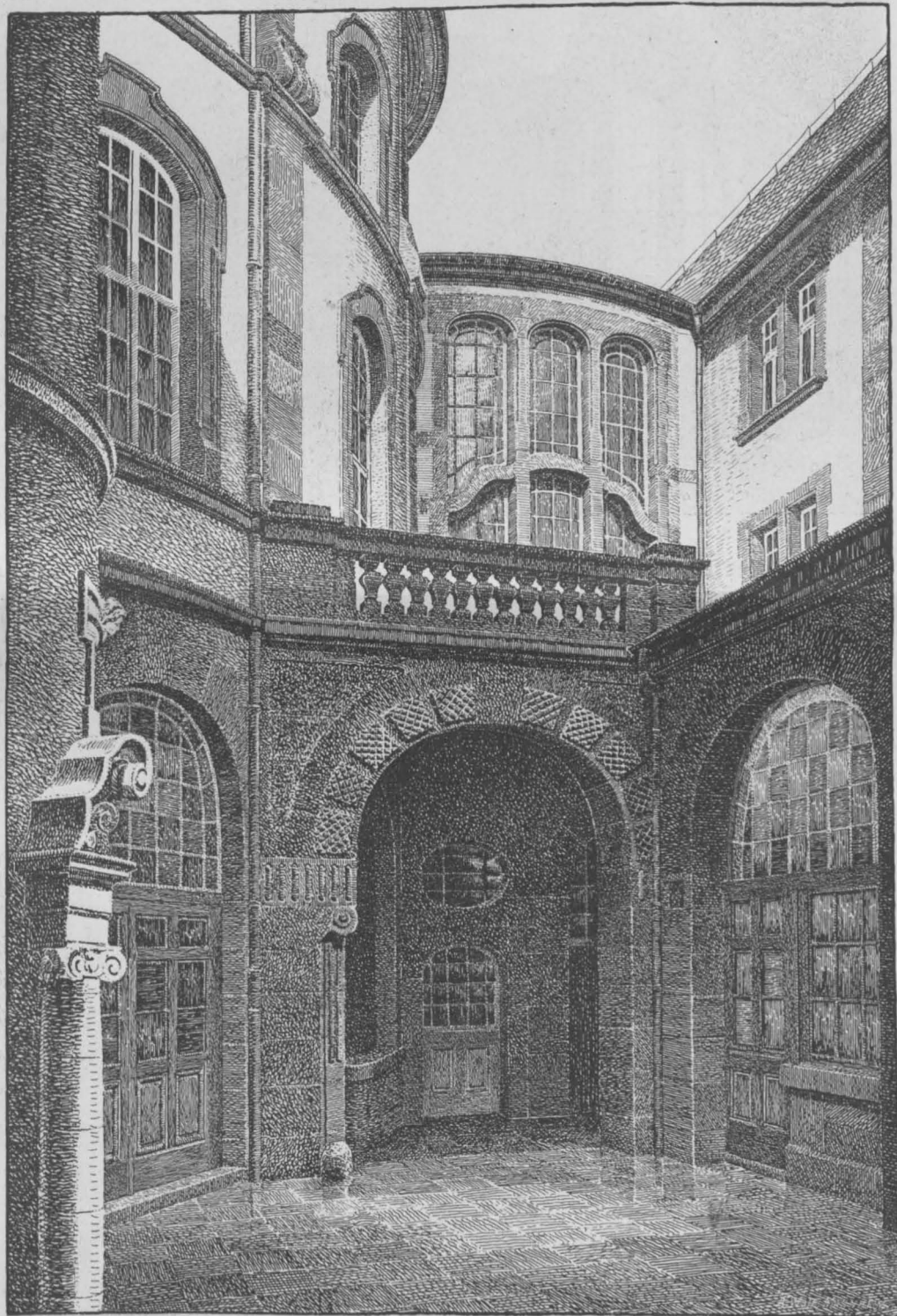
fangreiche Registratur und das Archiv galtes, möglichst feuersichere Räume zu schaffen. Kein Raum erschien hierfür so geeignet, wie der 56^m hohe Turm. Trotz seiner zur Vorsicht mahnenden Baugeschichte wurde es unternehmend, sämtliches Gebälk herauszuschneiden und durch Einbau massiver Decken über dem Saal noch 8 Geschosse zu schaffen, von denen 7 für Registratur- und Archivzwecke und das oberste Geschöß als Uhr- und Fahnenboden Verwendung fanden.

Nach 6½ jähriger Bauzeit war der ganze Bau vollendet und wurde am 7. März 1910 seiner neuen Be-

waren, genau nach stellen. Dasselbe gilt auch von dem im ersten Obergeschoß des Turmes befindlichen großen Saal, dessen Formen vollständig erhalten wurden; nur erhielt der Saal ein hohes Eichenpaneel, dessen obere Füllungen dazu bestimmt sind, bronzene Gedenktafeln für verdiente Mitbürger aufzunehmen (Abb. S. 165).

Einen besonderen Schmuck erhielt der Stadtratssaal durch die Stiftung eines Mannheimer Bürgers, welcher eine erhebliche Summe zur Schaffung eines Standbildes des verstorbenen Großherzogs Friedrich I. bestimmte. Der Bildhauer Uphues in Berlin, dem der Auftrag zuteil wurde, dieses Standbild zu schaffen, hatte den Vorzug, den greisen Fürsten noch wenige Monate vor seinem Tode nach dem Leben modellieren zu dürfen, sodaß wir in diesem Standbild nicht nur ein hervorragendes Kunstwerk, sondern auch eine lebenswahre Bildnisstatue dieses über die Grenzen seines Vaterlandes verehrten Mannes besitzen. (S. 159.)

Das gesamte Dachgeschoß wurde durch weitgehendsten Ausbau ebenfalls für Bureauzwecke nutzbar gemacht. Außer diesen Bureauräumen war es aber nötig, für die technischen Amtsstellen noch große Zeichensäle zu schaffen und zwar mit Nordlicht. Dies war nur dadurch möglich, daß im südlichen Querflügel die Gebäudehöhe bis zum First nutzbar gemacht wurde, sodaß sich hier vier volle Geschosse übereinander befinden ohne Aenderung der äußeren Gestalt des Hauses, wie das der Schnitt S. 152 3 erkennen läßt. Für die um-



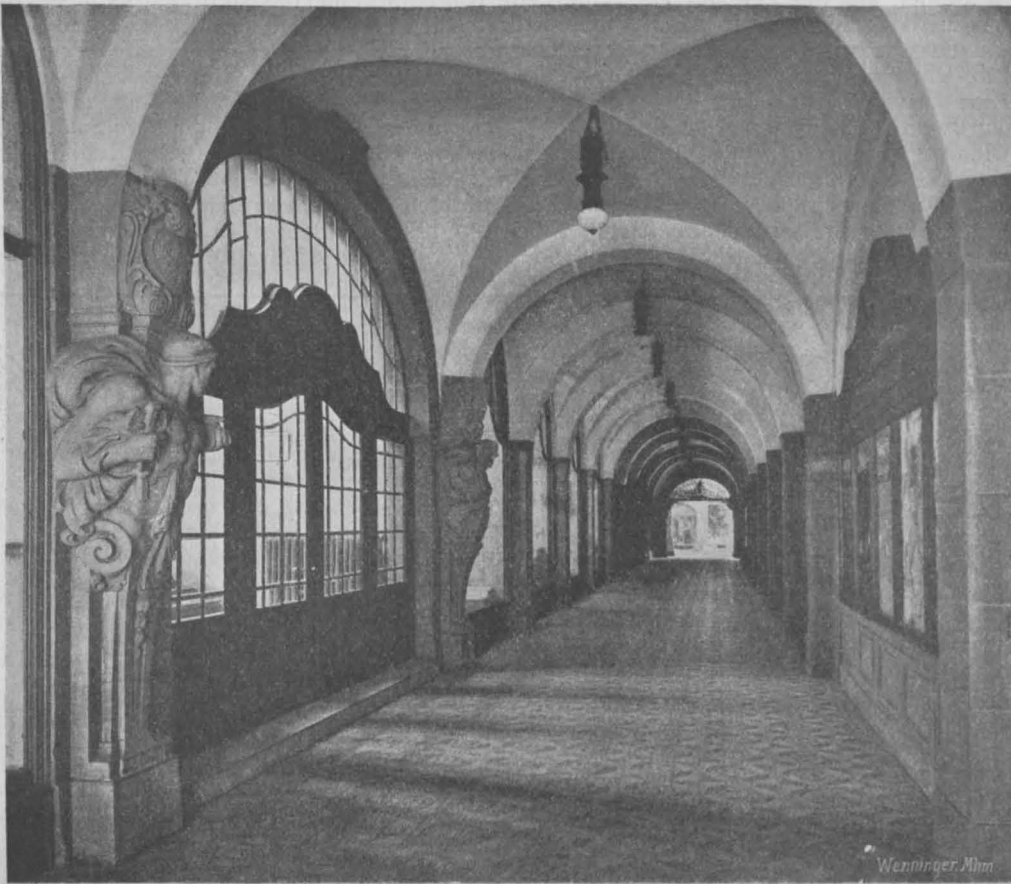
Partie aus dem südlichen Hof nach dem Umbau.

stimmung feierlich übergeben. Es erscheint uns erwünscht, einige Zahlen, welche von der Größe des Umbaus ein Bild geben werden, anzuführen:

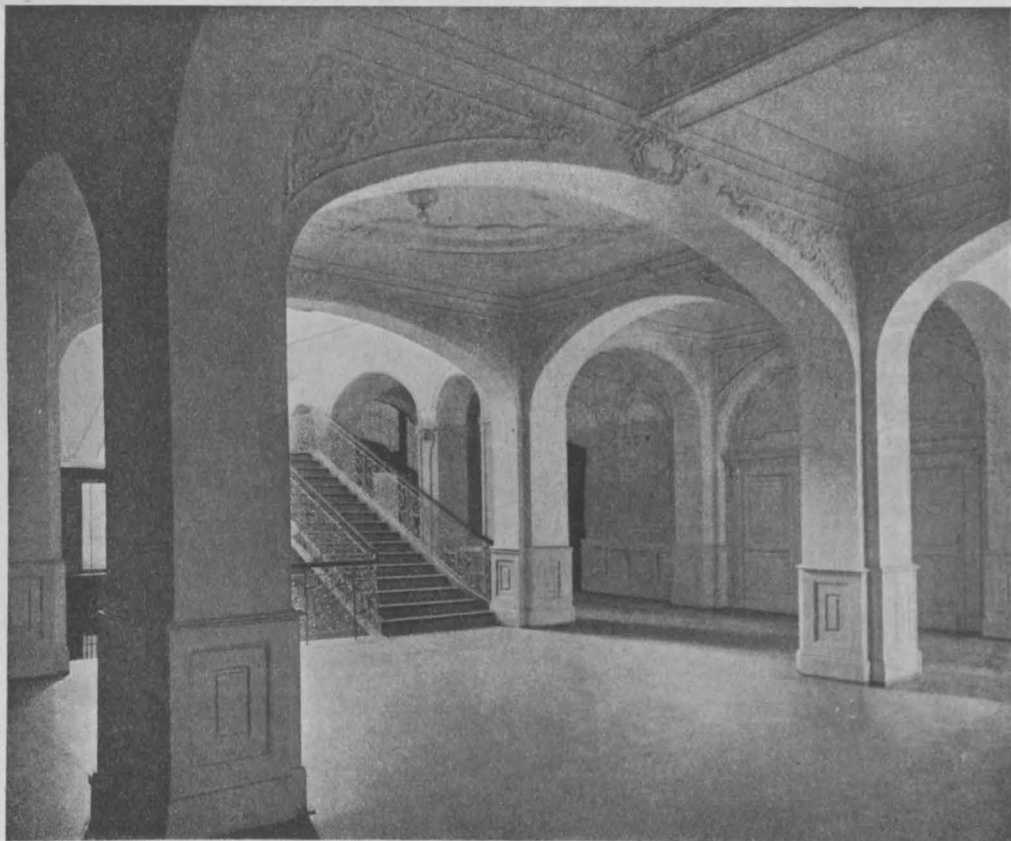
Der Baublock hat eine Grundfläche von 6274,5 qm.

Davon wurden überbaut: 5097,5^{qm}. Es wurden 2698^{qm} Läden und 6230^{qm} Bureauräume und Sitzungssäle ge-

sichtigen, daß der in allerbesten Lage der Stadt befindliche Bauplatz einen erheblichen Wert darstellt und durch die Vermietung der Läden 2750000 M. verzinst werden.



Blick durch die Passage.



Vorplatz zum Stadtverordnetensaal.

schaffen. Die Kosten des Umbaus betragen 2371 550 M., sodaß mit den Kosten des Ankaufes sich das Bauwerk auf rund 6 Mill. M. stellt. Hierbei ist zu berücksichtigen,

daß der in allerbesten Lage der Stadt befindliche Bauplatz einen erheblichen Wert darstellt und durch die Vermietung der Läden 2750000 M. verzinst werden.

Das Bauwerk hat 113000 cbm umbauten Raum, von denen 79000 cbm als Neubau und 34000 cbm lediglich als Umbau anzusehen sind.

Das Kubikmeter umbauten Raumes des Neubaus stellt sich auf 27 M. und das Kubikmeter des Umbaus auf 7 M. Hierbei ist jedoch zu berücksichtigen, daß die reich ausgestatteten Sitzungssäle über den durchschnittlichen Kubikmeterpreis wesentlich hinausgehende Kosten verursacht haben; so kostete der innere Ausbau des Stadtratsaales einschließlich des Denkmals etwa 100000 M., es stellt sich das Kubikmeter umbauten Raumes demnach bei 1000 cbm Inhalt auf etwa 100 M.

Als Mitarbeiter standen dem Verfasser während der 6½-jährigen Bauzeit teils nacheinander, teils gleichzeitig zur Seite die Herren: Architekt Bastian, Techniker Banschaf, Dr.-Ing. Eberbach, kgl. Reg.-Baumstr., Bauführer Elzer, Architekt Enders, Bauführer Götz, Bautechniker Kilthau und Koch, Architekten Müller und Pippart, Bautechniker Rosenbusch, kgl. Reg.-Bauführer Schrauff, Bautechniker Schuhmacher und Stibbe. Sie alle haben mit dem Verfasser daran gearbeitet, das was in früherer Zeit Baumgratz, Hauberat und Gallida Bibiena geschaffen haben, pietätvoll zu erhalten und da, wo eine Aenderung infolge der veränderten Verhältnisse und der stets

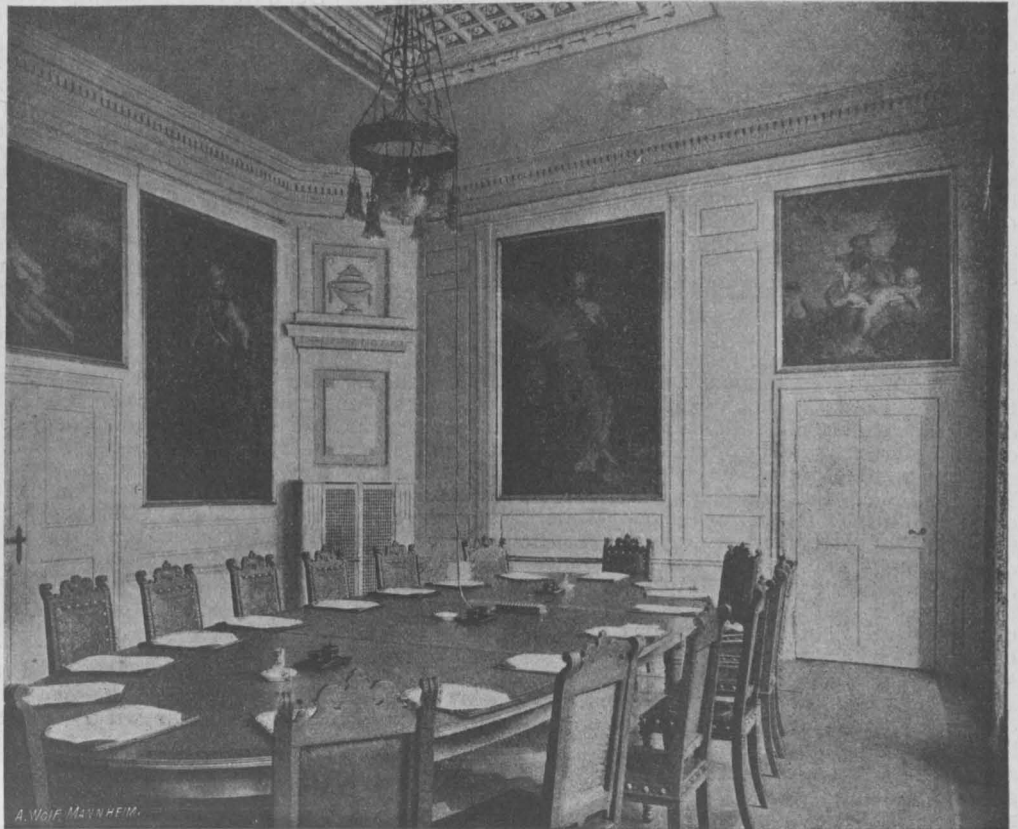
Das neue Lehrverfahren der preußischen Baugewerkschulen.

Von Prof. Bruno Specht in Erfurt.

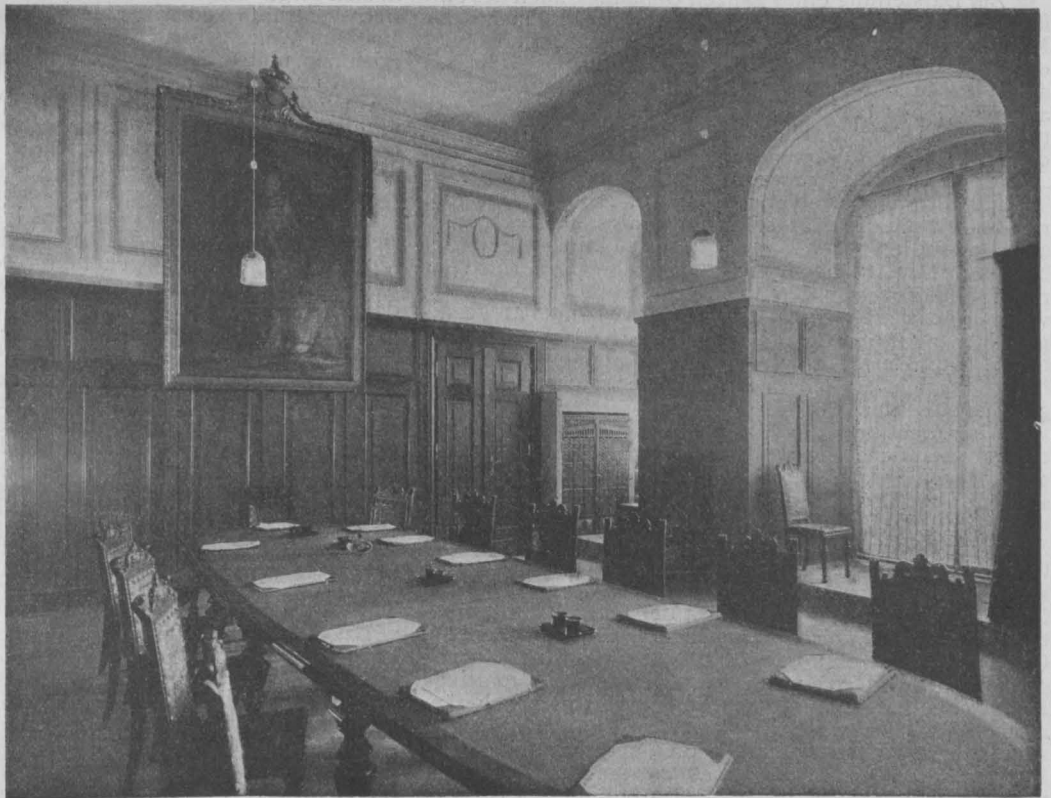
Seit einer Reihe von Jahren werden an den preußischen Baugewerkschulen Versuche mit einem neuen Lehrverfahren gemacht. Früher beschränkte man sich in den unteren Klassen im wesentlichen auf die Behandlung der Einzelheiten des Bau-faches und ging erst, nachdem die Schüler darin eine gewisse Sicherheit erlangt hatten, in den oberen Klassen zur Bearbeitung ganzer Gebäude über. Dieses Verfahren wurde auf der „Wander-Versammlung Deutscher Baugewerkschulmänner“ in Cöln, September 1904, als „der verhängnisvollste Fehler des bisherigen Baugewerkschul-Unterrichtes“ bezeichnet. Statt dessen wurde als Grundsatz aufgestellt, alle Fächer der Baugewerkschule, namentlich den Konstruktions-Unterricht, schon von der untersten Klasse an „aus der Gesamtgestaltung des Hauses zu entwickeln“. Dem entsprechend läßt man bei dem neuen Verfahren schon von der untersten Klasse an ganze Gebäude entweder nach Tafelskizzen des Lehrers oder nach Umdruckskizzen, die an die Schüler verteilt werden, ausarbeiten und schließt die Behandlung der konstruktiven, räumlichen und formalen Einzelheiten daran an. Dieses Verfahren ist nunmehr für alle preußischen Baugewerkschulen vorgeschrieben. Zu seiner Durchführung waren wesentliche Änderungen in der Stoff- und Stunden-Verteilung erforderlich, die durch einen neuen Lehrplan geregelt wurden.

Aber diese äußere Regelung beseitigt nicht die in dem neuen Verfahren liegenden inneren Schwierigkeiten. Das beweisen die zahlreichen und zum Teil sehr von einander abweichenden Lehr-Versuche, mit denen die einzelnen Schulen, um dem Lehrplan gerecht zu werden, auch jetzt noch fortwährend sich abmühen, ohne daß es bisher gelungen wäre, eine allseitig befriedigende, klare, überzeugende, ungekünstelte, technisch und pädagogisch einwandfreie Lösung zu finden. Sie wird sich wohl überhaupt nicht

finden lassen und zwar aus dem einfachen Grunde, weil der leitende Gedanke des neuen Verfahrens, vom ganzen Gebäude auszugehen und die Einzelheiten aus dem Ganzen



Sitzungszimmer aus dem 18. Jahrhundert.



Das Kaufhaus in Mannheim und sein Umbau zum Rathaus. Alter Saal im Turm.

zu entwickeln, dem tatsächlichen Verlaufe bautechnischer Geistesarbeit widerspricht. Man kann nach meiner Ansicht beim Gestalten eines Hauses überhaupt

niemals sofort mit dem Ganzen beginnen, sondern muß immer zuerst die Einzelforderungen, denen das Haus genügen soll, für sich allein ins Auge fassen und zu lösen suchen. Denn ein Haus ist kein Organismus sondern ein Gefüge. Es wächst nicht, sondern wird zusammengesetzt. Seine Gestalt entsteht nicht, wie bei der Pflanze und dem Tier, durch Entwicklung aus einem Keime und durch Herauswachsen der Einzelteile aus dem Ganzen, sondern umgekehrt, durch Zusammenfügen der sachlich notwendigen und sachlich in der Regel schon im Voraus genau bestimmten Einzelheiten zu einem Ganzen. Wer im Bauwesen etwas Ganzes gestalten will, muß die Einzelheiten beherrschen. Dieser Grundsatz ist unwiderleglich. Und da das so ist, so kann auch der bautechnische Unterricht sein Ziel auf die einfachste, schnellste und sicherste Weise nur dann erreichen, wenn er, dem natürlichen Verlauf bautechnischer Geistesarbeit folgend, dem Gestalten des ganzen Gebäudes die Behandlung der konstruktiven, räumlichen und formalen Einzelheiten vorausgehen läßt.

Das schließt nicht aus, gleichwohl das Haus als Ganzes schon von Anfang an in den Mittelpunkt des Unterrichtes zu stellen, um dadurch schon dem Anfänger den Zusammenhang der Einzelteile unter sich und mit dem Ganzen vor Augen führen zu können. Dieser selbstverständlichen Forderung kann aber, ohne daß gleich das ganze Haus durch den Schüler selbst aufgezeichnet zu werden braucht, durch anderweitige sehr einfache Mittel vollauf Genüge geleistet werden, sei es durch gelegentliche erklärende Tafelskizzen des Lehrers, oder sei es durch Vorführung geeigneter bildlicher Darstellungen oder Modelle von ganzen Gebäuden, aus denen dann auch die Einzelaufgaben für die Uebungen entnommen werden können, oder sei es durch Hinweis auf mustergültige Bauwerke. Und schließlich ist ja für diesen Zweck das Schulgebäude selbst, in dem der Unterricht stattfindet, das nächstliegende und handgreiflichste Beispiel. Der Unterricht in den Unterklassen braucht also, auch wenn man sich nur, wie bisher, auf die Behandlung der Einzelheiten beschränkt, deswegen durchaus nicht zu einem „Sammelsurium zusammenhangloser Dinge“ auszuarten. Dieser Gefahr läßt sich vielmehr auf die einfachste Weise vorbeugen. Dagegen haben sich gegen die großen Gefahren, die das wirkliche Aufzeichnen ganzer Gebäude durch den Anfänger in sich birgt, bei den bisherigen Versuchen noch keine wirksamen Abwehrmaßnahmen finden lassen. Worin diese Gefahren bestehen, soll im Folgenden besprochen werden.

Zur Darstellung eines ganzen Gebäudes, auch des einfachsten, gehört nicht bloß die Kenntnis der Elemente der Maurer-, Zimmerer- und Dachdecker-Konstruktionen, auf deren Behandlung man sich früher in der untersten Klasse allein beschränkte, es gehören dazu auch noch Kenntnisse aus dem Gebiet der Treppen-, Tür- und Fenster-Konstruktionen. Nun soll zwar nach dem neuen Lehrplan von allen diesen Gebieten in der untersten Klasse zunächst nur das „Einfachste“ behandelt werden. Aber auch die einfachste Treppe, die einfachste Tür und das einfachste Fenster kann nur der selbständig bearbeiten, der wenigstens die Grundsätze aller dieser verschiedenen Konstruktionsgebiete beherrscht. Der Anfänger kann aber solche Grundsätze gar nicht einmal richtig verdauen, geschweige beherrschen, wenn er gezwungen wird, zuviel auf einmal an geistiger Nahrung zu sich zu nehmen. Ueberhäuung und Ueberhäufung mit Lehrstoff gelten darum gerade im Anfangsunterricht allgemein als einer der schwersten pädagogischen Fehler.

Aber nicht bloß das Einprägen der Grundsätze, auch das Einüben der Einzelheiten der verschiedenen Lehrgebiete wird durch das neue Lehrverfahren eher gehindert als gefördert. Denn bei der technischen Unreife und zeichnerischen Unbeholfenheit des Anfängers beansprucht das Aufzeichnen sämtlicher Grundrisse, Schnitte und Ansichten eines Hauses einen so großen Zeitaufwand, daß schließlich nicht mehr genügend Zeit übrig bleibt, die fachmännischen Einzelheiten mit der nötigen Gründlichkeit und Ausführlichkeit zu behandeln und einzuüben. Gerade das aber sollte die Hauptsache im Baugewerkschul-Unterricht sein. Denn das eigentliche Kennzeichen fachmännischer Tüchtigkeit und fachmännischen Wissens, wodurch es sich vom laienhaften und stümperhaften Wissen unterscheidet, besteht gerade beim Baugewerksmeister in der umfassendsten Detailkenntnis, in der sicheren Beherrschung aller Einzelheiten des Faches bis in die kleinsten Kleinigkeiten hinein.

Es wird zwar behauptet, daß der durch das Aufzeichnen ganzer Gebäude im Anfangsunterricht verursachte Zeitverlust aus dem Grunde nicht fühlbar sei, weil alle veralteten Konstruktionen, die früher im Unterricht sehr viel Zeit raubten, aus dem Lehrplan ausgemerzt worden seien.

Aber dieser Einwand ist nicht stichhaltig. Denn an Stelle der veralteten Einzelkonstruktionen sind zahlreiche neue getreten, die, wenn sie gründlich und umfassend behandelt werden sollen, wie es doch der Fall sein muß, wenn die Baugewerkschulen stets auf der Höhe des technischen Fortschrittes bleiben wollen, zum mindesten ebenso viel Zeit im Unterricht beanspruchen, wie die alten.

Der durch das mühselige Aufzeichnen ganzer Gebäude im Anfangsunterricht verursachte ungeheure Zeitaufwand ließe sich immerhin noch verteidigen, wenn aus den von den Schülern aufgezeichneten ganzen Gebäuden wenigstens eine reiche Auswahl von besonders lehrreichen Konstruktionsaufgaben zu entnehmen wäre. Aber das ist ja bei den kleinen, schlichten Häuschen, auf die man sich in den untersten Klassen notwendigerweise beschränken muß, nicht der Fall. Um Mannigfaltigkeit in die Konstruktionsübungen zu bringen und den Schüler auch in der Bewältigung schwieriger Aufgaben zu üben, bleibt also doch nichts Anderes übrig, als wieder zu dem viel gescholtene Hilfsmittel der „zusammenhangslosen“ Konstruktionsaufgaben zu greifen. Denn die Ansicht, die man bisweilen zu hören bekommt, daß sich der Konstruktionsunterricht an der Baugewerkschule überhaupt nur auf die Behandlung der allereinfachsten Aufgaben zu beschränken brauche, ist unhaltbar. Die auf dem Gebiete des architektonischen Formenunterrichtes notwendige Einschränkung auf die einfachsten Fälle des bürgerlichen Bauwesens, wovon später die Rede sein soll, darf nicht übertragen werden auf den konstruktiven Unterrichtsstoff. Die künstlerische Gestaltung von Bauten größeren Umfangs und monumentalen Charakters gehört allerdings nicht in das Aufgabengebiet des Baugewerksmeisters. Wohl aber gehört dahin die praktische Ausführung solcher Bauwerke. Der Umkreis des Entwerfers und der künstlerischen Ausbildung kann und soll darum an der Baugewerkschule sehr eng, der der konstruktiven Ausbildung dagegen muß sehr weit gezogen werden. Darum sollte die für konstruktive Ausbildung erforderliche Zeit nicht durch Maßnahmen verkürzt werden, die, wie das Aufzeichnen ganzer Gebäude in den Unterklassen, sehr wohl entbehrt oder, wie oben gezeigt wurde, durch minder zeitraubende Hilfsmittel ersetzt werden können.

Nicht weniger bedenklich und schwerwiegend ist der weitere Umstand, daß das Aufzeichnen ganzer Gebäude durch den Anfänger die Gefahr des Scheinerfolges, des schlimmsten Feindes einer gediegenen Fachbildung, in sich birgt. Um diese Gefahr, der bei dem neuen Unterrichtsverfahren selbst der gewissenhafteste Lehrer nicht aus dem Wege gehen kann, in ihrer ganzen Schwere zu erkennen, muß man sich den Vorgang bei dem neuen Verfahren nur einmal mit rückhaltloser Aufrichtigkeit völlig klar machen. Früher wurden in den Uebungsstunden der untersten Klassen immer nur solche Gegenstände bearbeitet, deren Bildungsgesetze in den Vortragsstunden bereits erklärt worden waren. Dem Schüler wurde also nichts zugemutet, was seine augenblicklichen technischen Kenntnisse überstieg. Darum konnte auch bei normalem Unterrichtsbetrieb — von den Mißbräuchen soll später die Rede sein — streng daran festgehalten werden, daß der Schüler in den Uebungen die ihm gestellten Aufgaben selbständig zu lösen versuchen mußte und daß dabei die Tätigkeit des Lehrers bloß darin bestehen durfte, fehlerhafte Lösungen zu korrigieren. Dieser Grundsatz, den Schüler möglichst frühzeitig an selbständiges Denken und selbständiges Arbeiten zu gewöhnen, ein Grundsatz, dessen Verwirklichung die ganze andere Pädagogik als ihr vornehmstes Ziel betrachtet, muß bei dem neuen Verfahren aufgegeben werden. Denn daß die technischen Kenntnisse eines Anfängers im ersten oder zweiten Halbjahr seines Fachstudiums auch bei dem besten Willen nicht ausreichen, ein ganzes Gebäude, und sei es das allereinfachste, nach gegebener Skizze in allen Grundrissen, Schnitten und Ansichten nebst den zugehörigen Fenster-, Tür- und Treppenkonstruktionen auch nur einigermaßen selbständig auszuarbeiten, darüber braucht man unter Fachmännern kein Wort zu verlieren. Demnach muß also jetzt alles, was man von einem Anfänger noch nicht verlangen kann, was aber zur Ausarbeitung eines ganzen Gebäudes unbedingt gehört, gleich vom Lehrer selbst gemacht werden. Dabei ist es ganz einerlei, ob der Lehrer sich für den sogenannten Massen-Unterricht entscheidet, indem er die Durcharbeitung des Gebäudes an der Tafel vorzeichnet und von den Schülern gemeinschaftlich nachzeichnen läßt, oder ob er den sogenannten Einzel-Unterricht zu erzwingen sucht, wobei jeder Schüler eine besondere Entwurfsskizze zur Ausarbeitung erhält, oder ob er nach irgend einem der anderen zwischen diesen beiden Extremen liegenden Vorschlägen, die im Laufe der

letzten Jahre gemacht und an den verschiedenen Schulen ausprobiert wurden, zu Werke geht: immer ist es in der Hauptsache nur der Lehrer, der die Aufgabe, ein ganzes Gebäude zu bearbeiten, löst. Denn auch im sogenannten Einzel-Unterricht bleibt ihm gar nichts Anderes übrig, als entweder die Skizzen, die er jedem Schüler in die Hand gibt, selbst schon so genau auszuarbeiten, daß der Schüler sie bloß abzeichnen braucht, oder sich der Reihe nach zu jedem einzelnen Schüler hinzusetzen und jedem die Bearbeitung seiner besonderen Entwurfsskizze genau anzugeben. Die sehr seltenen Ausnahmen, die bei besonders talentierten Schülern hier und da vorkommen, bestätigen nur die Regel.

Durch das neue Verfahren tritt also notwendigerweise in den Uebungen der untersten Klassen die Lehrerarbeit in einem viel weitergehenden Umfang, als es im Interesse der Erziehung zur Selbständigkeit als zulässig gelten kann, an die Stelle der eigentlichen Schülerarbeit. Unter fortwährender intensivster Beihilfe des Lehrers entstehen Arbeiten, die den Anschein erwecken, als ob der Schüler schon auf der Anfangsstufe etwas leisten könne, was er selbständig zu leisten noch ganz außer Stande ist.

Daß auf diese Weise schon in den untersten Klassen einwandfreie und dem äußeren Anschein nach sogar sehr bestechende Bearbeitungen ganzer Gebäude zu Stande kommen können, ist ohne weiteres einleuchtend und brauchte durch Versuche nicht erst bewiesen zu werden. Aber als Beweisstücke für den inneren erzieherischen Wert des neuen Verfahrens können diese Zeichnungen nicht gelten. Es sind Dokumente aufreibender Lehrerarbeit, aber nicht erzieherischen Erfolges. Sie täuschen den Anfänger über die Mängel seines Könnens und über die eigentlichen Schwierigkeiten bautechnischer Geistesarbeit hinweg. Sie bilden eher einen Hemmschuh als einen Ansporn für sein ferneres Fachstudium, denn sie verleiten ihn viel zu früh zu dem Glauben, bereits eine abgeschlossene Fachbildung zu besitzen.

Die Tatsache, daß auch früher in den Schülersausstellungen oft mehr Lehrer- als Schülerarbeit zu sehen war, bildet keinen Entschuldigungsgrund für die gleiche Erscheinung bei dem neuen Verfahren. Im Gegenteil: gerade diese Tatsache hatte ja früher immer Anlaß zu den schwersten Vorwürfen gegen die Baugewerkschulen gegeben und darum wäre es eine der wichtigsten Aufgaben der Reform gewesen, gerade diesen Vorwürfen den Boden zu entziehen. Statt dessen ist das, was früher ein viel gerügter Mißbrauch war, durch die Reform zu einer Notwendigkeit geworden. Denn bei dem früheren Verfahren war es, wie oben gezeigt wurde, sehr wohl möglich, den Schüler schon von der untersten Klasse an an selbständiges Arbeiten zu gewöhnen, und eine allzu weitgehende Beihilfe des Lehrers bei der Ausführung der Schülerzeichnungen konnte jederzeit durch Eingreifen des Direktors unterbunden werden. Jetzt aber ist die durch den Lehrplan geforderte Bearbeitung ganzer Gebäude in den unteren Klassen ohne weitgehenden Ersatz der Schülerarbeit durch Lehrerarbeit überhaupt nicht denkbar.

Aber nicht bloß schwerwiegende pädagogische Bedenken sind es, die sich bei kritischer Betrachtung des neuen Lehrverfahrens aufdrängen, als weitere Folge steht auch eine Gefährdung wichtiger allgemeiner Standesinteressen zu befürchten. Denn offenbar muß die öffentliche Wertschätzung bautechnischer Geistesarbeit empfindlichen Schaden leiden, wenn durch die in den Ausstellungen der Baugewerkschulen vorgeführten Schülerarbeiten der Eindruck hervorgerufen wird, als ob die fachmännische Bearbeitung ganzer Gebäude eine so einfache Sache sei, daß selbst jeder mittelmäßig begabte Baugewerkschüler schon im ersten oder zweiten Halbjahr seines Fachstudiums damit fertig werden könne. In der Öffentlichkeit herrschen ohnedies schon ganz irrige Ansichten über die Qualität bautechnischer Berufsbildung, da der Laie in der Regel gar keine Vorstellung hat von der Fülle theoretischer und praktischer Vorkenntnisse, die notwendig sind, um selbst die alltäglichsten Aufgaben des Bauwesens einwandfrei zu lösen. Alle Angehörigen der verschiedenen Berufe des Bauwesens, Bautechniker, Baugewerksmeister, Architekten und Ingenieure, haben in gleicher Weise unter dieser öffentlichen Minderbewertung bautechnischer Berufsbildung und bautechnischer Geistesarbeit zu leiden. Es müßte also alles vermieden werden, was diesem weit verbreiteten bedauernswerten Vorurteil, als ob das Baufach keine besondere geistige Befähigung verlange, den Anschein der Berechtigung geben könnte. Schon diesen bisher besprochenen schweren Bedenken gegenüber müßte eigentlich alles, was man etwa zu Gunsten des neuen Verfahrens anführen könnte, in den Hintergrund treten. Aber selbst das, was man zu seinen Gunsten anzuführen pflegt, erweist sich bei näherer Untersuchung als hinfällig.

Die Meinung, daß die durch das neue Lehrverfahren bedingte Stoffverteilung „nach konzentrischen Kreisen“ als ein besonderer Vorzug anzusehen sei, stimmt nicht mit den Erfahrungen überein, die man an anderen Schulen gemacht hat, wo man diese Art der Stoffverteilung jetzt, wenn überhaupt, nur noch in sehr eingeschränktem Maße gelten läßt. Wenn ferner gesagt wird, daß der Unterricht dem Schüler mehr Freude bereite, wenn er gleich mit der Bearbeitung ganzer Gebäude beginnen darf, so ist zu erwidern, daß die Freude am Scheinerfolg als ein zulässiges erzieherisches Hilfsmittel nicht gelten kann.

Als weiterer Vorzug einer möglichst frühzeitigen Bearbeitung ganzer Gebäude wird gepriesen, daß dann auch jene Baugewerkschüler, die etwa infolge pekuniärer Schwierigkeiten oder infolge mangelnder Begabung schon nach wenigen Semestern die Schule verlassen müßten, immerhin eine einigermaßen abgerundete technische Ausbildung mit ins Leben nahmen. Nun, für mittellose aber begabte Schüler gibt es, um ihnen den vollen Besuch der Baugewerkschule zu ermöglichen, eine ganze Anzahl staatlicher, kommunaler und privater Hilfsquellen. Wenn wir aber unbegabten und für das Baufach ungeeigneten Schülern, die im zweiten oder dritten Halbjahr im Unterricht einfach nicht mehr mitkommen können, in den Zeichnungen ganzer Gebäude, die sie mit Mühe und Not und nur unter fortgesetzter intensivster Beihilfe des Lehrers zustande bringen konnten, gewissermaßen Dokumente einer „abgerundeten technischen Ausbildung“ mit auf den Lebensweg geben, so steht das mit den Bestrebungen aller Berufskreise, durch Verbreitung einer möglichst gediegenen Fachbildung und Ausscheidung aller ungeeigneten Elemente das Pfuschertum zu bekämpfen, nicht in Einklang.

Und nun zu dem Hauptvorteil, den man dem neuen Verfahren nachrühmt, und der darin bestehen soll, daß es eine bessere Geschmacksbildung der Baugewerkschüler ermögliche. Darauf ist zu erwidern, daß es zur Erreichung dieses Zieles eines neuen Lehrverfahrens überhaupt nicht mehr bedarf, da das einzige und allein wirkliche Mittel hierfür bereits gefunden ist. Es besteht in einer gründlichen Säuberung und möglichsten Einschränkung des architektonisch-formalen Unterrichtstoffes. Ueberall, wo dieses von mir schon vor 17 Jahren empfohlene Mittel (s. Deutsche Bauzeitung 1893 u. 94) in den letzten Jahren angewendet wurde, hat es sich sofort auf das Trefflichste bewährt. Ueberall, wo man wirklich Ernst damit gemacht hat, das Lehrpensum der architektonisch formalen Gestaltung auf das Gebiet des einfachsten bürgerlichen Bauwesens einzuschränken, überall wo man gründlich aufgeräumt hat mit allen monumentalen Bauformen, mit allem zwecklosen Streben nach historischer Stiltreue und allem unsachlichen, protzenhaften Aufputz der Fassaden, überall wo man die formale Ausbildung im Wesentlichen auf das durch die Konstruktion Gegebene beschränkte, überall da hat man schon vor Aenderung des bisherigen Lehrverfahrens in den geschmacklichen Leistungen der Baugewerkschüler gegen früher sofort eine ganz erhebliche, hochehrwürdige Besserung erzielt.

Diese Tatsache muß gerade jetzt, wo sie sich noch als ganz unzweifelhaft nachweisen läßt, nachdrücklich hervorgehoben werden, da sonst später einmal, wenn sich der wirkliche Zusammenhang nicht mehr überblicken läßt, die Legende entstehen könnte, daß eine gesunde Geschmackserziehung an den Baugewerkschulen nur durch das neue Lehrverfahren zu erzwingen gewesen sei und man dieses großen Vorzuges wegen die Mängel des Verfahrens eben mit in den Kauf nehmen müsse.

Nein, wenn seit mehreren Jahren die Leistungen der Baugewerkschulen in geschmacklicher Hinsicht eine erfreuliche Abkehr von den früheren Verirrungen zeigen, so ist das, wie die Tatsachen lehren und wie ich es schon vor zwei Jahren in der „Zeitschrift für gewerblichen Unterricht“ an dem Beispiel der Erfurter Versuche unwiderleglich nachgewiesen habe und auch durch Beispiele aus noch früherer Zeit belegen kann, einzig und allein eine Folge der den modernen geläuterten Anschauungen entsprechenden Reform des Stoffes. Dagegen steht zu befürchten, daß die Reform der Methode, wie sie in dem neuen Lehrverfahren sich darstellt, auf die Geschmacksbildung und auf den durch die Reform des Stoffes bereits erzielten Fortschritt eher hemmend als fördernd einwirken wird.

Das Kennzeichen geschmackvoller Gestaltung besteht im Wesentlichen in dem treffsicheren Ausdruck vollendeter Sachlichkeit. Das Haus als Ganzes kann aber nur dann Ausdruck vollendeter Sachlichkeit sein, wenn alle seine Teile dieser Forderung entsprechen. Die Gesamt-Erscheinung eines Hauses soll das letzte End-Ergebnis, gleichsam die reife Frucht aller voraus-

gegangenen fachmännischen Einzelarbeit sein. Darum besteht die beste Grundlage für eine gute Geschmacksbildung in einem möglichst gründlichen Studium der fachmännischen Einzelheiten, nicht aber in einer vorzeitigen, übereilten Behandlung des Ganzen. Eine Gestaltungsweise, die gleich mit der Gesamterscheinung beginnt, steht in Widerspruch zu der Grundforderung guten Geschmacks, das Gebäude zu einem Haus zu gestalten. Wie kommt es nun, daß trotz dieser klaren Sachlage die entgegengesetzte Forderung „vom Ganzen zum Einzelnen“ bei den modernen Reformbestrebungen im Baugewerkschul-Unterricht eine so ausschlaggebende Rolle spielen konnte? Es liegt hier jener bei dem modernen Schlagwort-Kultus so oft zu beobachtende typische Fall vor, daß eine nur in engen Grenzen gültige Wahrheit durch schrankenlose Verallgemeinerung zum Irrtum wird.

Die Forderung „vom Ganzen zum Einzelnen“ hat auf dem Gebiete bautechnischer Geistesarbeit allerdings ihre Berechtigung, aber nur in dem einen Sinne, daß die äußere Erscheinung der Einzelteile eines Gebäudes in ein wohlüberlegtes schönheitliches Verhältnis zur Erscheinung des Ganzen gebracht werden soll, wobei man natürlich nicht von den Einzelheiten ausgehen kann, sondern nur vom Ganzen, mit dessen Erscheinung die Einzelheiten „zusammengestimmt“ werden müssen. Diese Forderung bezieht sich also erstens nur auf die Gestaltung des Äußeren eines Gebäudes, nicht auf seine fachmännische Bearbeitung überhaupt, die vielmehr, wie eben gezeigt wurde, immer mit der Lösung der sachlichen Einzelforderungen beginnen muß. Zweitens spielt diese Forderung gerade im kleinbürgerlichen und ländlichen Bauwesen, wo die Gestaltung der einzelnen Bauteile, ihre Größenabmessung und gegenseitige Lage durch den Zwang „niedrig-praktischer“ Ueberlegungen in der Regel schon von vorneherein nahezu unabänderlich bestimmt sind, naturgemäß eine viel untergeordnetere Rolle als in der Monumentalbaukunst. Und drittens können Erwägungen über das harmonische Zusammenstimmen der Einzelteile mit dem Ganzen überhaupt erst dann stattfinden, nachdem die Erwägungen über die Erfüllung der reinen Zweckmäßigkeitsforderungen, denen das Haus und seine Einzelteile genügen sollen, bereits abgeschlossen sind. Unter allen Umständen hat also, von reinen Denkmalschöpfungen und Werken der Monumentalbaukunst abgesehen, die ja hier nicht in Betracht kommen, die Forderung „vom Ganzen

zum Einzelnen“ nur für das allerletzte Stadium bautechnischer Geistesarbeit Berechtigung. Auf keinen Fall hat sie Berechtigung für den ganzen Umfang dieser Arbeit und am allerwenigsten für den Anfang.

Daraus also, daß dieses nur in sehr engen Grenzen gültige Schlagwort ins Schrankenlose verallgemeinert und zum alles beherrschenden Grundsatz für die ganze Organisation des Baugewerkschul-Unterrichtes erhoben wurde, daraus erklären sich ganz von selbst die oben geschilderten Mißstände des neuen Lehrverfahrens. Die Verallgemeinerung dieses Schlagwortes beschwört nahezu unüberwindliche Schwierigkeiten im Unterrichtsbetrieb herauf, zwingt zu pädagogisch höchst bedenklichen Maßnahmen und verleitet, statt zu einer gesunden Geschmacks-Erziehung beizutragen, den Schüler erst recht zu einer grundsätzlich falschen Vorstellung über das Wesen geschmackvoller Gestaltung.

Gerade im Interesse einer gesunden, den modernen geläuterten Anschauungen entsprechenden Geschmacks-Erziehung der Baugewerkschüler empfiehlt es sich also, wieder zu dem früheren Lehrgang zurückzukehren. Der verhängnisvolle Fehler des früheren, mit Recht viel gescholtenen und von mir selbst schon vor 17 Jahren bekämpften Formenlehre-Unterrichtes lag nicht darin, daß er mit der Gestaltung der einzelnen Teile des Hauses begann, sondern der Fehler lag einzig und allein in der verkehrten Wahl des Stoffes. Mit dem Formenapparat griechischer Tempel, gotischer Kathedralen und italienischer Paläste dürfen die Baugewerkschüler allerdings nicht mehr geplagt werden wie früher. Aber sie sollen lernen, alle einzelnen Teile kleinbürgerlicher und ländlicher Gebäude in einfacher Weise und im Geiste heimatlicher Baukunst geschmackvoll zu gestalten. Wie dabei die Form jedes einzelnen Teiles den Bedingungen des Zweckes, des Materiales und der Konstruktion entsprechen muß, das läßt sich am leichtesten in unmittelbarem Anschluß an den elementaren Konstruktions-Unterricht der unteren Klassen klar machen. Dagegen kann die Gestaltung des ganzen Gebäudes aus dem Grunde nicht Gegenstand des Anfangs-Unterrichtes sein, weil der Anfänger die zahlreichen und oft sehr schwierigen und verwickelten sachlichen Anforderungen, die das Haus als Ganzes zu erfüllen hat, nicht in überstürzter Eile kennen lernen und sofort fachmännisch beherrschen kann, also noch ganz außer Stande ist, die Gesamterscheinung des Hauses, wie es doch sein soll, von innen heraus zu gestalten. —

Vermischtes.

Eine öffentliche Sitzung der königlichen Akademie des Bauwesens in Berlin fand unter dem Vorsitz ihres Präsidenten, Ministerial-Direktor Hinckeldeyn, sowie unter Beteiligung von Vertretern befreundeter Körperschaften und der Fachpresse, am Geburtstag ihres Begründers, des alten Kaisers, am 22. März statt. In einer kurzen Ansprache berührte der Vorsitzende den mit der Gründung der Akademie verfolgten Zweck, berichtete über die Ausschreibung von Preisaufgaben, über Beihilfen zu baukünstlerischen und bauwissenschaftlichen Arbeiten, über den Verlust von alten und die Ernennung von neuen Mitgliedern, über die Verleihung von goldenen Medaillen für hervorragende Leistungen im Bauwesen, sowie über den Fortschritt der Veröffentlichungen, welche von der Akademie materiell und ideell unterstützt werden. Für unser Arbeitsgebiet ist von Interesse die Verleihung der goldenen Medaille an den früheren Landeskonservator Wirkl. Geh. Ob.-Reg.-Rat R. Persius in Anerkennung seiner Verdienste um die Organisation der Denkmalpflege in Preußen und die Erhaltung der alten Denkmäler in den preußischen Landen.

Die öffentliche Sitzung war bereichert durch einen Vortrag des Geheimen Baurates Dr.-Ing. Ch. Landsberg über: „Die Aufgaben des Ingenieurs bei der Er-

haltung der Baudenkmäler“. Es handelte sich in dem Vortrag in der Hauptsache um die konstruktiven Vorkehrungen zur Erhaltung der alten Baudenkmäler in ihrem Bestand. Die hier in Betracht kommenden Arbeiten, die je nach der Lage der Verhältnisse außerordentlich mannigfaltig sein können und die größte Sorgfalt des leitenden Konstrukteurs erfordern, sei dieser nun Architekt oder Ingenieur, wurden anschaulich darzustellen versucht am Dom zu Worms, sowie am Münster zu Straßburg. Der Vortragende sprach einen Grundsatz aus, dem wir im vollen Umfang beistimmen können; er lautet: die alten Baudenkmäler sind keineswegs der jeweilige Besitz ihrer Verwalter, sondern sie gehören dem ganzen Volke, der Nation, dem Lande. Die Vergangenheit schuf sie für die Zukunft. Daraus folgt z. B. für die Frage des Otto Heinrichsbau des Heidelberger Schlosses, daß wir keinesfalls berechtigt sind, ihn ohne alle Vorkehrungen zu seiner Erhaltung dem Verfall zu überlassen, sondern daß wir die Verpflichtung haben, alle Maßregeln zu ergreifen, die den Bestand des Bauwerkes für spätere Zeiten und andere Generationen sichern. Ueber die Art dieser Maßregeln sind wohl Meinungsverschiedenheiten möglich, nicht aber auch über die Maßregeln selbst. —

Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

Geschäftsstelle: Berlin W., Heilbronner-Straße 24.

An die Einzelvereine!

Berlin, den 23. März 1910.

Die „Deutsche Gartenstadt-Gesellschaft“ beabsichtigt, in diesem Jahr zwei Studienreisen nach England zu unternehmen, die im Juli und August stattfinden sollen. Die Beteiligung an jeder Reise ist auf etwa 100 Herren beschränkt, denen Gelegenheit gegeben werden soll, in den Städten York, Manchester, Liverpool, Birmingham und London sich über englischen Städtebau und englisches Wohnungswesen mit besonderer Rücksicht auf soziale Bestrebungen zu unterrichten.

Indem ich die Mitglieder der Einzelvereine auf diese Studienreise aufmerksam mache, weise ich darauf hin, daß Anmeldungen zur Beteiligung an den Geschäftsführer der „Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft“, Hrn. Adolf Otto, Berlin-Rehfelde, zu richten sind, der auch zu jeder weiteren Auskunft bereit ist. —

Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

Der Geschäftsführer:
Franz Franzius.



BEILAGE FÜR WETTBEWERBE

Groß-Berlin, sein Verhältnis zur modernen Großstadtbewegung und der Wettbewerb zur Erlangung eines Grundplanes für die städtebauliche Entwicklung Berlins und seiner Vororte im zwanzigsten Jahrhundert.

Von Albert Hofmann in Berlin.

„Glücklich das Volk, dem eine Hauptstadt zuteil ward“.
(Victor Hehn, Reisetagebücher.)



Es ist, sagt man, beinahe zu einer Ueberlieferung geworden, daß die Jahrhundertwende im geistigen Leben der Deutschen einen Umschwung bedeute. Man hat den Zeitpunkt gewählt, um von ihm aus ein Alt- und ein Neu-Deutschland zu charakterisieren. Man ist der Meinung, daß mit innerer Gewalt sich alles scheidet „was nach

Zukunft verlange, von den immer nach rückwärts gerichteten Mächten der Vergangenheit“. Man ist bereit, schon in dieser Scheidung an sich ein Kriterium für die Zukunft zu erblicken. Der Uebergang vom 18. zum 19. Jahrhundert verwandelte das Suchen mit der Seele, das in den Romantikern ausklang, zum Forschen. Wissenschaftliche Sachlichkeit, vorurteilsloses Vordringen des Verstandes traten an die Stelle eines durch das empfindsame Temperament romantischer Anschauungen verschleierte Seelenlebens des Einzelnen. Im Gegensatz hierzu läßt der Uebergang vom 19. zum 20. Jahrhundert die geistigen Regungen wieder zugunsten eines subjektiven Idealismus sich erheben. Man glaubt zu erkennen, daß wir ein neues Volk geworden sind mit neuen Notwendigkeiten und neuen Möglichkeiten.

Den Anstoß zu dieser veränderten Anschauung gab neben einer Reihe anderer Erscheinungen die deutsche Volkszählung vom 1. Dezember 1905 mit ihren Erwartungen, mit ihren Ueberraschungen. Man erinnerte sich im Anschluß an sie, daß die Bevölkerung Deutschlands von rund 41 Millionen Seelen des Jahres 1870 auf rund 66 Millionen des Jahres 1910 gewachsen war. Man konnte feststellen, daß die Zunahme der Bevölkerung in dem Jahrzehnt von 1870—1880 etwa 5 Millionen Köpfe betrug; daß sie im folgenden Jahrzehnt etwa 4 Millionen Seelen ausmachte, im Jahrzehnt 1890—1900 dagegen bereits auf 7 Millionen Bewohner angewachsen war und in dem Jahrzehnt 1900—1910 annähernd 10 Millionen Einwohner erreichte. Dieser ungeheure Zuwachs von jährlich rund 1 Million Menschen hat das typische Bild des deutschen Volkes von Grund aus verändert. Neu-Deutschland ist wieder zu den Völkern einer höheren und älteren Kultur zurückgekehrt, die „nicht mehr, wie die Völker einer tieferen

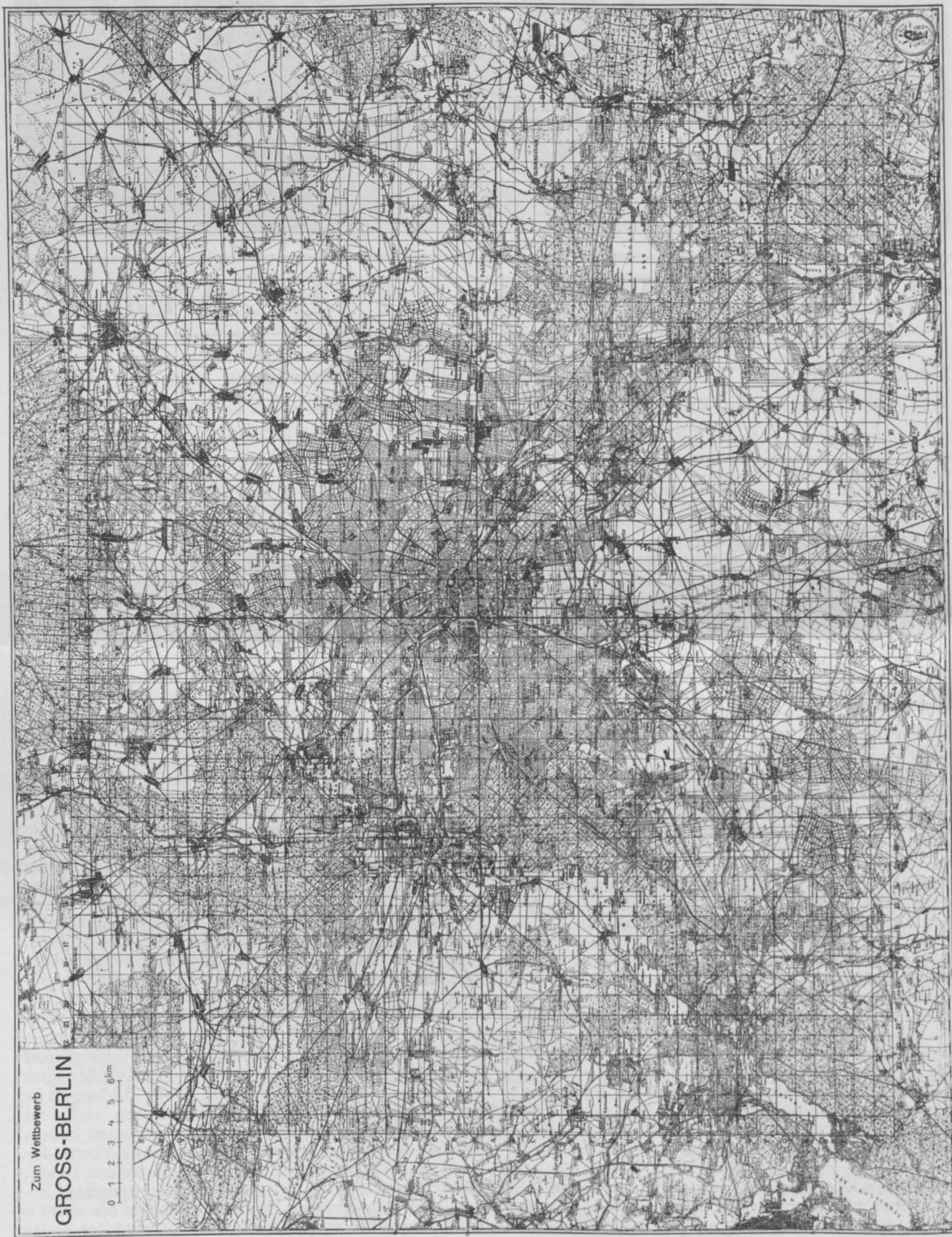
Stufe, „die furchtbare Verschwendung von Kraft und Vermögen, Menschenleben zu rufen und fortzuwerfen“ üben. An die Stelle einer gelassenen Entwicklung des Lebens ist seine Wertung getreten. Das ist vorwiegend das Verdienst der Großstädte.

Parallel mit der Feststellung des unerwarteten und ungeheueren Bevölkerungszuwachses, der alle Lebensverhältnisse Deutschlands von der Wurzel auf verändert hat, konnte man feststellen, daß die Verschiebung in dem Verhältnis zwischen Agrar- und zwischen Industriebevölkerung im Laufe von vier Jahrzehnten in einem solchen Maße sich umgekehrt hatte, daß Gewerbe, Handel und Industrie nunmehr 56% der gesamten erwerbsfähigen Bevölkerung Deutschlands ausmachen, während die Landwirtschaft nur noch 28% umfaßt. Aus dieser Verschiebung gewannen vor allem die Städte. Das schnelle Wachstum der Städte und die zunehmende Zahl der Hauptstädte ist daher das charakteristische Merkmal unserer wirtschaftlichen Entwicklung seit der Begründung des neuen Reiches. „Unendlich und unübersehbar“ ist nach den Worten von Adickes, die er auf dem ersten deutschen Städtetag in Dresden im Jahre 1903 aussprach, „die Fülle der Gesichte, die vor unseren Augen aufsteigen, wenn wir zwei der bedeutendsten Erscheinungen der neueren Entwicklung: die Zusammendrängung eines immer größer werdenden Bruchteiles der Bevölkerung in schnell wachsenden Städten und das soziale Problem mit einander in Beziehung setzen“.

Die gewaltige quantitative und qualitative Steigerung der aus dieser Entwicklung hervorgegangenen materiellen Kräfte, der Umfang des Umbildungs- und Neubildungsprozesses, das unablässige Abstoßen alter Formen und das reiche Werden neuer Bildungen ist uns, die wir es in den Städten miterlebten, vielleicht kaum in dem Maße zum Bewußtsein gekommen, in dem der Prozeß sich wirklich vollzog. Mehr als ein Viertel des deutschen Volkes wohnt heute in Großstädten. In vier Jahrzehnten, 1867—1900, hat die Bevölkerung des Landes kaum zugenommen, in den Landorten bis zu 2000 Einwohnern betrug sie 1%. In den Mittelstädten bis zu 100000 Einwohnern dagegen betrug sie 163%, in den Großstädten über 100000 Einwohnern gar 234%. Bereits im Jahre 1894 ist in einer amerikanischen Zeitschrift, in „The Century Magazine“, darauf hingewiesen worden, daß die deutschen Städte schneller wachsen, als die amerikanischen; zum Beispiel wird ausgeführt: „In the rapidity of its growth, in its regularity and in

its general air of newness, Berlin suggests Chicago“. Im Vergleich zwischen Berlin und New-York wird darauf hingewiesen, daß, während New-York im Jahre 1870 noch 950000 Einwohner gegen 800000 in Berlin zählte, das letztere das erstere im Jahre 1890 mit

waltigen Ansammlungsprozeß gereift ist und nicht Unrecht hat ein Schriftsteller (F. W. Classen), wenn er meint, tief in der Seele fühle es die Masse, fühle es der Einzelne, „wie wir abgeschnitten sind vom Mutterboden unserer Kraft“. Man fordert daher nicht allein eine Aen-



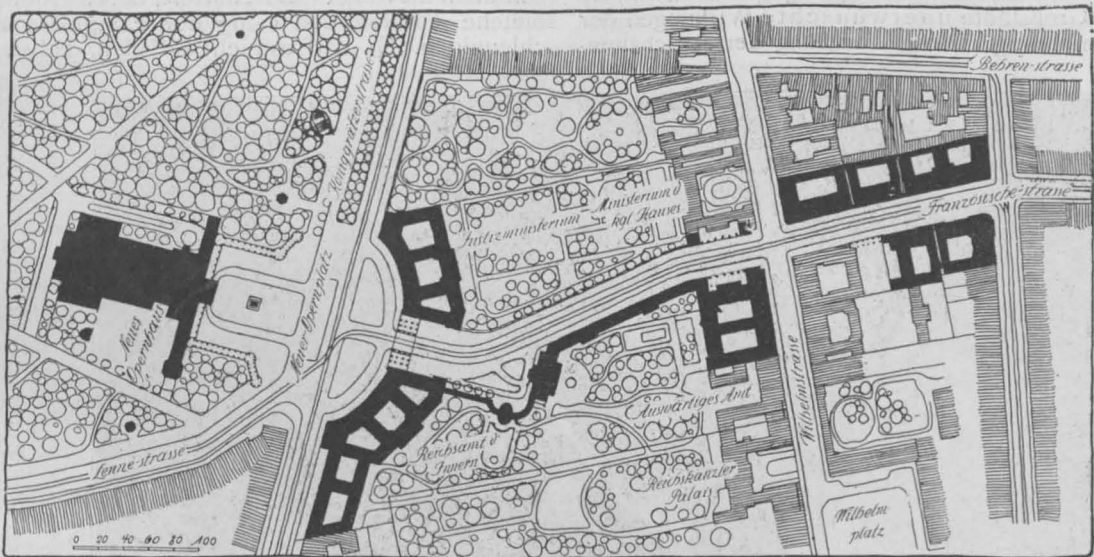
1578794 gegen 1515301 Einwohner überflügelt habe. In ähnlicher Weise werden Hamburg und Boston, Leipzig und St. Louis und andere Städtepaare miteinander verglichen. Heute mögen die Zahlenverhältnisse etwas anders liegen.

Es ist nicht alles Fortschritt, was in diesem ge-

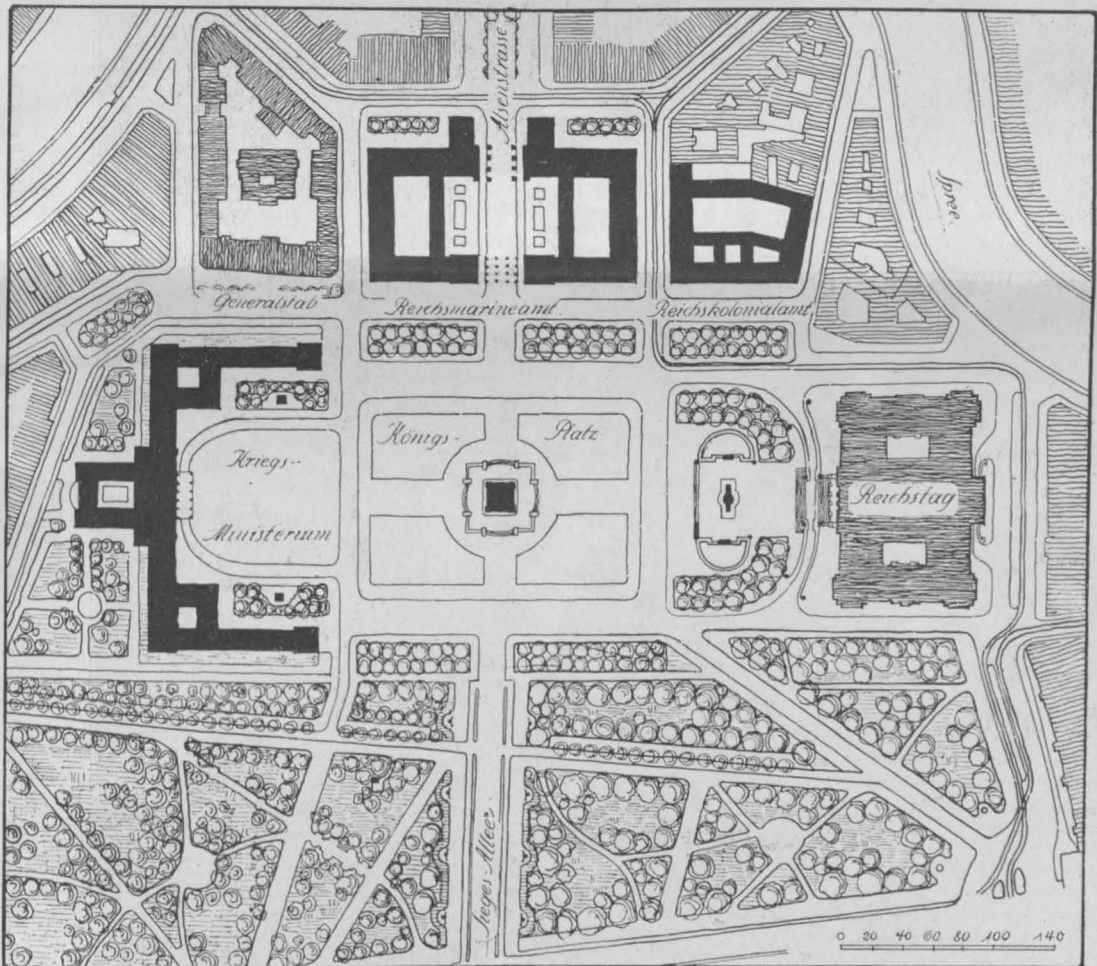
derung der „Scenerie“, eine Umgestaltung der äußeren Verhältnisse, man geht sogar soweit, eine „Reformierung der Menschen, eine Umgestaltung der menschlichen Charaktere“ als das Wichtigste zu bezeichnen. Fontane hat jede große Stadt als notwendig unproduktiv bezeichnet; sie produziere freilich Massen, aber

dies alles sei nur Fabrikproduktion, nicht geistige Produktion. Es kann bei solchen Anschauungen nicht überraschen, wenn ein anderer Schriftsteller (Weber) über diese Aussprüche hinweg zu der Vermutung kommt, es werden dermaleinst, nach Jahrtausenden vielleicht, so

deshalb, weil nach einem wahren Worte des Geographen Ratzel die Großstädte stets „im Uebel und im Guten ihren Ländern vorangeschritten sind“. Lange Zeit hindurch ist man an dem Problem vorübergegangen und hat sich in Gegensatz zu ihm gestellt. Bismarck sprach



Neuer Opernplatz.



Königsplatz.

Aus dem Entwurf „Et in terra pax“ von Prof. Bruno Möhring, Prof. Dr. Rud. Eberstadt und Ob.-Ing. Rich. Petersen. III. Preis von 15000 M.

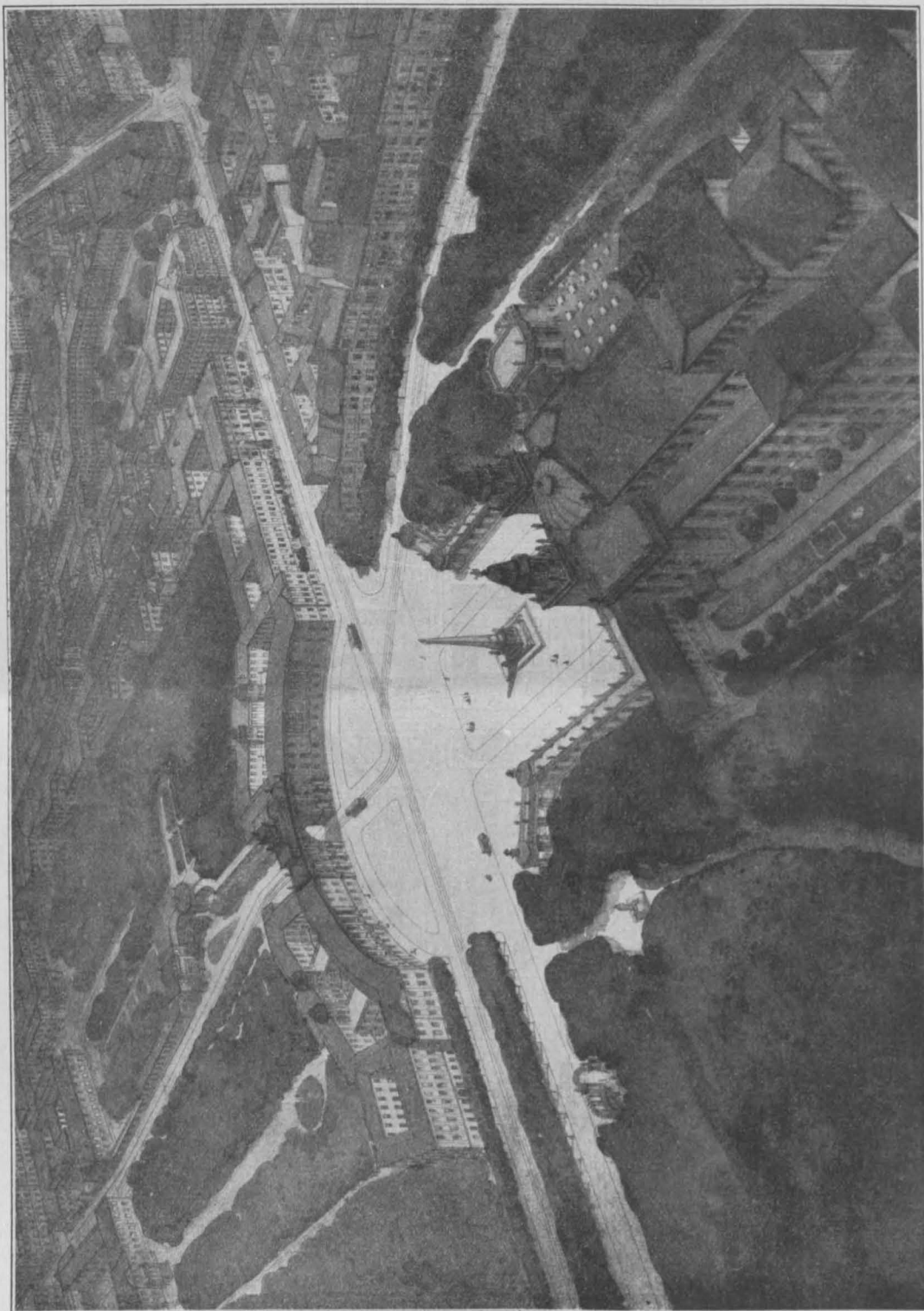
Aus: Groß-Berlin. Ein Programm für die Planung der neuzeitlichen Großstadt. Verlag von Ernst Wasmuth A.-G. in Berlin.

gar unsere Stadtpläne dem Kulturhistoriker Aufschluß geben über den geistigen Minderwert eines Teiles unserer modernen Großstadtkultur. Daher wurde es mit Recht als eine innere Notwendigkeit bezeichnet, daß das Großstadt-Problem in die Reihe der tiefen Probleme des öffentlichen Lebens der Gegenwart trete, schon

noch von den großen Städten als von Wüsten aus Ziegel und Stein. Die öffentlichen Faktoren haben sich lange Zeit dem Großstadtproblem gegenüber mit wenigen Ausnahmen passiv oder wenigstens nicht fördernd verhalten. Bis die Reaktion kam und das Wort Voltaires wieder in seine Rechte trat, der sagte: „Der Reichtum

eines Staates beruht auf der Zahl seiner Bewohner und ihrer Arbeit. . . . Der Zweck jeder vernünftigen Regierung ist: Bevölkerung und Tätigkeit“. Läßt man dieses Wort gelten und man muß es gelten lassen, dann wird man sich auch entschließen müssen, der immerhin verbreitet gewesenen Anschauung entgegen zu treten, als seien die Großstädte unerwünschte Wirkungen der Volksvermehrung. Diese Wandlung der Anschauun-

leben hat einen internationalen Zug angenommen. Die Großstädte sind in den Weltverkehr eingetreten. Die Verhältnisse dieses Verkehrs, die Lebensgewohnheiten, die Bedingungen der Gütererzeugung und des Güterabsatzes sind andere geworden. Der Einzelne fühlt mehr als früher das Bedürfnis, durch erhöhte persönliche Tatkraft den Gang der Ereignisse zu beschleunigen. Da darf es nicht auffallen, daß sich teil-



Neuer Opernplatz.

Aus dem Entwurf „Et in terra pax“ von Prof. Bruno Möhring, Prof. Dr. Rud. Eberstadt und Ob.-Ing. Rich. Petersen. III. Preis von 15.000 M.
Aus: Groß-Berlin: Ein Programm für die Planung der neuzeitlichen Großstadt. Verlag von Ernst Wasmuth A.-G. in Berlin.

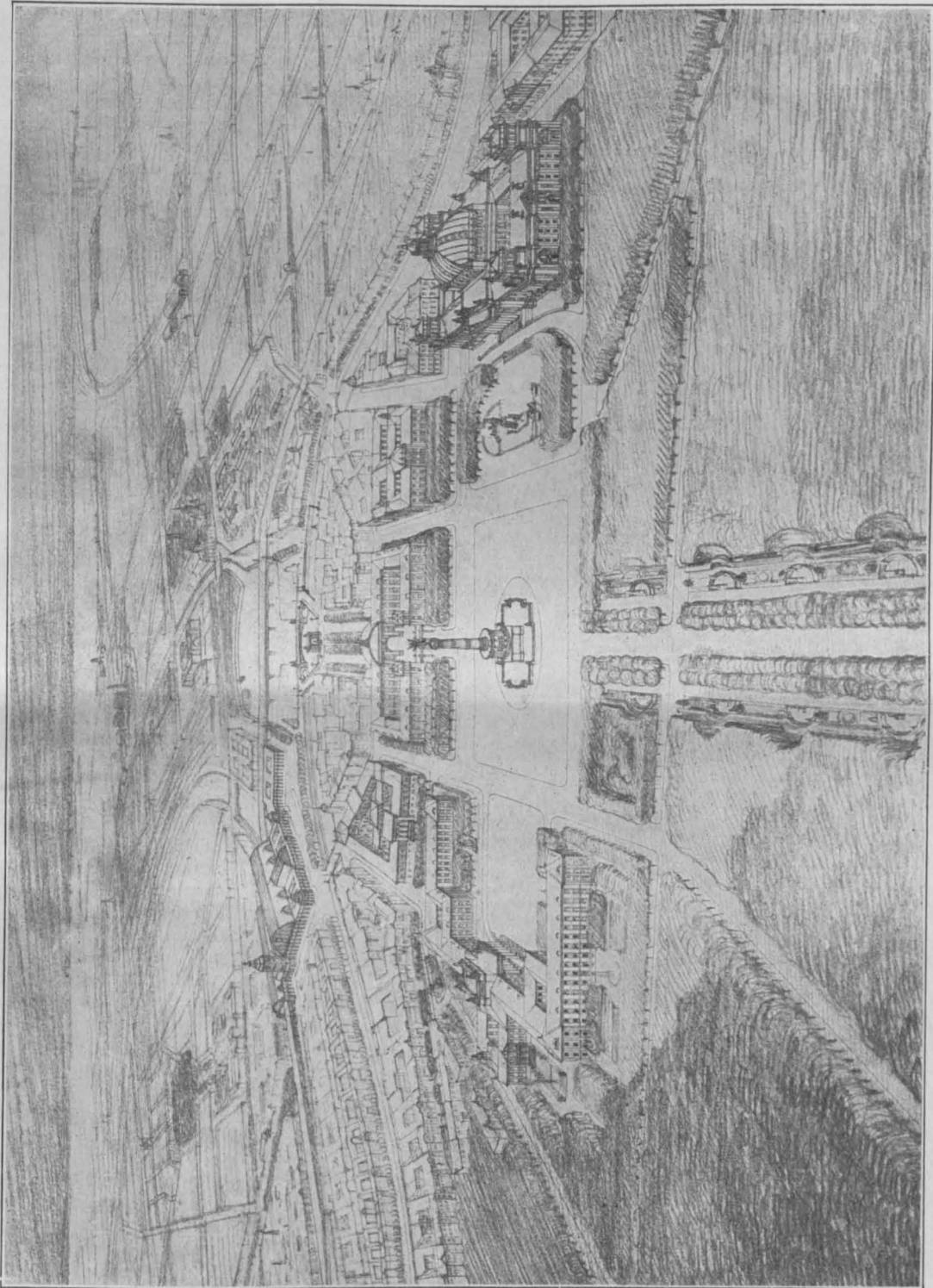
gen hat zu der notwendigen und erfreulichen Reaktion geführt, nunmehr ein Ziel zu verfolgen, das nach der Befriedigung der materiellen Interessen der Großstädte anstrebt, diese mit geistigen Idealen zu durchsetzen, um so aus den planlosen Agglomeraten als Aeüßerungen des nackten Bedürfnisses eines merkwürdigen Urzustandes im Anspruch auf die Behausung und ihre Umgebung geistig veredelte baukünstlerische Organismen zu machen. Der Zustand war erklärlich. Die Schranken der Scholle sind gefallen. Das Erwerbs-

weise ein tiefbegründeter Realismus des Wirtschaftslebens entwickelt hat. Dem ist die Baukunst berufen, ein ausgleichendes Gegengewicht zu sein.

Seit einem Jahrzehnt erst haben wir nach einer zu langen Periode des Indifferentismus begonnen, uns wieder mit dem künstlerischen Problem der Stadt, vor allem der Großstadt, zu beschäftigen. Seit kurzer Zeit erst haben wir eine Anschauung wiedergewonnen, die uns im wirtschaftlichen Kampf und im politischen Aufschwung verloren gegangen war. Die Anschauung, daß

der Körper einer Stadt gleich dem Körper eines höheren Lebewesens, einer entwickelten Pflanze oder eines vollkommener ausgebildeten Tieres, einen einheitlichen Organismus enthält; daß der steinerne Körper einer Stadt im Zustande seiner Vervollkommnung von gewissen leitenden Bildungsgrundsätzen beherrscht wird, die in der Natur ihr gegebenes Vorbild finden. Daß aber darüber hinaus ein Städtebild, ein Stadtor-

Göttingen, der sie bezeichnete als einen „Zusammenhang von Gesellschaften, Familien und einzelnen Personen, die . . . bey einander wohnen, um mit desto besserem Erfolge, Wirkung und Zusammenhange solche Gewerbe und Nahrungsarten zu treiben, die unmittelbar sowohl zu des Landes Notdurft und Bequemlichkeit, als zu einer Verbindung des gesamten Nahrungsstandes im Lande erfordert werden“. Sie tritt



Königsplatz.

Aus dem Entwurf „Et in terra pax“ von Prof. Bruno Möhring, Prof. Dr. Rud. Eberstadt und Ob.-Ing. Rich. Petersen. III. Preis von 15.000 M. Aus: **Groß-Berlin**: Ein Programm für die Planung der neuzeitlichen Großstadt. Verlag von Ernst Wasmuth A.-G. in Berlin.

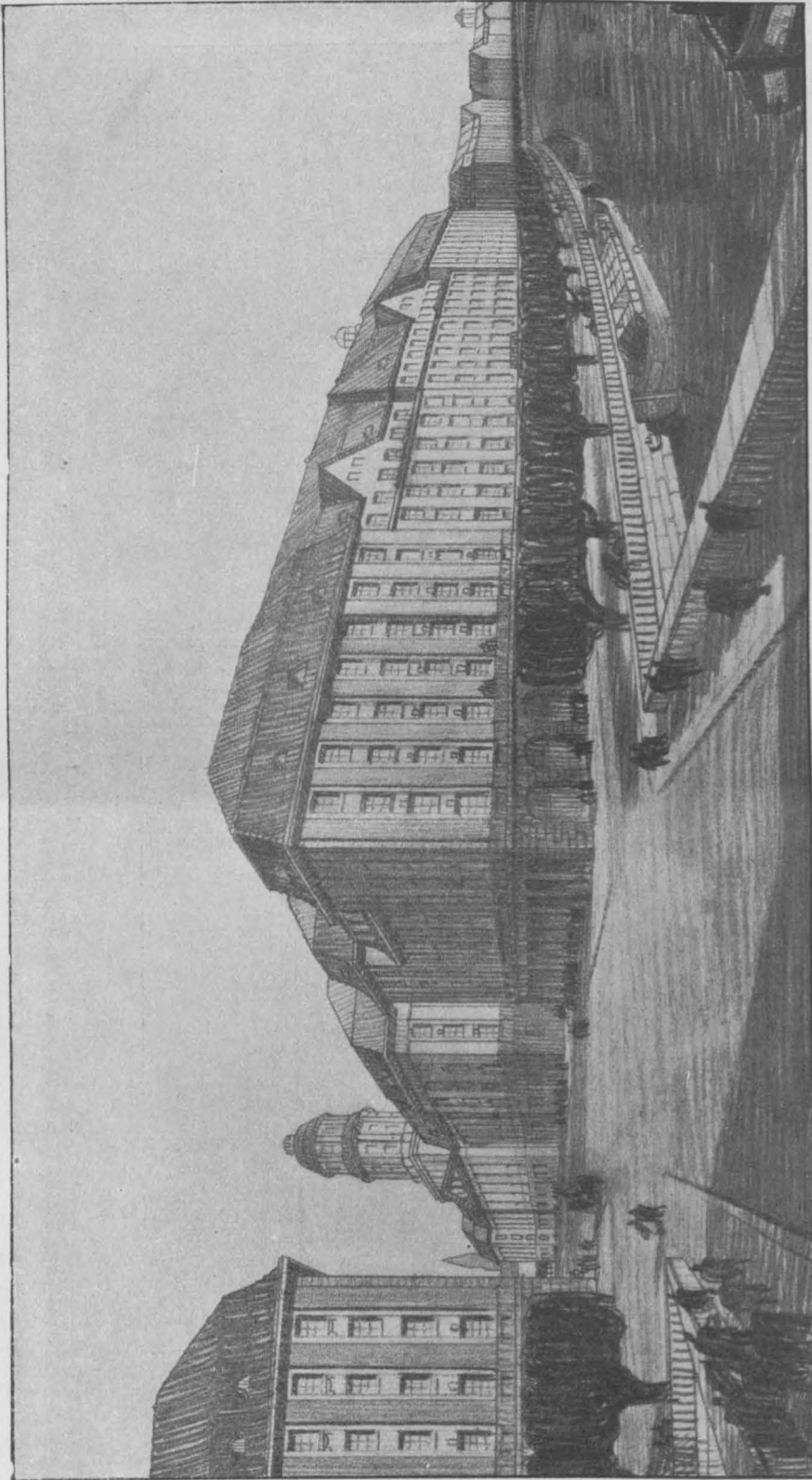
ganismus auch etwas Unfaßbares besitzen müsse, das den Organismus veredelt. Diese Erkenntnis wiedergewonnen zu haben, heißt zugleich sie anwenden und sie in den Dienst der künstlerischen Großstadtbewegung unserer Tage zu stellen. So wird das Stadtbild zur versteinerten Geschichte der organischen Entwicklung und gelangt zur künstlerischen Veredelung nach dem materiellen Aufschwung der Stadt. Die Stadt tritt heraus aus dem Anschauungskreis des Lehrers der Staatswirtschaft Joh. Heinrich Gottlob von Justi in

in den Anschauungskreis des Aristoteles, dem die Stadt ein Ort war, an welchem Menschen ein gemeinsames Leben zu einem edlen Zweck leben. Ja, sie tritt in den Anschauungskreis Schillers, der im Spaziergang die Stadt mit den Worten besingt:

„Prangend verkündigen sie von fern die beleuchteten Kuppeln,
Aus dem felsigten Kern hebt sich die türmende Stadt.
Näher gerückt ist der Mensch an den

Menschen. Enger wird um ihn;
 Reger erwacht, es umwälzt rascher sich
 in ihm die Welt.
 Sieh', da entbrennen in feurigem Kampf
 die eifernden Kräfte,
 Regel wird alles, und alles wird
 Wahl und alles Bedeutung!"

gefolgt ist. Jedoch schon in „Berlin und seine Bauten“ wird darauf hingewiesen, daß die Tätigkeit Friedrichs des Großen, so umfassend und großartig sie sich auch nach außen darstellte, an innerer Bedeutung zurücktrat, daß seine Bauten überwiegend dekorative Ziele verfolgten und sich daher



Erschließung des neuen Rathauses nach Durchbruch der neuen Uferstraße zur Stralauer-Straße. Entwurf von Arch. Herm. Jansen, Herausgeber des „Baumeister“, in Berlin. Ein II. Preis von 25 000 M. Vorschlag zu einem Grundplan für Groß-Berlin.

das Stadtbild an den entscheidendsten Punkten von einem Anhauch des Theaterhaften nicht immer frei hielt. Heine fragt in seinen Briefen: „Finden Sie nicht, obschon die Stadt neu, schön und regelmäßig gebaut ist, so macht sie doch einen etwas nüchternen Eindruck“. Und er führt ein Wort der Frau von Staël an, das er als sehr scharfsinnig bezeichnet und das heißt: „Berlin, cette ville toute moderne, quelle belle qu'elle soit, ne fait pas une impression assez sérieuse: on n'y aperçoit point l'empreinte de l'histoire du pays, ni du caractère des habitants, et ces magnifiques demeures nouvellement construites ne semblent destinées qu'aux rassemblements commodes de plaisirs et de l'industrie“.

Das mangelnde Gepräge der Geschichte des Landes und des Charakters der Einwohner sollte noch mehr verloren gehen, als die Stadt in der Regierungszeit Friedrich Wilhelms IV. den Uebergang von der Residenz- und Garnisonstadt zur Handels- und Industriestadt vollzog. Das fühlte dieser kunstsinnige König tief; „mitso hochfliegenden Plänen zur Verbesserung und Verschönerung seiner Residenz hatte wohl noch kein Hohenzollernfürst den Thron bestiegen“. Doch was er plante, wurde nur zum kleinsten Teil verwirklicht und als Berlin mit seiner Erhebung zur Hauptstadt des neuen Deutschen Reiches zum Range einer Weltstadt emporstieg, sah es sich wohl tief greifenden Umwandlungen gegenüber, die aber mehr materieller Natur waren und, jedenfalls im Städtebild einen veredelnden Einfluß nicht zeigten, sodaß sich bereits im Jahre 1875 August Orth veranlaßt gesehen hat, eine Schinkelrede „Berlin und seine Zukunft“ zu halten, in welcher

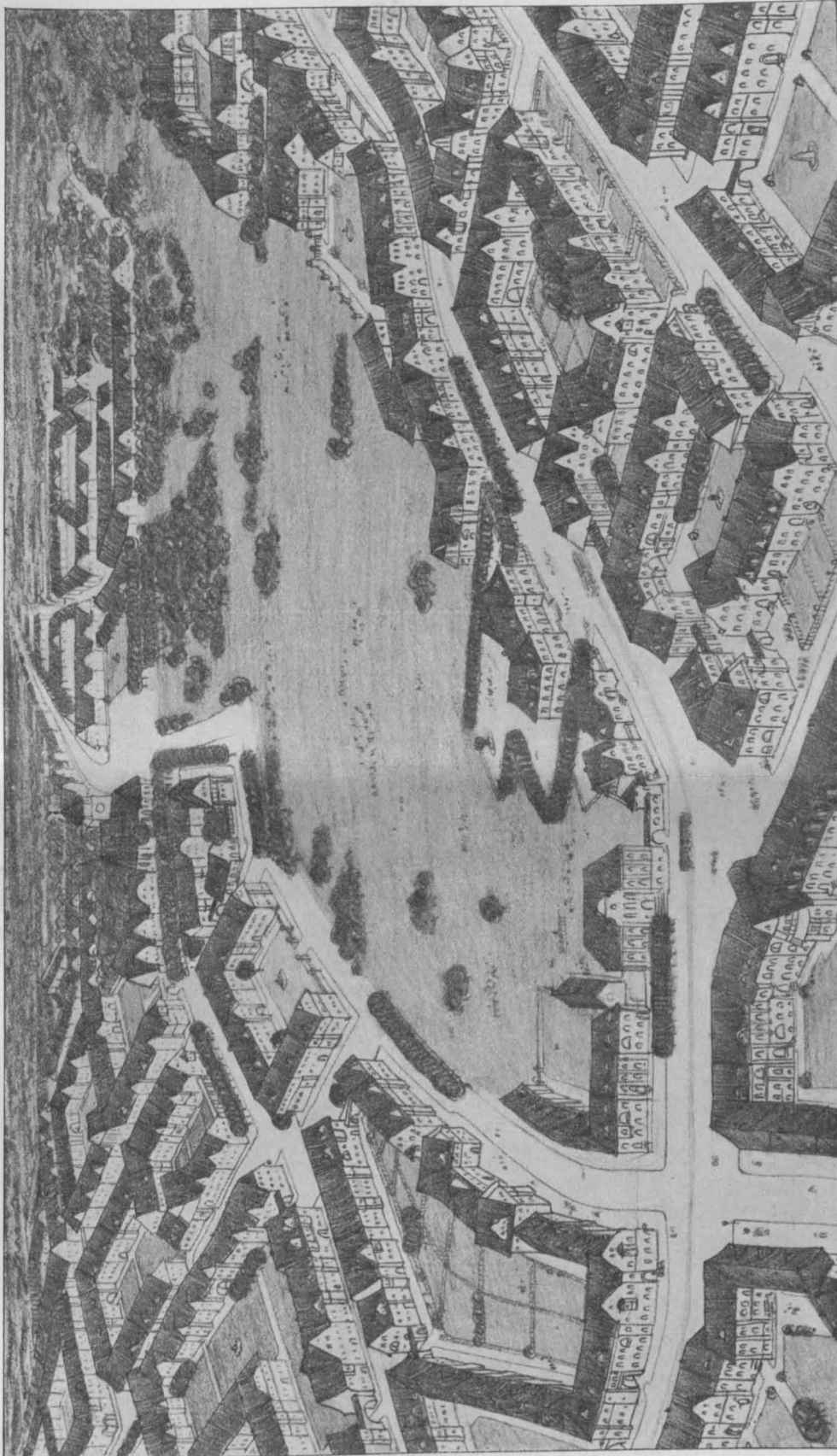
In einen Veredelungsprozeß dieser Art ist Berlin getreten. Was war es bisher und was soll es in Zukunft werden?

Der Städtevereinigung aus Berlin und Neu-Kölln, welcher Friedrich III. zuerst das künstlerische Gepräge zu geben versucht hatte, gaben Friedrich der Große und Friedrich Wilhelm I. eine solche Entwicklung, daß man diese mit Recht als die erste Renaissance Berlins bezeichnet hat, der eine zweite bis heute noch nicht

cher erschmerzlich empfand, „daß die Arbeit des Volkes auf politischem, wirtschaftlichem und militärischem Gebiete alle Kräfte so sehr in Anspruch genommen hat, daß für die Erscheinung auch nur in der Bedeutung als Landeshauptstadt Arbeit nicht mehr übrig blieb, daß selbst in sanitärer Beziehung und in den für die bequeme Bewegung der fortwährend wachsenden Bevölkerungsmassen nötigen Straßenzügen selbst mäßige Ansprüche nicht haben befriedigt werden können“.

Das frühere Berlin habe in der Disposition keineswegs gegen die gleichzeitigen Zustände in London, Paris und Wien zurückgestanden; doch habe das Wachstum der Stadt solche Fortschritte gemacht, „daß nur ein

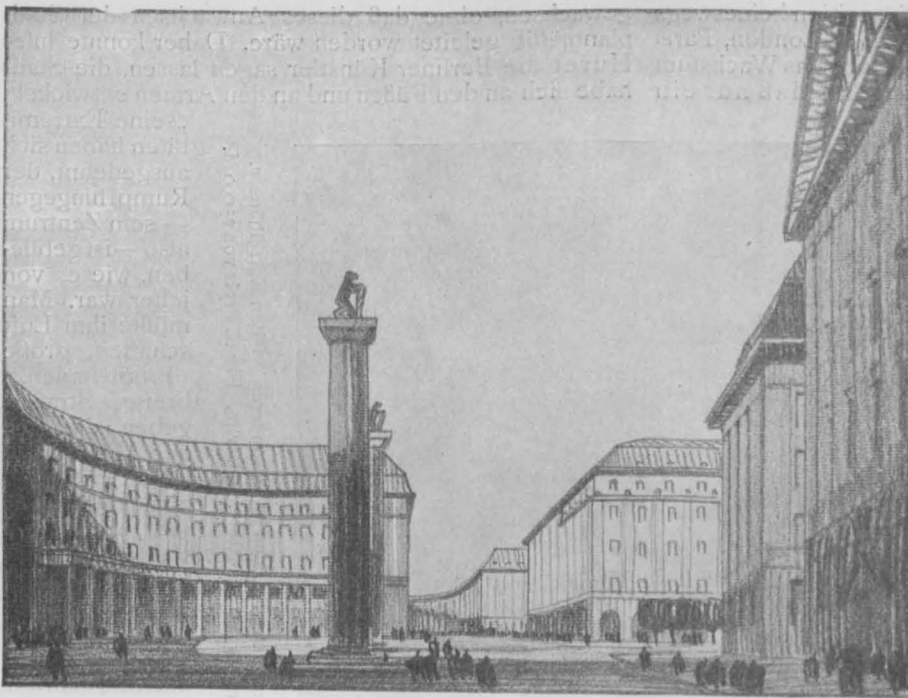
gewachsen, ohne daß dieses Anwachsen der Stadt planmäßig geleitet worden wäre. Daher konnte Jules Huret die Berliner Künstler sagen lassen, die Stadt habe sich an den Füßen und an den Armen entwickelt,



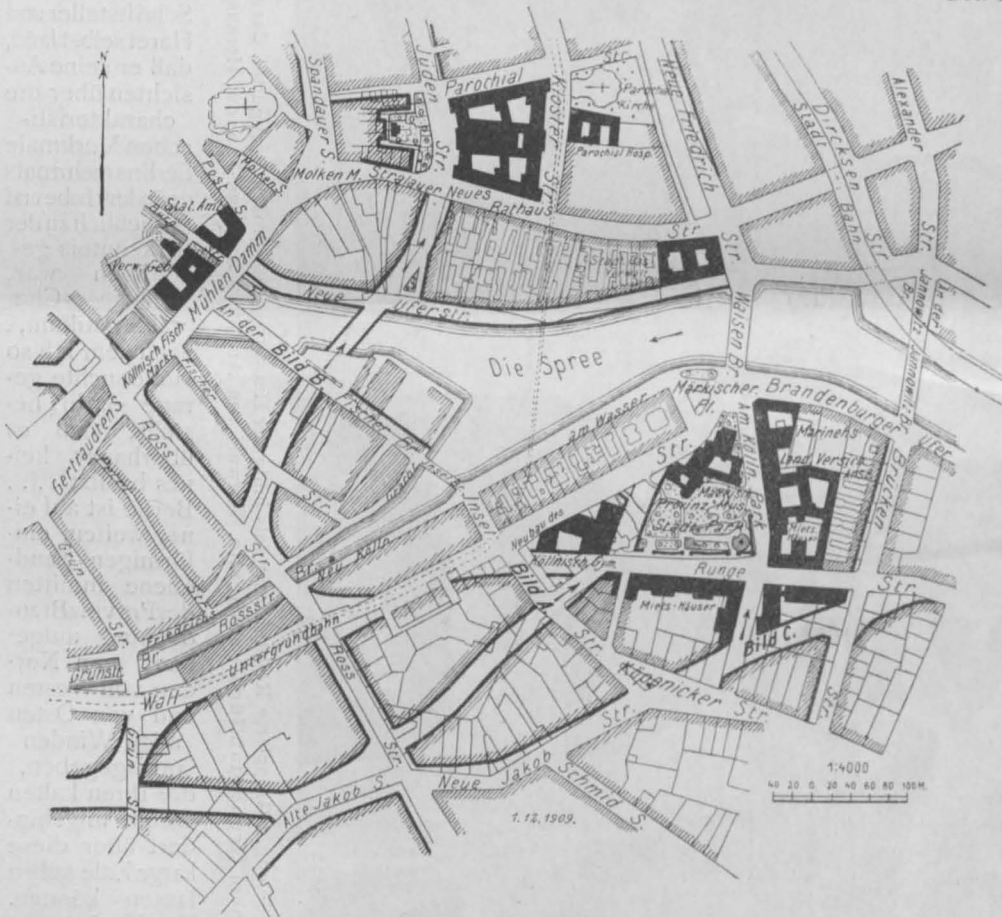
Kleinwohnungs-Siedlung. Gruppierte Reihenhäuser (als billigster Haustypus) am großen Parkgürtel, dazwischen befinden sich an besonderen Stellen Einzelhäuser. Vorschlag zu einem Grundplan für Groß-Berlin. Entwurf von Architekt Hermann Jansen, Herausgeber des „Baumeister“, in Berlin. Ein II. Preis von 25000 M.

energisches Eingreifen und Umgestalten aller Verhältnisse dieselben auf früherer Höhe hätte halten können“. Dazu kam es aber damals ebenso wenig, wie es bis heute dazu gekommen ist. Inzwischen aber ist die Bevölkerungszahl Berlins von 826 000 Seelen des Jahres 1871 auf 2 033 900 am Schluß des Jahres 1905

Fernsicht, wie man sie von den Hügeln genießt, die sich um Paris, um Montmartre oder Sainte-Geneviève erheben, kein Ufergelände, gleich den Kais an der Seine oder der Themse. Die Spree — so wie sie sich auf ihrer Wanderung durch Berlin zeigt, denn draußen weitet sie sich zu einem stattlichen Fluß — ist ein



Architektonischer Platz vor dem neuen Rathause in der Jüden-Strasse.



Schema von Straßendurchbrüchen unter Erhaltung alter und Schaffung neuer künstlerischer Städtebilder (neues Rathaus mit der neuen Uferstraße, sowie Märkisches Museum mit Landesversicherungsanstalt und zukünftigem Köllnischen Park). Hier bereitet sich ein vorbildlicher Platz vor, falls die angrenzenden Privathäuser im gleichen Sinn gebaut werden. —

Vorschlag zu einem Grundplan für Groß-Berlin.

Entw. von Arch. Herm. Jansen, Herausgeber des „Baumeister“, in Berlin. Ein II. Preis von 25 000 M.

schmäler, schwärzlicher, träge fließender Wasserarm, dessen Ufer, nüchtern wie die eines Kanals, nichts an sich haben, woran das Auge sich laben könnte“. Ein geistreicher deutscher Beurteiler, Karl Scheffler, schrieb ein Buch mit dem vielsagenden Titel: „Berlin, ein Stadtschicksal“. Er verurteilt es noch mehr, wie der französische Beurteiler; er nennt es ein „riesiges Notgebilde“, dessen Schicksal es sei, „immerfort zu werden und niemals zu sein“. — (Fortsetzung folgt.)

Wettbewerbe.

Preisbewerbung der kgl. Akademie des Bauwesens in Berlin. Die Ausnutzung zeitweilig geringer Gefälle für Kraftanlagen an Flußwehren hat die Akademie des Bauwesens in Berlin zum Gegenstande einer Preisaufgabe gemacht, deren Bearbeitungen bis zum 16. Jan. 1911 einzureichen sind. Zur Bewerbung werden nur Angehörige des Deutschen Reiches zugelassen. Für die beste der als preiswürdig anerkannten Arbeiten wird ein Preis von 3000 M. ausgesetzt, jedoch bleibt die Verteilung dieser Summe auf 2 Preise vorbehalten. Die näheren Bedingungen sind von der Geschäftsstelle der Akademie Berlin W. 66, Leipziger Straße 125, zu beziehen. —

In dem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein neues Rathaus der Gemeinde Lankwitz bei Berlin sind 23 Arbeiten eingelaufen. Das Preisgericht, bestehend aus den Hrn. Prof. Herm. Billing in Karlsruhe, Geh. Hof-Br. Prof. Genzmer in Berlin,

Reg.- und Brt. Hasak in Grunewald, Gemeindebaurat Goerke und Arch. Johow in Lankwitz, verlieh den I. Preis von 3600 M. dem Entwurf „Deutsch II“ der Architekten Gebr. Ratz in Berlin; den II. Preis von 1800 M. dem Entwurf „Komet“ des Hrn. Arch. Helmuth Griesbach in Westend bei Berlin; den III. Preis von 1000 M. dem Entwurf BGI im Dreieck des Hrn. Albert Gessner in Charlottenburg. Zum Ankauffür je 600 M. wurden empfohlen die Entwürfe der Hrn. Rud. Klante und Ludwig Heffner in Pankow bei Berlin, sowie W. Brein in Charlottenburg. Der Bekanntmachung über das Ergebnis hat der Gemeindevorsteher von Lankwitz eine längere Ausführung angefügt, welche sich gegen die Ausstellungen richtet, die der Wettbewerb bei seinem Ausschreiben vonden verschiedensten Seiten erfahren hat. Wir behalten uns vor, darauf zurückzukommen.

Die Entwürfe sind bis mit 2. April in der Turnhalle des Realgymnasiums in Lankwitz, Kaulbach-Str. 63-67, an Werktagen von 10-6, an den Ostertagen von 10-5 Uhr öffentlich ausgestellt. —

Inhalt: Zwei monumentale Hallenbauten in Eisenbeton. Das Kaufhaus in Mannheim und sein Umbau zum Rathaus. (Schluß.) Das neue Lehrverfahren der preußischen Baugewerkschulen. — Vermischtes. — Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. — Groß-Berlin, sein Verhältnis zur modernen Großstadtbewegung und der Wettbewerb zur Erlangung eines Grundplanes für die südöstliche Entwicklung Berlins und seiner Vororte im zwanzigsten Jahrhundert. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Neue ev. Garnisonkirche in Ulm.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



DIE SEGENS-KIRCHE IN DER
 SCHÖNHAUSER-ALLEE IN BER-
 LIN. * ARCHITEKTEN: DINK-
 LAGE & PAULUS IN BERLIN. *
 ANSICHT DER STRASSEN-
 FASSADE. * * * * *
 ≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡
 XLIV. JAHRGANG 1910 * NO. 26.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIV. JAHRGANG. NO. 26. BERLIN, DEN 30. MAERZ 1910.

Die Segenskirche in der Schönhauser-Allee in Berlin.

Architekten: Dinklage & Paulus in Berlin. Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 179.



In mittleren Teile der in nördlicher Richtung aus dem Zentrum Berlins nach Pankow ziehenden Schönhauser-Allee, einer breiten Allee-Straße, gegenüber der in sie einmündenden Wörther-Straße, ist kürz-

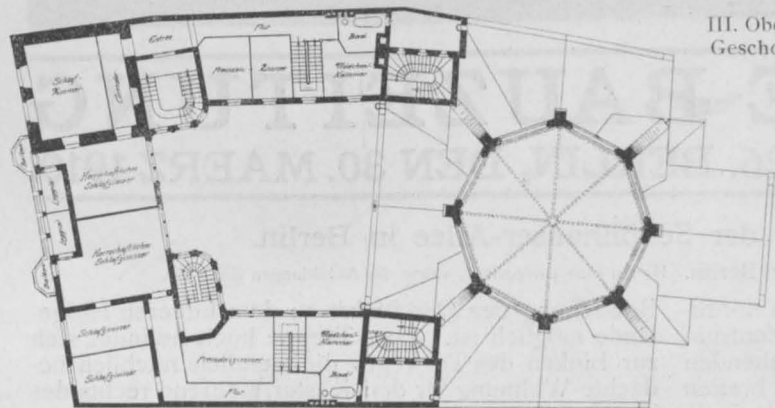
lich durch die Ar-

chitekten Dinklage und Paulus in Berlin eine Baugruppe vollendet worden, die die aus finanzwirtschaftlichen Gründen in der Millionenstadt mehr und mehr in Aufnahme kommende Verbindung eines Pfarrers-Wohnhauses in Form eines eingebauten Miethauses mit einem Gotteslaube zeigt, wobei das letztere, dem Geräusch des Straßenverkehrs entrückt, seine Lage auf dem tiefen Hinterlande findet. Die Kirche ist eine Tochtergründung der Zions-Gemeinde. Die tiefe Baustelle ist nur in ihrer vorderen, breiteren Hälfte bebaut. Die Anlage gruppiert sich derart um einen inneren Hof, zu dem ein breiter Haupt-Torweg Zutritt und Zufahrt gewährt, daß das Pfarrwohnhaus den Straßenflügel und die Seitenflügel einnimmt, während die Kirche als kreuzförmiger Querbau angeschlossen ist. Das Pfarrhaus enthält zwei Pfarrwohnungen, zwei Konfirmanden-Zimmer mit Garderoben, eine Küsterei, eine Küsterwohnung, eine Kirchendienerwohnung, sowie eine Wohnung für den Pförtner. Die Raumverteilung ist derart erfolgt, daß zur Linken des großen Torweges die Küsterei ihre Stelle gefunden hat, an die sich rückwärts ein Versammlungsraum für Hochzeitsgäste angliedert. Zur Rechten des Torweges liegt die Pförtnerwohnung, die sich aus Stube, Kammer, Küche usw. zusammensetzt und von welcher aus gleichzeitig die

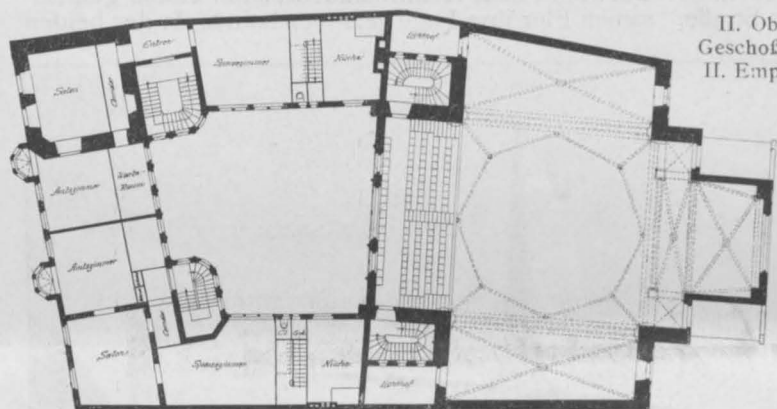
Bewachung der Durchfahrt zu dem hinteren Hofgelände möglich ist. Eine Treppe hoch befindet sich zur Linken des Torweges die ziemlich reichlich bedachte Wohnung für den Küster, während rechts des Torweges zwei Konfirmandensäle an einem gemeinsamen Flur ihre Lage gefunden haben. In den beiden



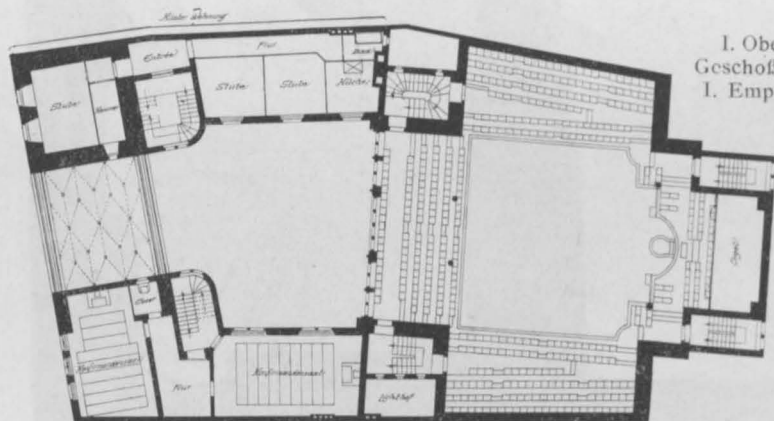
Ansicht des Wohnhausbaues aus der Wörther-Straße.



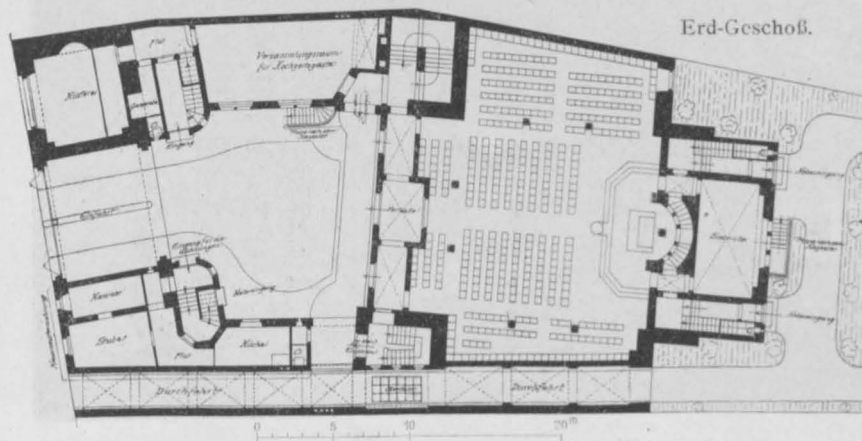
III. Ober-Geschoß.



II. Ober-Geschoß und II. Empore.



I. Ober-Geschoß und I. Empore.



Erd-Geschoß.

darüber folgenden obersten Geschossen liegen die Pfarrwohnungen, je zwei auf einem Geschoß, die einzelne Wohnung aber durch zwei Geschosse reichend. Auf Wunsch des Gemeinde-Kirchenrates wurden die Pfarrwohnungen mit getrennten Zugängen versehen. Von diesen aus gelangt man zunächst in das von der übrigen Wohnung abgetrennte Amtszimmer, an das sich Salon, Speizezimmer und Küche mit kleinen Nebenräumen angliedern. Die Schlaf- und Fremdenzimmer, sowie die sonstigen Nebenräume wie Bad, Mädchenkammer usw. liegen in dem Geschoß darüber, zugänglich durch eine besondere Wohnungstreppe, die nur von dem Inhaber der Wohnung benutzt werden kann. Erkerbauten mit darüber liegendem balkonartigem Austritt, sowie eine für beide Wohnungen in sich geteilte vierbogige Loggia bereichern die Wohnungen. Eine Wohnung des Kirchendieners, sowie Bodenräume für alle anderen Wohnungen liegen im ausgebauten Dachgeschoß.

An die Vorderfassade wurde der eindrucksvoll zur Höhe strebende, trefflich abgestufte und in der Umriß-Linie fein gegliederte Turm mit Uhr und Geläute gestellt. Auf das quadratische GlockengeschöÙ mit Galerie folgt ein achteckiges Turm-Geschoß mit gleicher Haube. Wie die Bildbeilage zeigt, wurde die Vorder-Fassade im Stile einer freien deutschen Renaissance als Ziegelfugengebäude mit sparsamer Verwendung von Werkstein durchgeführt. In ihr stehen die breiten Flächen, aus welchen die Oeffnungen glatt ausgeschnitten sind, in gutem Gegensatz zu dem starken Relief der Umrahmung der Haupt-Durchfahrt mit den vorkragenden Erkern und der krönenden Loggia. Die Durchfahrt wurde mit einem reichen Sterngewölbe geschmückt und ist so angelegt, daß sie dem Vorüberschreitenden auch bei geschlossenem Gitter einen Teilblick auf die Kirche gewährt. Wie die umstehende Gesamtansicht des Bauwerkes mit den benachbarten Wohnhäusern zeigt, bedeutet die Fassade eine willkommene Veredelung der Erscheinung der dortigen Gegend, welche fast durchaus von dem landläufigen Berliner Mietwohn-hause mit seiner ohne künstlerisches Feingefühl, aber mit desto mehr Anspruch auf Beachtung auftretenden Fassade beherrscht wird. —

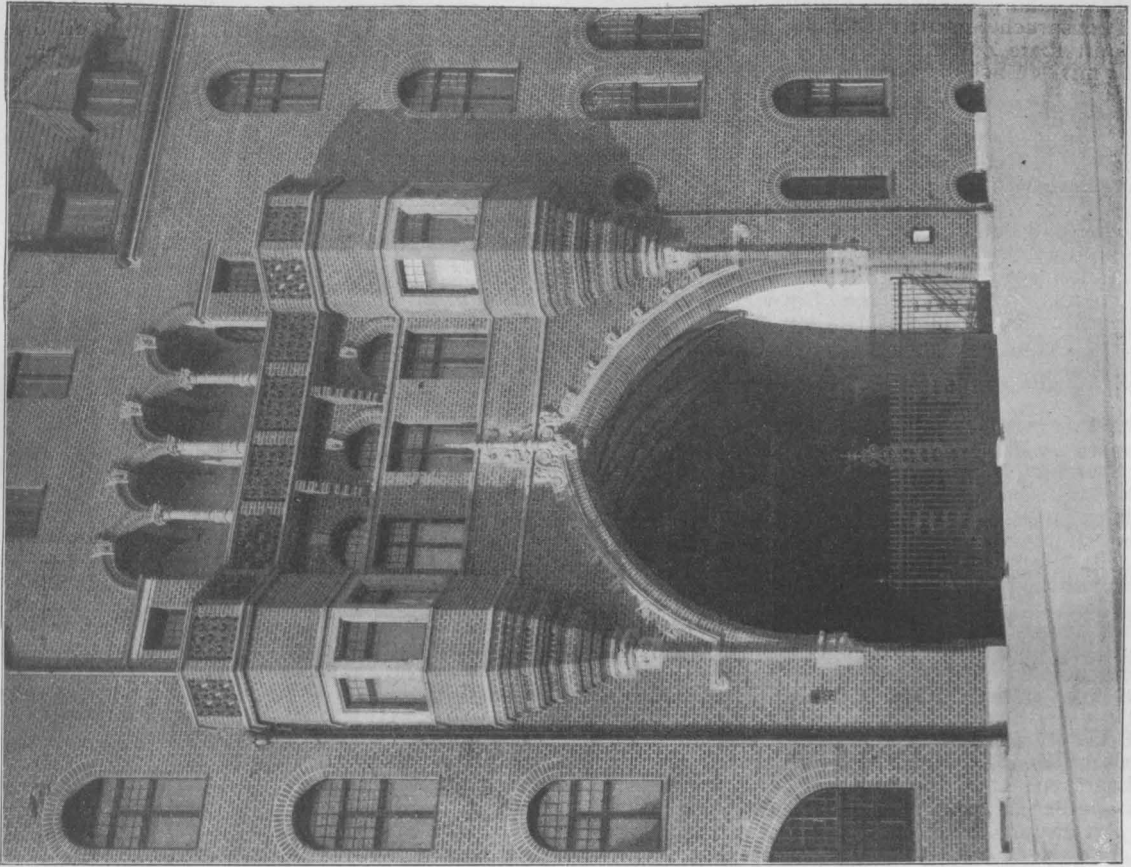
(Schluß folgt.)

Literatur.

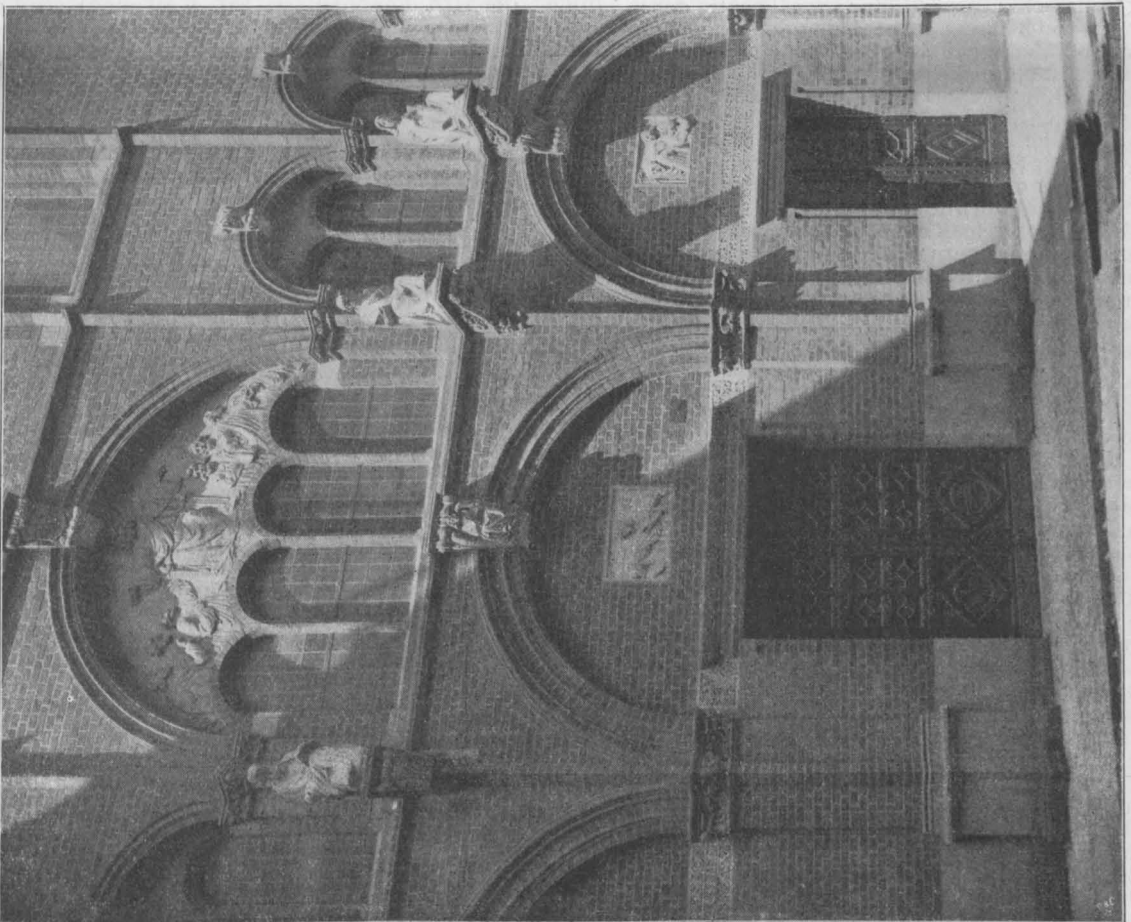
Biegung, Schub und Scherung in Stäben von zusammengesetzten und mehrteiligen Querschnittsformen mit gleichen und wechselnden Trägheitsmomenten. Von R. Sonntag, Reg.-Baumeister in Sterkrade. Berlin 1900. Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn. Preis geh. 8 M.; geb. 9 M.

Der Verfasser beschäftigt sich mit der Erforschung des Zusammenhanges zwischen Biegungs- und Schubspannungen, insbesondere von zusammengesetzten Querschnitten und solchen, die aus mehreren aneinander gefügten

Flachteilen bestehen, wie sie auf dem Gebiete der Eisenkonstruktionen üblich sind. Die Untersuchungen sind jedoch im Querschnitten homogener Materialien ziemlich geklärt; dagegen bietet deren genauere Erforschung bei zusam-



Teilansicht der Vorderfassade des Wohnhauses.
Architekten: Dinklage & Paulus in Berlin.



Teilansicht der Hauptfassade der Kirche.
Die Segens-Kirche in der Schönhauser-Allee in Berlin.

zweiten Teil des Werkes auch auf Eisenbetonkonstruktionen ausgedehnt. Nach dem heutigen Stand der Theorie sind die Ansichten über die Spannungsvorgänge in einfachen

30. März 1910.

mengesetzten Querschnitten z. B. schon bei unseren I, C, T und L-Eisen bereits erhebliche Schwierigkeiten. Es gilt dies hauptsächlich bezüglich der Schubspannungen

an den Stellen plötzlicher Querschnittsänderung, an den Verbindungs- bzw. Anschlußquerschnitten. Von größter Bedeutung für unsere Baukonstruktionen ist die Frage nach der größten Materialanstrengung als Endwirkung der verschiedenen Beanspruchungsarten (Biegung, Schub usw.).

Eine unmittelbare Zusammensetzung der Biegungsspannungen σ mit den Schubspannungen τ zu einer resultierenden Beanspruchung ist aber nur möglich, wenn man die infolge σ auftretenden \pm Querdehnungen vernachlässigt, wie dies z. B. Culmann auch bei Aufzeichnung der bekannten Spannungstrajektorien (Zug- und Druckkurven) tat. Die genannte Vernachlässigung ist aber nach dem neuesten Stand der Wissenschaft nicht zulässig, worauf bereits Mariotte und Poncelet hingewiesen haben. Man kann somit eine aus σ und τ resultierende Spannung nicht ohne Weiteres berechnen, dagegen aber die größte Dehnung infolge beider Beanspruchungen. Um von den Dehnungen wieder zu den Spannungen überzugehen, kann die zulässige Dehnung als Vielfache einer zulässigen Normalspannung $\max \sigma = \frac{\epsilon}{\alpha}$ betrachtet werden. Stellt man

die Rechnungsergebnisse graphisch dar, so ergeben sich die sogenannten $\max \sigma$ -Linien, die aber etwas ganz Anderes sind als die Spannungstrajektorien, da letztere die Verbindungslinien der Punkte einer und derselben Beanspruchungsart darstellen. Auch die $\max \sigma$ -Linien hat bereits Culmann, jedoch unter Vernachlässigung der Querdehnungen, dargestellt. Unter Berücksichtigung dieser letzteren hat Bach die $\max \sigma$ -Linien zum ersten Male gezeichnet. — Diese $\max \sigma$ -Linien erscheinen nun sehr geeignet zur weiteren Erforschung des Zusammenhanges zwischen Biegungs- und Schubspannungen. Sie werden deshalb vom Verfasser bei seinen Untersuchungen hauptsächlich benutzt. Aus ihnen ermittelt er weiter $\max \sigma$ -Linien für das Stegblech des Querschnittes allein und Linien gleicher Stegblech-Beanspruchung. Aus deren Verlauf lassen sich vielseitige wichtige Schlüsse ziehen, so z. B. auch über die günstigste Lage von Stegblech-Schwächungen. Des weiteren ergeben die Betrachtungen beachtenswerte Fingerzeige über die Art der zur Klärung der Spannungsverhältnisse vorzunehmenden Versuche. Die verschiedenen über Zugspannungen aufgestellten Theorien (Ritter, Winkler u. a.) werden eingehenden vergleichenden Betrachtungen unterzogen. Der Verfasser entwickelt eine neue Theorie der in den Gurtungen von Trägern auftretenden Schubspannungen, sowie der bei zusammengesetzten Flachquerschnitten an den Anschlußstellen auftretenden Scherspannungen.

Der erste Teil des Werkes zeigt an zwei ausführlichen Zahlenbeispielen (A Blechträger, B Wange aus Stahlguß), daß die landläufige Berechnungsweise, d. h. wenn die Spannungsvorgänge an den Querschnittsänderungen nicht genügend beachtet werden, unter Umständen stark abweichende Werte zu Ungunsten der Sicherheit ergeben kann. Das Zahlenbeispiel des Blechträgers ist wohl das ausführlichste in der ganzen technischen Literatur. Neue Gesichtspunkte enthalten ferner die in Abschnitt C durchgeführten Untersuchungen unserer Normalprofile auf Grund der Theorie der Scherkräfte, sowie die Bemerkungen über das wichtige Gebiet der Nietverbindungen. Das Werk ist aus der Praxis geschrieben und die Untersuchungen zeigen, daß auch im Eisenbau, der von den verschiedenen Zweigen des Bauwesens als der „exakteste“ gilt, noch manche Fragen der Klärung bedürfen. Diesbezügliche Versuche sind bekanntlich im Gange und die Arbeit enthält auch in dieser Hinsicht auf Grund einer genauen Kenntnis des Stoffes manche Anregungen. Interessant sind die im zweiten Teil besprochenen Wechselbeziehungen zwischen Eisen- und Eisenbetonbau, sowie die Uebertragung der Untersuchung auf letztere Bauweise.

Natürgemäß können die Untersuchungen keine endgültige Lösung der berührten schwierigen Fragen bringen, da hierüber im letzten Grunde Versuche entscheiden müssen; soviel aber muß gesagt werden, daß wir durch die vorliegende Arbeit in der Erkenntnis der Spannungsvorgänge wieder einen Schritt vorwärts gekommen sind. Das Werk behandelt den schwierigen Stoff in leicht verständlicher Weise und enthält viele Anregungen zur Weiterarbeit auf diesem Gebiete. Die Ausstattung sowohl hinsichtlich des Textes, dem 173 Abbildungen eingefügt sind, als auch der beigehefteten 11 graphischen Tafeln läßt nichts zu wünschen übrig. Allen, die sich mit den Fragen der Festigkeitslehre auf der Hochschule und in der Praxis eingehender beschäftigen wollen, kann das Buch zum Studium bestens empfohlen werden.

—V.—

Vereine.

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Düsseldorf. Versammlung vom 16. Nov. 1909. Vors. Hr. Brt. Musset. Nach einer Reihe geschäftlicher Mitteilungen über persönliche

Angelegenheiten des Vereins berichtet Hr. Architekt Salzmann über das „Reichsgesetz über die Sicherung der Bauforderungen“. Der Berichtersteller setzt in längeren Ausführungen Nutzen und Schäden des Gesetzes auseinander und warnt eindringlich, den II. Teil dieses Gesetzes in Düsseldorf einzuführen. Nach längerer Aussprache wird der Antrag des Hrn. Arch. Salzmann zum Beschluß erhoben wie folgt: „Der Architekten- und Ingenieur-Verein hält es für untunlich, die Einführung des II. Teiles des Gesetzes über die Sicherung der Bauforderungen für Düsseldorf zurzeit zu befürworten. Für Düsseldorf ist eine längere Wartezeit dringend anzuraten. Der Bauwindel ist in Düsseldorf nicht derart ausgedehnt vorhanden, daß zu seiner Bekämpfung die gewaltigen Stokungen und Belästigungen in Kauf genommen werden müßten, welche durch die Einführung des II. Teiles dieses Gesetzes der gesamten erwerbstätigen Bürgerschaft, besonders den soliden und vorsichtigen Bauhandwerkern und vor allem der Entwicklung der Stadt erwachsen können“. —

Vers. vom 15. Dez. 1909. Vors. Hr. Brt. Musset. Hauptpunkt der Versammlung bildet die Frage der Revision der Düsseldorfer Bauordnung. Es wird mitgeteilt, daß die Stadtverordneten-Versammlung einen Ausschuß von 12 Mitgliedern zur Beratung der Abänderungsvorschläge eingesetzt habe. Fünf Mitglieder dieses Ausschusses gehören auch dem Verein an. Der Verein beschließt, diese Herren als Vertreter seiner Interessen zu betrachten und ihre Ansichten zu unterstützen, zugleich aber soll der Vereinsausschuß, der die Denkschrift über die Baupolizei-Ordnung vom 8. Mai 1907 bearbeitet hat, wieder eingesetzt werden, um nötigenfalls die Herren der städtischen Kommission unmittelbar zu unterstützen.

Hr. Arch. Korn berichtete dann über den „Gesetzesentwurf für Architektenkammern“, verbreitet sich in ausführlicher und klarer Weise über dessen Inhalt und die inzwischen schon laut gewordenen Meinungen. Er riet dringend ab, dem Gesetzesentwurf in der vorliegenden Form zuzustimmen. Die weitere Beratung der wichtigen Frage wird einem sechsgliedrigen Ausschuß unter Vorsitz des Hrn. Korn überwiesen. —

Der Verein schließt das Jahr 1909 mit einem Mitgliederbestand von 138 ab, davon 19 auswärtige. Den Vorstand bilden die Hrn. Landbauinsp. Brt. A. Musset als Vorsitzender, ferner die Hrn. Geh. Brt. Dorp, Geh. Brt. Görz, Dipl.-Ing. Branddir. Schlunk, sowie die Architekten Hrn. Salzmann, Fuchs und Korn. —

Vermischtes.

Eine Leihausstellung kirchlicher Kunst in Strengnäs bei Stockholm findet diesen Sommer vom 20. Juni bis 20. August statt. Die Ausstellung ist von den Vereinigungen für Altertumsfreunde in Nerike und Södermanland durch ein Komitee angeordnet, dessen Mitglieder der Architekt und Kunsthistoriker Dr. Sigurd Curman, der Kunsthistoriker Freiherr Carl R. af Ugglas und Dr. Johnny Roosval, Dozent für Kunstgeschichte an der königl. Universität Upsala sind. Man hofft mit dieser kunsthistorischen Ausstellung einen interessanten Einblick in das kirchliche Kunstleben Schwedens vom XII. Jahrhundert bis in die Empirezeit geben zu können. Hölzerne Marienstatuen, Triumphkruzifixe aus romanischer und gotischer Zeit, Heiligenbilder aus schwedischen Lokalschulen des XIV. und XV. Jahrhunderts, die für Schweden charakteristischen adeligen reich geschnitzten Wappen-Epitaphien aus der Barockzeit illustrieren die Geschichte der schwedischen Holzplastik. Taufsteine, Oelgemälde, Antependien und Meßgewänder (eine reiche Sammlung vom XIV. bis zum XVIII. Jahrhundert) vervollständigen die Kunstgeschichte der mittleren Teile Schwedens und geben dem ausländischen Forscher eine Vorstellung der Beziehungen zwischen der kontinentalen und der schwedischen Kunst. Ein besonderes Interesse bieten daneben die gute Sammlung niederländischer Schnitzaltäre in Strengnäs, darunter als größter der gemalte und vergoldete Brüsseler Schnitzaltar des XV. Jahrhunderts vom „Meister mit dem Knabenkopfe“.

Gleichzeitig gibt die schöne Backstein-Kathedrale von Strengnäs mit ihrem Schmuck an Malerei vom XIV. Jahrhundert ein gutes Bild der schwedischen Architektur. Die kürzlich von der Tünche befreiten Gewölbemalereien sind nach modernen, ausschließlich konservierenden, nicht restaurierenden Methoden behandelt und bieten ein lehrreiches Beispiel für die schwierige Restaurierungsfrage. Die Ausstellung, über welche Hr. Dr. Johnny Roosval in Upsala nähere Mitteilungen macht, dient vornehmlich dem Zweck, die wissenschaftliche Geschichte kirchlicher Kunst in Schweden zu vertiefen und zu verbreiten. —



BEILAGE FÜR WETTBEWERBE

Groß-Berlin, sein Verhältnis zur modernen Großstadtbewegung und der Wettbewerb zur Erlangung eines Grundplanes für die städtebauliche Entwicklung Berlins und seiner Vororte im zwanzigsten Jahrhundert.

Von Albert Hofmann in Berlin. (Fortsetzung.)

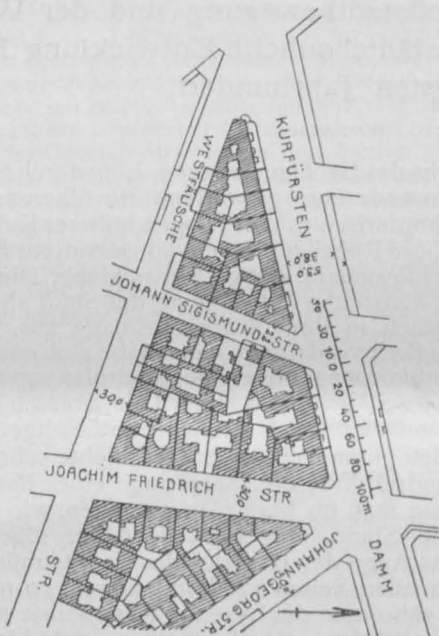


Scheffler führt in seinem Buche über Berlin zwei Arten von Städten an. Es gebe Städte, die man nur schildern könne, indem man vom Typischen ihrer Entstehungsweise ausgehe und es gebe andere, für die ihre besonderen Determinationen das Wichtigere seien. Die ersteren seien fast immer wahrhafte Hauptstädte und Mittelpunkte eines Landes, seien reiche, schöne Städte, harmonisch ausgebildete Organismen der Geschichte. Die anderen dagegen seien in der Regel Städte, die sich unter Schwierigkeiten aller Art und zur Hälfte immer künstlich hatten entwickeln müssen und die sich ungünstigen Verhältnissen anzupassen hatten. Zu diesen Städten gehöre Berlin; dieses sei kein Stadtindividuum, das sich mit siegreicher Souveränität Jeden unterwerfe, der sich ihm nahe. Es sei keine Stätte, wo sich der Deutsche heimisch fühle, wo er sich die wertvollsten nationalen Ueberlieferungen und die Genesis der Stadtgeschichte in der Form einer gefestigten Stadtkultur lebendig entgegenreten fühle. Berlin sei ein riesiges Notgebilde und schwerer als andere Städte als Einheit zu begreifen. Berlin sei geworden, was es ist, als Residenzstadt eines Koloniallandes, es sei heute noch wie vor vielen hundert Jahren recht eigentlich eine Kolonialstadt. Niemals sei es die vorbestimmte deutsche Hauptstadt gewesen. Alle Hauptstädte Europas seien anders entstanden als Berlin. Sie seien geworden, was sie sind, weil sie von Anfang an natürliche Mittelpunkte waren und Sammelbecken, in denen die besten Energien des Volkes in dem Maße zusammenfloßen, wie das Gemeinschaftsbewußtsein wuchs, weil sie das Herz der Länder waren, zu dem alle Kräfte hinstreben. Daher fänden sich in Hauptstädten wie Paris, Wien, London, Kopenhagen, in Großstädten wie Hamburg, Cöln, Dresden oder München eine abgeschlossene Stadtwirtschaft und eine Bevölkerung, die einen Volksextrakt darstelle, bestimmte nationale Eigenschaften in Reinkultur verkörpere und in der alles, was in der Provinz Instinkt sei, Kulturbewußtsein gewinne. Berlin dagegen sei buchstäblich geworden wie eine Kolonialstadt, wie im neunzehnten Jahrhundert die amerikanischen und australischen Städte tief im Busch entstanden seien. Stets habe man für Berlin Menschen gesucht. „Menschen, vor allem Menschen!“ sei der verzweifelte Ausruf des großen Kolonisators,

Friedrichs des Großen, gewesen. Eine durch Mischung und Einwanderung gewordene Bevölkerung könne nicht schöpferisch in den Dingen höherer Kultur sein, dazu gehöre Ruhe, gehöre ein konservatives Behagen, gehöre eine sichere, stetige Entwicklung. Die schwierige und künstliche Entwicklung der Stadt aber präge sich deutlich in ihrer äußeren Anlage aus. Der zur Formlosigkeit verdamnte Geist habe sich einen formlosen Stadtkörper gebildet. Der Stadtplan verrate einen erstaunlichen Mangel an klarer Gliederung. Jedes lebendig und einheitlich entstandene Stadtgebilde erzähle einen guten Teil seiner Geschichte schon durch den Grundriß. Wie die Jahresringe eines Baumstammes müsse man im Stadtplan erkennen, wie sich der Urkern der Stadt, stetig schwellend, vergrößert habe. Wenn das Auge den Radialen der Hauptstraßen folge, die nach allen Seiten ins Land führen, so müsse es sein, als sähe man die bauende Kraft selbst vom Mittelpunkt mächtig nach allen Seiten ausstrahlen. Man lese das Epos der Stadtgeschichte, wenn man die Anordnung der Plätze und Gebäude, die Art der Benutzung von hügeligem Gelände und von Wasserläufen aufmerksam betrachte. Auf diesen Genuß müsse man bei dem verworrenen Grundriß von Berlin verzichten. Die Folgen der inneren Willkür im Grundriß seien Kleinlichkeit und Unübersichtlichkeit; es sei kein Rhythmus in der Stadt wie in Paris, wo die Geometrie des Grundrisses zur rhythmischen Empfindung werde. Die Stadt töte das rhythmische Raumgefühl; „denn das musikalische Glücksgefühl, das man in einer schönen alten Stadt empfindet, ist nichts anderes, als daß Einem ihre Geschichte lebendig wird, als daß Einem das Zeitliche als ein Raumhaftes entgegentritt“. Es fehle Berlin die Stadtlandschaft; überall sei man mitten in den Häusern, sie werden nicht zum Hintergrund und auch nicht zum Blickpunkt, sie ordnen sich nicht raumhaft schön. Das Land rings umher mit seinen Eigentümlichkeiten, seinen Bäumen und seiner Luft dringe nicht in die Stadt. Diese sei nicht mit Anmut und Geschmack in die Landschaft gebaut, sondern fremdartig von ihr abgesondert. Das wirke um so nachteiliger, als das Gelände, auf dem Berlin steht, der Stadtbild reizvoll belebenden Höhenunterschiede, die Gruppen schaffen und die Straßen malerisch machen. Die Ursache aller Fehler und Häßlichkeiten liege darin, daß Berlin nicht natürlich wie ein Gewächs, sondern künstlich wie eine Gründung geworden sei. „Berlin ist ohne

einen sich stetig erneuernden Plan entstanden, gerade weil es das Produkt eines äußeren Planes ist. Und darum fehlt jede Lebensstimmung der Schönheit und Natürlichkeit, die von Allem ausgeht, das stark in sich selbst ruht“. Es war kein geistiges Wollen im städtischen Leben, zu allen Zeiten ein Kommen und Gehen, ein sich Behaupten und Erhalten, in allen Dingen schöner Kultur immer nur ein Leben aus zweiter Hand. Infolge des mangelnden Kulturwillens ist auch in der Stadtanlage nicht Ordnung, Rhythmus und Harmonie. Und Scheffler bezweifelt, daß dieser Zustand je verbessert werden könne; denn was zukünftige Geschlechter auch tun mögen: „Die Grundfehler der Anlage werden niemals zu beseitigen sein, denn es sind Konstitutionsfehler“. Die Stadtkultur sei ein Ergebnis der Ordnung, der Disziplin, der Tendenz, nicht der schöpferischen Kraft.

Das war das Schicksal Berlins als Stadt bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts, bis zu den großen Kriegen, die Preußens moderne Staatsbildung und die Reichsbildung im Gefolge hatten. Als aber Deutschland zum Industriestaat wurde und Berlin zur Weltstadt anwuchs, da machten Handelsgeist und Industriefleiß aus Berlin



Typus von schlecht aufgeteilten Baublöcken mit undurchlüftbaren Höfen.

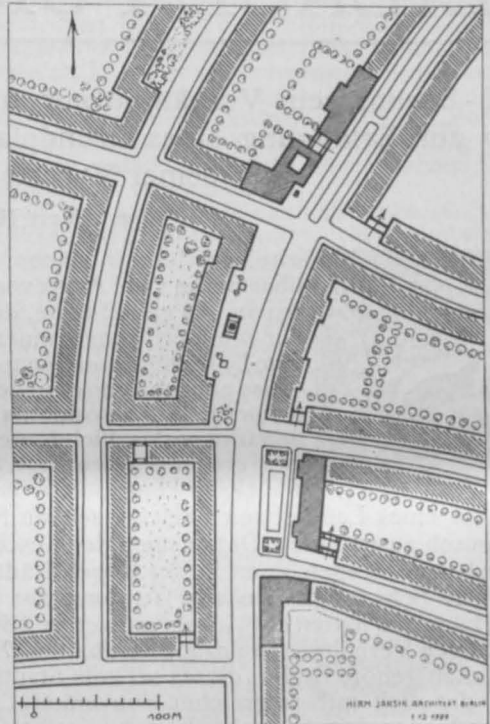
Aus: Vorschlag zu einem Grundplan für Groß-Berlin. Kennwort: „In den Grenzen der Möglichkeit“.

Entwurf von Architekt Herm. Jansen, Herausgeber des „Baumeister“, in Berlin. Ein Preis von 25000 M.

wieder das, was es von jeher war, eine Kolonialstadt. Und im Vergleich zu dem, was an Städtegründung nach 1870 geschaffen wurde, „wirkt die alte Anlage noch wahrhaft stilvoll und monumental“. Nicht so sehr als Kaiserstadt und Reichshauptstadt, sondern als Vormacht des immer mächtiger heraufkommenden Amerikanismus habe Berlin sich seine Herrscherstellung im wirtschaftlichen Leben des neuen Deutschland errungen. Jedoch nie habe die Baugeschichte ein mächtig aufstrebendes Geschlecht den Aufgaben des Städtebaues so wenig gewachsen gezeigt, nie aber auch seien freilich unnatürlichere Forderungen zu überwinden gewesen. „Die Pläne, die den neuen Stadtteilen zugrunde gelegt wurden, mußten schematisch erdacht sein, weil sowohl Erfahrungen wie Traditionen und lebendige Zweckideen fehlten. Das gewählte Schema aber glich, wie es nicht anders sein konnte, dem neuer amerikanischer Kolonialstädte.“

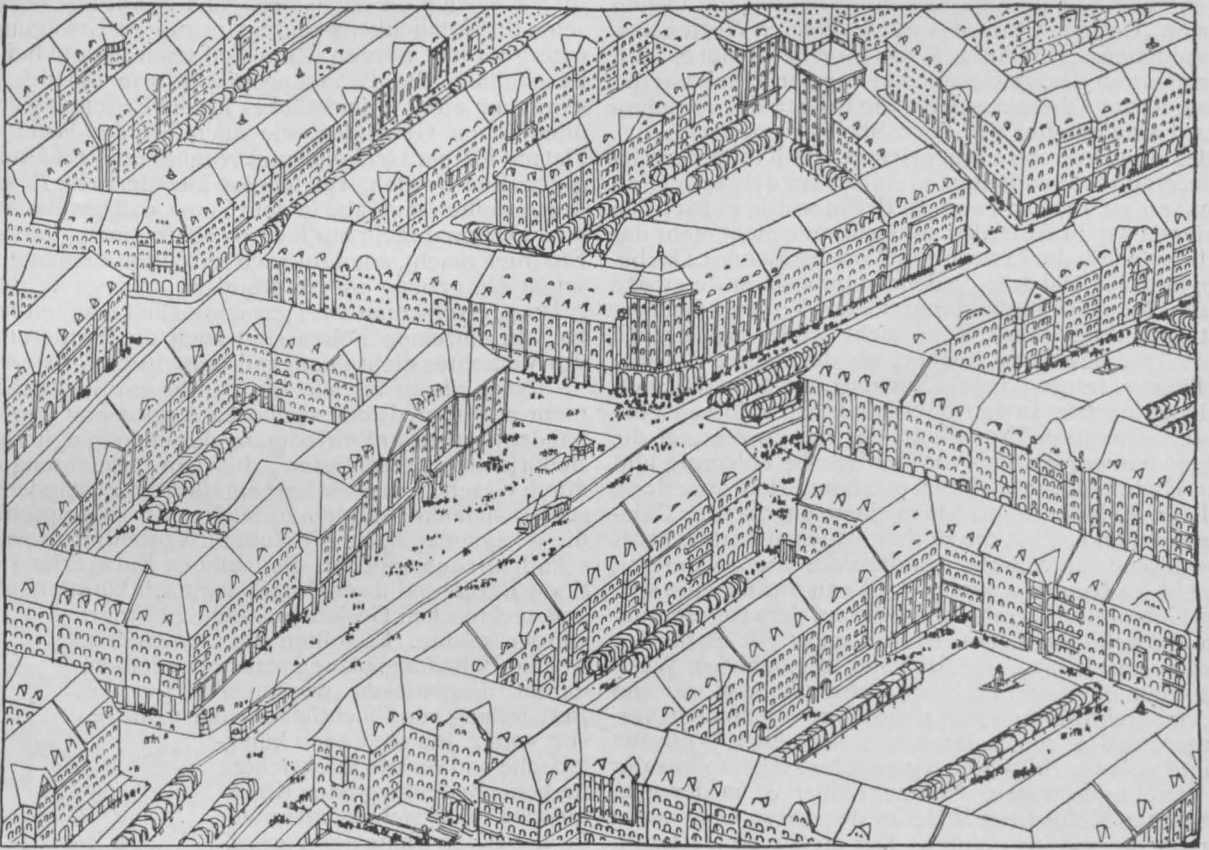
Der Vergleich, den Scheffler hier mit amerikanischen Kolonialstädten zieht, ist eine durchaus zutreffende Wahrnehmung. Die neuen Teile Berlins sind für jeden aufmerksamen Beobachter unter den gleichen Gesichtspunkten entstanden, unter welchen der

Werdeprozeß der amerikanischen Stadtpläne sich vollzog und wie der Plan in seiner physischen Beschaffenheit in allen Städten der Union wiederkehrt, wobei lediglich die durch die örtlichen Verhältnisse hervorgerufenen terrestrischen Begrenzungen des Rechtecksystems wechseln. Es liegt in diesen Plänen wie in denen Berlins die einfachste Befriedigung des nackten Bedürfnisses des Einzelnen. Der Organismus grenzt an den tierischer Gebilde, wenn man überhaupt von einem solchen sprechen kann. Im neuen Berlin wurden wie in der amerikanischen Stadt Haus und Straße zum mechanischen Gattungsbegriff, in der alten Stadt dagegen erheben sie sich zum höheren Individualbegriff. Der rechteckige Stadtplan des neuen Berlin kennt wie der amerikanischer Städte nicht den Anschluß des Einen an den Andern. Der Altruismus tritt aus ihm noch nicht als eine organische Erscheinung hervor. Er wird nicht von einem großen leitenden Gedanken beherrscht, der das ideale Zusammengehen der Bewohner zur Voraussetzung hat. Im neuen Wirtschaftskampf

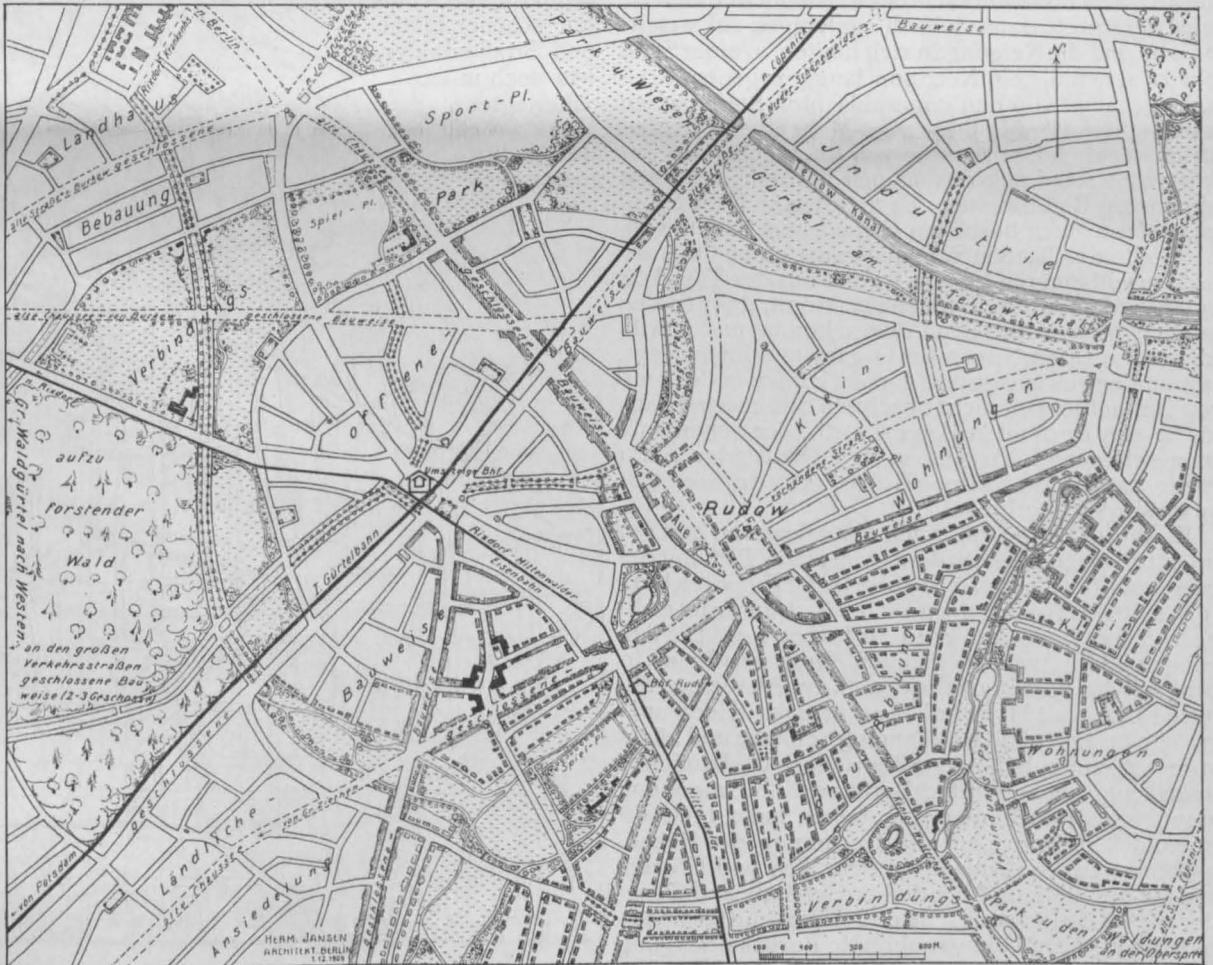


Idealbaublöcke ohne Seiten- und Quergebäude mit durchlüftbarem Inneren. Die Verkehrsstraße geht schlank durch, ergibt aber künstlerische Straßenbilder.

um das Dasein fühlte sich der Einzelne auch hier noch zu sehr auf sich selbst gestellt. Er war noch zu stark von dem Gefühl beherrscht, seine Lebensinteressen gegen den mitwerbenden Nachbarn verteidigen zu müssen. So hat auch der Berliner Stadtplan wohl einzelne Teile, es fehlt ihm aber das geistige Band. Er läßt erkennen, daß das Individuum als Glied der Allgemeinheit noch nicht Zeit hatte, an seiner geistigen Veredelung zu arbeiten, so lange es sich den überraschend schnell gekommenen neuen Verhältnissen anzupassen und sein Dasein zu verteidigen hatte. Was die mittelalterlichen Stadtgeschlechter für sich taten, geschah auch hier, jedoch in einem weiter zurück reichenden Zustande. Hier berühren sich in Berlin Mittelalter und Neuzeit, so wenig Berührungspunkte sie sonst haben; hier bringen die gleichen Lebensumstände verwandte bauliche Erscheinungen hervor. Es sei auf das mittelalterliche Florenz hingewiesen. Die beinahe nüchterne Regelmäßigkeit des alten Florentiner Stadtplanes, die der Stadt noch heute etwas Herbes, Unnahbares, fast Gemütloses verleiht, ist in ihrem baukünstlerischen Organismus, wenn man überhaupt von einem solchen sprechen darf, von den ursprünglichsten Mo-



Schema einer verbesserten Baublockaufteilung unter Beseitigung der Seiten- und Quergebäude. Der Garten zwischen den hohen Miethäusern ist durchlüftbar. (Vergleiche den Lageplan Seite 182.)



Siedlung bei Rudow im Kreise Glienicke. Typus einer Kleinwohnungs-Siedlung, die für die Außenviertel von Groß-Berlin geeignetste Bauart.

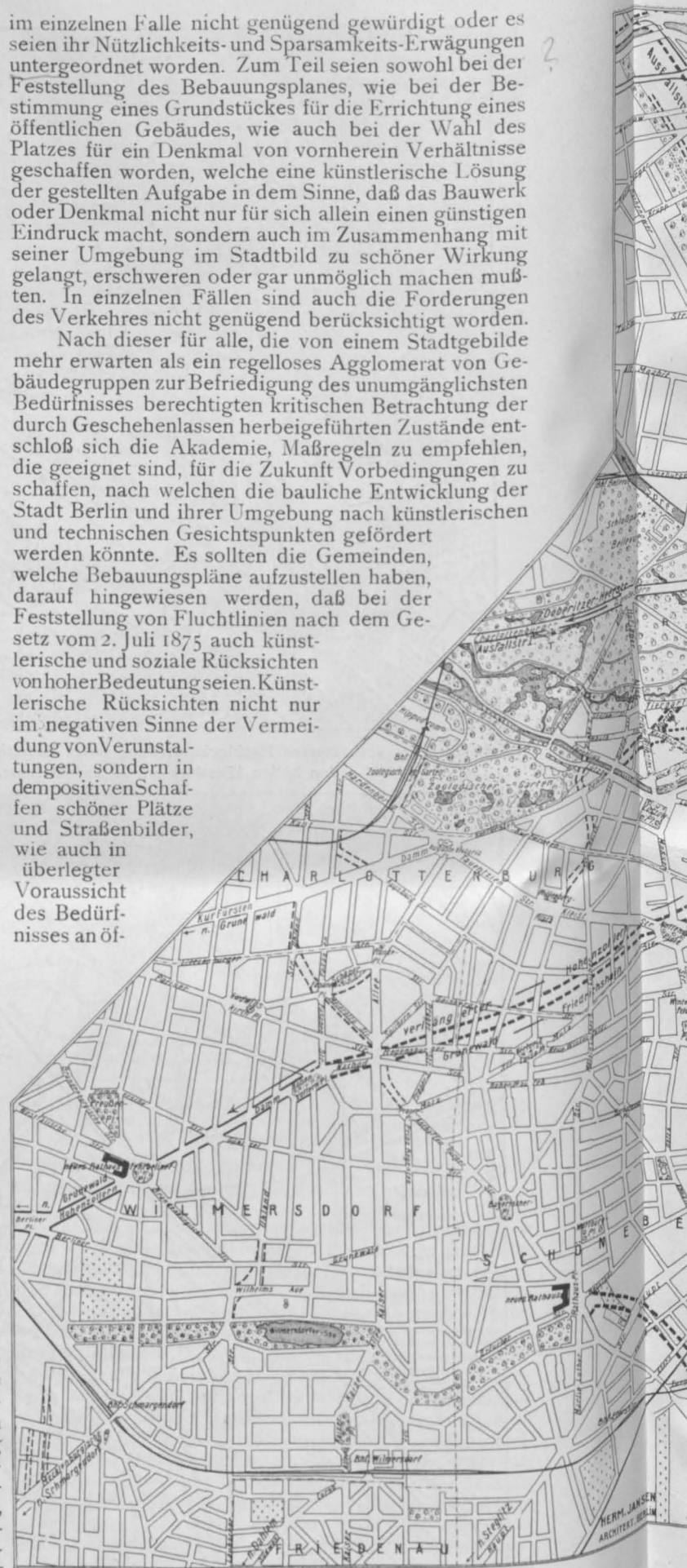
Aus: Vorschlag zu einem Grundplan für Groß-Berlin. Kennwort: „In den Grenzen der Möglichkeit“. Entwurf von Architekt Herm. Jansen, Herausgeber des „Baumeister“ in Berlin. Ein Preis von 25 000 M.

tiven menschlicher Selbsterhaltung beherrscht. In dem Buche „Corinna“ wird das mit treffenden Worten ausgesprochen. „Der Anblick von Florenz“, heißt es hier, „erinnert an dessen Geschichte vor der Erhebung der Medicis zur Oberherrschaft; die Paläste der vornehmsten Familien sind wie feste Schlösser gebaut. . . . Alles war mehr dazu eingerichtet, die Kräfte der Einzelnen aufrecht zu halten, als sie zum allgemeinen Besten zu verbinden“. In Berlin wurde es nach den Kriegen wie in Amerika: es bestimmte nicht mehr das Erbe, sondern der Erwerb den Wert des Mannes. Das bewegliche Kapital drängte den Grundbesitz an die zweite Stelle. Man darf Berlin daraus keinen Vorwurf machen, hat sich doch selbst Rom nicht seinen organischen Charakter bewahren können, als der neuere Kosmopolitismus seinen wirtschaftlichen Einfluß auf die Stadt geltend machte. In den amerikanischen Städten ist die erste Generation Fremdling, erst die zweite und die folgenden werden sich von der Scholle abhängig fühlen. Humboldt sagte einmal in einem Briefe über Rom, in Rom sei Jeder fremd wie in einem ungeheuren Caravanserei, und selbst die Römer schienen dort nicht als Eigentümer zu wohnen, sondern nur wie „Wanderer, welche an Ruinen ausruhen“. Wenn das für eine spätere Generation zutreffend ist, die auf dem angestammten Mutterboden wohnt, wieviel mehr gilt es für den Berliner nach 1870, der Schlesier, Rheinländer, Westfale, Hannoveraner, Pommer, Ostpreuße usw. war und ist, nur nicht Berliner? Von ihm konnte man nicht verlangen, daß er ideale Interessen für seinen Wohnsitz zeigte, solange die materiellen noch zu erkämpfen oder zu verteidigen waren. Nunmehr aber ist in der neu-deutschen Kolonialstadt Berlin der ersten Generation bereits die zweite gefolgt. Der Besitz ist gefestigt, die geistigen Interessen können sich von den materiellen Aufgaben ab- und idealen zuwenden und die Stadt kann an ihre Veredelung schreiten. Nunmehr traten zunächst vereinzelt, dann vielfach Diejenigen auf, welche die Gabe und die Neigung in sich fühlten, in einer Stadt mehr zu sehen als ein Netz von langgezogenen Streifen, eingesäumt von den ungeschlachten Steinmassen der ungegliederten Mietkasernen. Mehr als eine mathematisch regelmäßige Summe von Rechtecken als der nüchternste Ausdruck des schnell befriedigten, nicht vorgeahnten Bedürfnisses. Es mehrten sich die Stimmen, welche einen beseelten Organismus haben wollten anstelle des flachen Schematismus, einen Organismus, der voll inneren Lebens ist, das aus der Tätigkeit von tausenden von Individuen ausströmt, das aus den Beziehungen zwischen den Völkern kommt und unwillkürlich davon Elemente in den Organismus hineinträgt. Als eine der gewichtigsten, damals jedoch in der breiteren Öffentlichkeit nicht beachtete Stimme trat nach dem bereits erwähnten August Orth, der schon früh seinen seltenen Scharfsinn in den Dienst der Stadt gestellt hatte, die königliche Akademie des Bauwesens in Berlin auf.

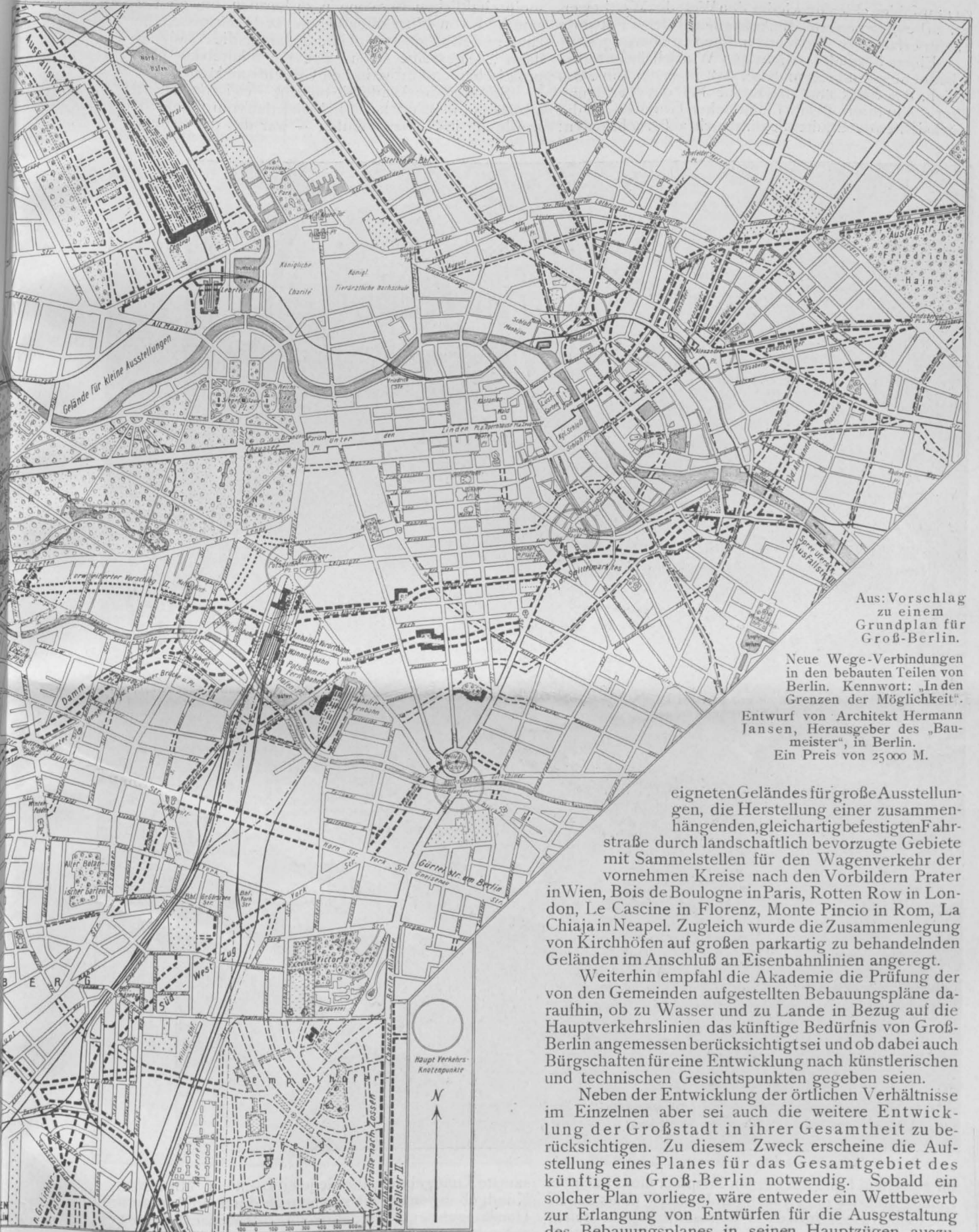
Es war im Jahre 1898. Nach einer längeren Zeit der Zurückhaltung trat die Akademie mit einer „Tat“, mit Anregungen auf den Plan, wie die bauliche Entwicklung der Stadt Berlin nach künstlerischen und technischen Gesichtspunkten zu leiten sei. Die Anregungen führen, wie wir glauben, ihren geistigen Ursprung auf den heutigen Präsidenten der Akademie, Ministerial-Dir. Karl Hinckeldeyn zurück. Hier wurde ohne alle ornamentale Einrahmung schlicht und nüchtern gesagt, eine unbefangene Beurteilung der baulichen Entwicklung, welche die Stadt Berlin und ihre Umgebung in den letzten Jahrzehnten genommen habe, lasse erkennen, daß in Bezug auf die Gestaltung des Bebauungsplanes, auf die Anlage von Straßen und Plätzen, sowie auf die Stellung öffentlicher Gebäude und Denkmäler allgemein künstlerische und technische Gesichtspunkte nicht überall die gebührende Berücksichtigung gefunden hätten. Es müsse die Tatsache, daß Mißgriffe gemacht worden seien, zugegeben werden. Zum Teil sei die Bedeutung, welche der künstlerischen und technischen Seite des Städtebaues und der mit diesem zusammenhängenden öffentlichen Anlagen zukomme,

im einzelnen Falle nicht genügend gewürdigt oder es seien ihr Nützlichkeits- und Sparsamkeits-Erwägungen untergeordnet worden. Zum Teil seien sowohl bei der Feststellung des Bebauungsplanes, wie bei der Bestimmung eines Grundstückes für die Errichtung eines öffentlichen Gebäudes, wie auch bei der Wahl des Platzes für ein Denkmal von vornherein Verhältnisse geschaffen worden, welche eine künstlerische Lösung der gestellten Aufgabe in dem Sinne, daß das Bauwerk oder Denkmal nicht nur für sich allein einen günstigen Eindruck macht, sondern auch im Zusammenhang mit seiner Umgebung im Stadtbild zu schöner Wirkung gelangt, erschweren oder gar unmöglich machen mußten. In einzelnen Fällen sind auch die Forderungen des Verkehres nicht genügend berücksichtigt worden.

Nach dieser für alle, die von einem Stadtgebilde mehr erwarten als ein regelloses Agglomerat von Gebäudegruppen zur Befriedigung des unumgänglichsten Bedürfnisses berechtigten kritischen Betrachtung der durch Geschehenlassen herbeigeführten Zustände entschloß sich die Akademie, Maßregeln zu empfehlen, die geeignet sind, für die Zukunft Vorbedingungen zu schaffen, nach welchen die bauliche Entwicklung der Stadt Berlin und ihrer Umgebung nach künstlerischen und technischen Gesichtspunkten gefördert werden könnte. Es sollten die Gemeinden, welche Bebauungspläne aufzustellen haben, darauf hingewiesen werden, daß bei der Feststellung von Fluchtlinien nach dem Gesetz vom 2. Juli 1875 auch künstlerische und soziale Rücksichten von hoher Bedeutung seien. Künstlerische Rücksichten nicht nur im negativen Sinne der Vermeidung von Verunstaltungen, sondern in depositiven Schaffen schöner Plätze und Straßenbilder, wie auch in überlegter Voraussicht des Bedürfnisses an öf-



fentlichen Anlagen und Gebäuden, sowie in geeigneter Wahl der hierzu erforderlichen Gelände. Soziale Rücksichten durch angemessene Sonderung des Gebietes in Industrie-, Geschäfts- und Wohnbezirke unter rich-



Aus: Vorschlag zu einem Grundplan für Groß-Berlin.

Neue Wege-Verbindungen in den bebauten Teilen von Berlin. Kennwort: „In den Grenzen der Möglichkeit“.
 Entwurf von Architekt Hermann Jansen, Herausgeber des „Baumeister“, in Berlin.
 Ein Preis von 25000 M.

eigneten Geländes für große Ausstellungen, die Herstellung einer zusammenhängenden, gleichartig befestigten Fahrstraße durch landschaftlich bevorzugte Gebiete mit Sammelstellen für den Wagenverkehr der vornehmen Kreise nach den Vorbildern Prater in Wien, Bois de Boulogne in Paris, Rotten Row in London, Le Cascine in Florenz, Monte Pincio in Rom, La Chiaja in Neapel. Zugleich wurde die Zusammenlegung von Kirchhöfen auf großen parkartig zu behandelnden Geländen im Anschluß an Eisenbahnlinien angeregt.

Weiterhin empfahl die Akademie die Prüfung der von den Gemeinden aufgestellten Bebauungspläne daraufhin, ob zu Wasser und zu Lande in Bezug auf die Hauptverkehrslinien das künftige Bedürfnis von Groß-Berlin angemessen berücksichtigt sei und ob dabei auch Bürgschaften für eine Entwicklung nach künstlerischen und technischen Gesichtspunkten gegeben seien.

Neben der Entwicklung der örtlichen Verhältnisse im Einzelnen aber sei auch die weitere Entwicklung der Großstadt in ihrer Gesamtheit zu berücksichtigen. Zu diesem Zweck erscheine die Aufstellung eines Planes für das Gesamtgebiet des künftigen Groß-Berlin notwendig. Sobald ein solcher Plan vorliege, wäre entweder ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Ausgestaltung des Bebauungsplanes in seinen Hauptzügen auszusprechen oder mit der Aufstellung eines solchen Entwurfes eine anerkannte Autorität auf dem Gebiete des Städtebaues unmittelbar zu betrauen. Innerhalb des so gewonnenen großen Rahmens wäre die Ausgestaltung im Einzelnen den Gemeinden zu überlassen und diesen

tiger Bemessung der Straßenbreite nach dem Verkehrs-Bedürfnis. Gleichzeitig regte die Akademie an die Erhaltung, Ausbildung und, wenn irgend tunlich, die Neuschaffung von Wasserflächen, die Gewinnung eines ge-

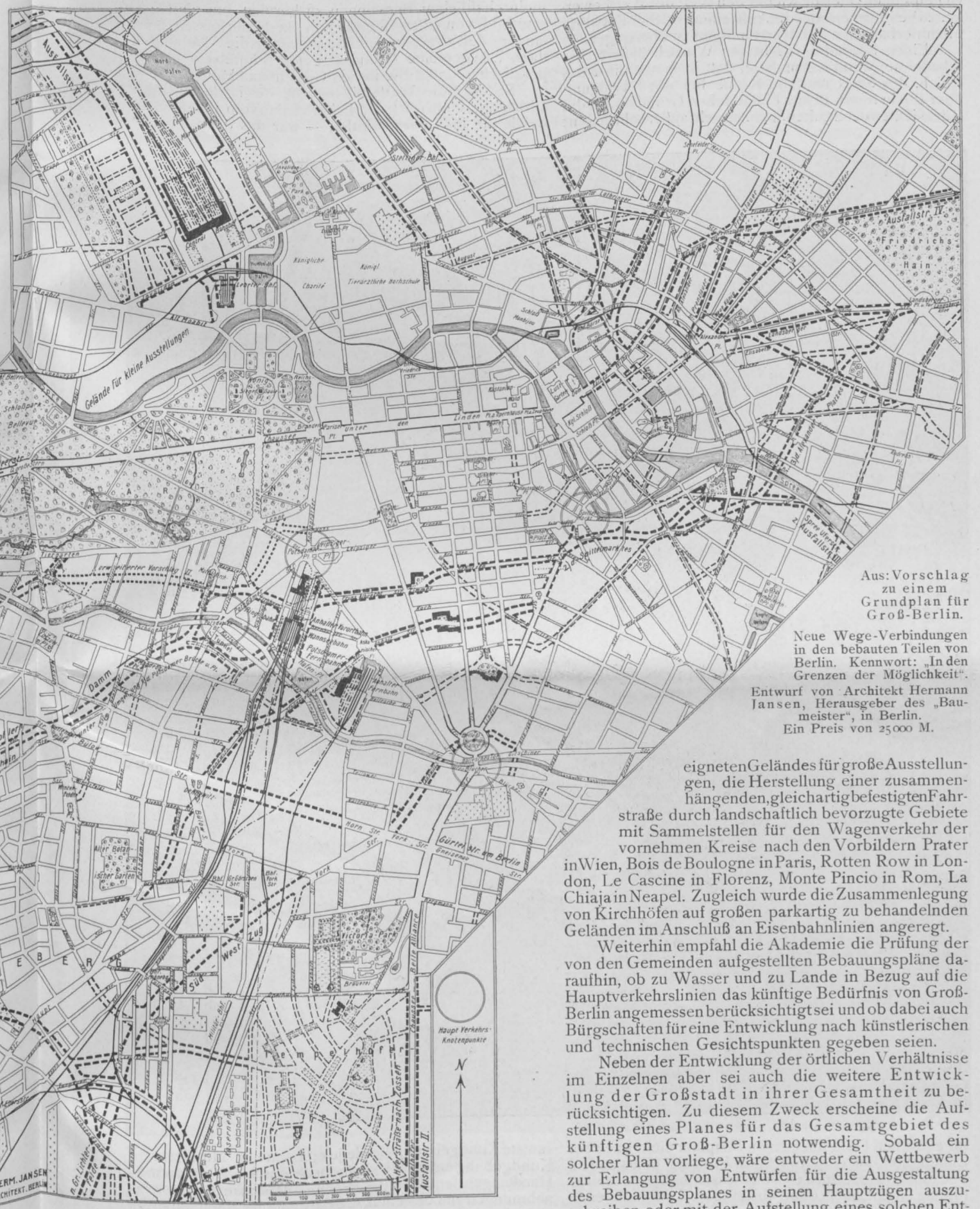
tiven menschlicher Selbsterhaltung beherrscht. In dem Buche „Corinna“ wird das mit treffenden Worten ausgesprochen. „Der Anblick von Florenz“, heißt es hier, „erinnert an dessen Geschichte vor der Erhebung der Medicis zur Oberherrschaft; die Paläste der vornehmsten Familien sind wie feste Schlösser gebaut. . . . Alles war mehr dazu eingerichtet, die Kräfte der Einzelnen aufrecht zu halten, als sie zum allgemeinen Besten zu verbinden“. In Berlin wurde es nach den Kriegen wie in Amerika: es bestimmte nicht mehr das Erbe, sondern der Erwerb den Wert des Mannes. Das bewegliche Kapital drängte den Grundbesitz an die zweite Stelle. Man darf Berlin daraus keinen Vorwurf machen, hat sich doch selbst Rom nicht seinen organischen Charakter bewahren können, als der neuere Kosmopolitismus seinen wirtschaftlichen Einfluß auf die Stadt geltend machte. In den amerikanischen Städten ist die erste Generation Fremdling, erst die zweite und die folgenden werden sich von der Scholle abhängig fühlen. Humboldt sagte einmal in einem Briefe über Rom, in Rom sei Jeder fremd wie in einem ungeheuren Caravanserei, und selbst die Römer schienen dort nicht als Eigentümer zu wohnen, sondern nur wie „Wanderer, welche an Ruinen ausruhen“. Wenn das für eine spätere Generation zutreffend ist, die auf dem angestammten Mutterboden wohnt, wieviel mehr gilt es für den Berliner nach 1870, der Schlesier, Rheinländer, Westfale, Hannoveraner, Pommer, Ostpreuße usw. war und ist, nur nicht Berliner? Von ihm konnte man nicht verlangen, daß er ideale Interessen für seinen Wohnsitz zeigte, solange die materiellen noch zu erkämpfen oder zu verteidigen waren. Nunmehr aber ist in der neu-deutschen Kolonialstadt Berlin der ersten Generation bereits die zweite gefolgt. Der Besitz ist gefestigt, die geistigen Interessen können sich von den materiellen Aufgaben ab- und idealen zuwenden und die Stadt kann an ihre Veredelung schreiten. Nunmehr treten zunächst vereinzelt, dann vielfach diejenigen auf, welche die Gabe und die Neigung in sich fühlen, in einer Stadt mehr zu sehen als ein Netz von langgezogenen Streifen, eingesäumt von den ungeschlachten Steinmassen der ungegliederten Mietkasernen. Mehr als eine mathematisch regelmäßige Summe von Rechtecken als der nüchternste Ausdruck des schnell befriedigten, nicht vorgeahnten Bedürfnisses. Es mehrten sich die Stimmen, welche einen beseelten Organismus haben wollten anstelle des flachen Schematismus, einen Organismus, der voll inneren Lebens ist, das aus der Tätigkeit von tausenden von Individuen ausströmt, das aus den Beziehungen zwischen den Völkern kommt und unwillkürlich davon Elemente in den Organismus hineinträgt. Als eine der gewichtigsten, damals jedoch in der breiteren Öffentlichkeit nicht beachtete Stimme trat nach dem bereits erwähnten August Orth, der schon früh seinen seltenen Scharfsinn in den Dienst der Stadt gestellt hatte, die königliche Akademie des Bauwesens in Berlin auf.

Es war im Jahre 1898. Nach einer längeren Zeit der Zurückhaltung trat die Akademie mit einer „Tat“, mit Anregungen auf den Plan, wie die bauliche Entwicklung der Stadt Berlin nach künstlerischen und technischen Gesichtspunkten zu leiten sei. Die Anregungen führen, wie wir glauben, ihren geistigen Ursprung auf den heutigen Präsidenten der Akademie, Ministerial-Direktor Karl Hinckeldeyn zurück. Hier wurde ohne alle ornamentale Einrahmung schlicht und nüchtern gesagt, eine unbefangene Beurteilung der baulichen Entwicklung, welche die Stadt Berlin und ihre Umgebung in den letzten Jahrzehnten genommen habe, lasse erkennen, daß in Bezug auf die Gestaltung des Bebauungsplanes, auf die Anlage von Straßen und Plätzen, sowie auf die Stellung öffentlicher Gebäude und Denkmäler allgemein künstlerische und technische Gesichtspunkte nicht überall die gebührende Berücksichtigung gefunden hätten. Es müsse die Tatsache, daß Mißgriffe gemacht worden seien, zugegeben werden. Zum Teil sei die Bedeutung, welche der künstlerischen und technischen Seite des Städtebaues und der mit diesem zusammenhängenden öffentlichen Anlagen zukomme,

im einzelnen Falle nicht genügend gewürdigt oder es seien ihr Nützlichkeits- und Sparsamkeits-Erwägungen untergeordnet worden. Zum Teil seien sowohl bei der Feststellung des Bebauungsplanes, wie bei der Bestimmung eines Grundstückes für die Errichtung eines öffentlichen Gebäudes, wie auch bei der Wahl des Platzes für ein Denkmal von vornherein Verhältnisse geschaffen worden, welche eine künstlerische Lösung der gestellten Aufgabe in dem Sinne, daß das Bauwerk oder Denkmal nicht nur für sich allein einen günstigen Eindruck macht, sondern auch im Zusammenhang mit seiner Umgebung im Stadtbild zu schöner Wirkung gelangt, erschweren oder gar unmöglich machen mußten. In einzelnen Fällen sind auch die Forderungen des Verkehrs nicht genügend berücksichtigt worden.

Nach dieser für alle, die von einem Stadtgebilde mehr erwarten als ein regelloses Agglomerat von Gebäudegruppen zur Befriedigung des unumgänglichsten Bedürfnisses berechtigten kritischen Betrachtung der durch Geschehenlassen herbeigeführten Zustände entschloß sich die Akademie, Maßregeln zu empfehlen, die geeignet sind, für die Zukunft Vorbedingungen zu schaffen, nach welchen die bauliche Entwicklung der Stadt Berlin und ihrer Umgebung nach künstlerischen und technischen Gesichtspunkten gefördert werden könnte. Es sollten die Gemeinden, welche Bebauungspläne aufzustellen haben, darauf hingewiesen werden, daß bei der Feststellung von Fluchtlinien nach dem Gesetz vom 2. Juli 1875 auch künstlerische und soziale Rücksichten von hoher Bedeutung seien. Künstlerische Rücksichten nicht nur im negativen Sinne der Vermeidung von Verunstaltungen, sondern in dem positiven Schaffen schöner Plätze und Straßenbilder, wie auch in überlegter Voraussicht des Bedürfnisses an öf-

fentlichen Anlagen und Gebäuden, sowie in geeigneter Wahl der hierzu erforderlichen Gelände. Soziale Rücksichten durch angemessene Sonderung des Gebietes in Industrie-, Geschäfts- und Wohnbezirke unter rich-



Aus: Vorschlag zu einem Grundplan für Groß-Berlin.
Neue Wege-Verbindungen in den bebauten Teilen von Berlin. Kennwort: „In den Grenzen der Möglichkeit“.
Entwurf von Architekt Hermann Jansen, Herausgeber des „Baumeister“, in Berlin.
Ein Preis von 25000 M.

eigneten Geländes für große Ausstellungen, die Herstellung einer zusammenhängenden, gleichartig befestigten Fahrstraße durch landschaftlich bevorzugte Gebiete mit Sammelstellen für den Wagenverkehr der vornehmen Kreise nach den Vorbildern Prater in Wien, Bois de Boulogne in Paris, Rotten Row in London, Le Cascine in Florenz, Monte Pincio in Rom, La Chiaja in Neapel. Zugleich wurde die Zusammenlegung von Kirchhöfen auf großen parkartig zu behandelnden Geländen im Anschluß an Eisenbahnlagen angeregt.

Weiterhin empfahl die Akademie die Prüfung der von den Gemeinden aufgestellten Bebauungspläne daraufhin, ob zu Wasser und zu Lande in Bezug auf die Hauptverkehrslinien das künftige Bedürfnis von Groß-Berlin angemessen berücksichtigt sei und ob dabei auch Bürgschaften für eine Entwicklung nach künstlerischen und technischen Gesichtspunkten gegeben seien.

Neben der Entwicklung der örtlichen Verhältnisse im Einzelnen aber sei auch die weitere Entwicklung der Großstadt in ihrer Gesamtheit zu berücksichtigen. Zu diesem Zweck erscheine die Aufstellung eines Planes für das Gesamtgebiet des künftigen Groß-Berlin notwendig. Sobald ein solcher Plan vorliege, wäre entweder ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Ausgestaltung des Bebauungsplanes in seinen Hauptzügen auszusprechen oder mit der Aufstellung eines solchen Entwurfes eine anerkannte Autorität auf dem Gebiete des Städtebaues unmittelbar zu betrauen. Innerhalb des so gewonnenen großen Rahmens wäre die Ausgestaltung im Einzelnen den Gemeinden zu überlassen und diesen

tiger Bemessung der Straßenbreite nach dem Verkehrsbedürfnis. Gleichzeitig regte die Akademie an die Erhaltung, Ausbildung und, wenn irgend tunlich, die Neuschaffung von Wasserflächen, die Gewinnung eines ge-

Wettbewerbe.

Einen internationalen Wettbewerb zur Erlangung eines Bebauungsplanes für die königliche Freistadt Brassó (Kronstadt) in Siebenbürgen erläßt der Stadtmagistrat zum 20. März 1911. Es gelangen 3 Preise von 8000, 4000 und 2000 K. zur Verteilung. Im Preisgericht befinden sich der nicht genannte städtische Oberingenieur, Min.-Rat Ney Béla und

In dem Wettbewerb betr. Entwürfe für einen Rathaus-Neubau in Herne liefen neun Arbeiten ein. Auch hier ist das Preisgericht nicht zu einer eigentlichen Entscheidung geschritten. Es verlieh zwei I. Preise von je 1500 M., sowie zwei II. Preise von je 1000 M. Erstere fielen an die Hrn. Gisbert von Teuffel in Konstanz und Carl Kurzreuther in Herne unter Mitarbeit von Ad. Haro und



Teilplan aus dem "Vorschlag zu einem Grundplan von Groß-Berlin". Kennwort: "In den Grenzen der Möglichkeit".
Verfasser: Architekt Hermann Jansen, Herausgeber des "Baumeister" in Berlin. Ein Preis von 25.000 M.
Industrie-Viertel sowie Wald- und Wiesengürtel bei Reinickendorf im Norden von Berlin.

Hochschulprofessor Palóczy Antal in Budapest, Hofrat v. Schoen in Wien, Stadtbrt. Franz Kräuter in Würzburg und Arch. Peter Bartsch in Brassó (Kronstadt). Unterlagen gegen 20 K. vom Magistrat in Kronstadt. —

In dem engeren Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Bau einer „Großen Oper“ in Berlin auf einem Gelände am Kurfürstendamm, zu dem sieben Arbeiten eingelaufen waren, gab das Preisgericht mit Stimmeneinhelligkeit sein Urteil dahin ab, daß die Arbeiten der Architekten Oskar Kaufmann in Berlin und Prof. Dr. Bruno Schmitz in Charlottenburg als gleichwertig an erster Stelle für die Ausführung zu empfehlen seien. —

Heinr. Möll in Hannover. Die II. Preise fielen den Hrn. Wilh. Brurein in Charlottenburg und Carl Wolf in Essen a. d. Ruhr zu. —

Inhalt: Die Segenskirche in der Schönhauser Allee in Berlin. — Literatur. — Vereine. — Vermischtes. — Groß-Berlin, sein Verhältnis zur modernen Großstadtbewegung und der Wettbewerb zur Erlangung eines Grundplanes für die städtebauliche Entwicklung Berlins und seiner Vororte im zwanzigsten Jahrhundert. (Fortsetzung.) — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Die Segenskirche in der Schönhauser-Allee in Berlin.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.